



Università
Ca' Foscari
Venezia

Corso di Laurea magistrale
in Lingue e Letterature Europee, Americane e Postcoloniali (LLEAP)
Curriculum: Germanistica

„In diesem Fahrenlassen und Ergreifen, in diesem Fliehen und
Suchen...“: Schicksal und freier Wille in Goethes
Wahlverwandtschaften

Relatrice

Ch. Prof.ssa Cristina Fossaluzza

Correlatore

Ch. Prof. Massimo Stella

Laureanda

Marta Pavan

Matricola 869332

Anno Accademico

2021/2022

Inhalt

I.	Einleitung	6
II.	Das Spiel des Schicksals und der freie Wille: bestimmen oder bestimmt werden?	11
1.	Charlottes Vorahnung und die unkontrollierbare Kraft der chemischen Anziehungskraft.....	13
2.	Charlottes Glaube an die Kraft des freien Willens.....	17
3.	Eduards Schicksalssymbole.....	22
4.	Mittler als Vertreter des Schicksalhaften.....	27
5.	Ottos Tod: ein tragisches Verhängnis?.....	31
6.	Schlussfolgerungen.....	37
III.	Der Konflikt zwischen Moral und Natur als Ursache des Unglücks	39
1.	Entsagung als Mittelpunkt des Konfliktes.....	40
2.	Ottilies Entsagung: zwischen Religiosität und gesellschaftlichen Konventionen.....	41

3. Charlotte und Ottilie: zwei gegensätzliche Welten.....	43
4. Ottilies „Verbrechen“ als Grund für ihre Entsagung.....	46
5. Das Dämonische: Ottilies Brief.....	50
6. Ottilies Tod und Mittlers tödliche Wörter.....	53
7. Eduards Tod.....	56
8. Ottilies Beerdigung und ihre Heiligung.....	60
9. Ottilie als Symbol der Elementar- und Naturkräfte.....	63
10. Schlussfolgerungen.....	65

IV. Rationalität und Leidenschaft: ein (fast) unmögliches Gleichgewicht.....67

1. In der Vergangenheit leben: Eine Ehe, die zum Scheitern verurteilt ist.....	69
2. „Eine Art von Wollen und wählen“: Chemie der Liebe.....	72
3. Charlottes Rationalität.....	76
4. Ottilies verhängnisvolle Liebe.....	80
5. Eduard und der Hauptmann: zwei verschiedene Arten zu lieben.....	84

6. Mittler und der Graf: zwei verschiedene Ehekonzeptionen.....	89
7. Doppelter Ehebruch.....	93
8. Schlussfolgerungen.....	198
V. Fazit.....	100
VI. Literaturverzeichnis.....	104

I. Einleitung

In dieser Arbeit sollen drei wichtige thematische Kerne der *Wahlverwandtschaften* analysiert werden, Johann Wolfgang Goethes Roman aus dem Jahr 1809, und der damit in die letzte literarische Schaffensperiode des Autors fällt. Diese Themen entwickeln sich jeweils aus einem Gegensatz heraus: Der erste nimmt die Antinomie zwischen Schicksal und freiem Willen in den Blick, der zweite den Kontrast zwischen Moral und Natur und der letzte den Zusammenstoß von Rationalität und Leidenschaft.

Diese Gegensätze fordern nicht nur Goethes Figuren heraus, sondern sind auch die Ursache für Krisen und Konflikte in den menschlichen Beziehungen. Die Debatte zwischen Schicksal und freiem Willen ist auch heute noch aktuell: Gibt es eine höhere Instanz, die das menschliche Handeln steuert, oder bestimmt der Mensch sich selbst nach seinem eigenen Gesetz? In den *Wahlverwandtschaften* scheint das Schicksal die erzählten Ereignisse zu beeinflussen, aber gleichzeitig wird auch dem menschlichen Handeln viel Raum gegeben, und die Figuren werden erst zu Verfechter der einen und dann der anderen Kraft.

Die Instinkthaftigkeit des Individuums, die seine Natur ausmacht, gerät unweigerlich in Konflikt mit den Gesetzen der Moral, denen sich der in eine Gesellschaft eingebettete Mensch unterwerfen muss. Der Wunsch des Individuums, sich selbst zu bestimmen, ohne dass äußere Kräfte eingreifen, wird also durch die Religion und die sozialen und kulturellen Konventionen behindert, die nach wie vor ein Hindernis für die Selbstbestimmung des Einzelnen darstellen.

Die Weggabelung, die das Individuum dazu bringt, zwischen Rationalität und Leidenschaft zu wählen, erzeugt einen Moment der unvermeidlichen Krise, weil der Gegensatz zwischen Logik und Instinkt im Menschen verankert ist. Die friedliche Koexistenz dieser beiden Kräfte und das Finden eines Gleichgewichts, das verhindert, dass eine der beiden die Oberhand gewinnt und schädliche Folgen für den Einzelnen hat, ist das dritte große Problem, das in dieser Arbeit behandelt wird.

In dieser Arbeit soll herausgestellt werden, dass es gerade diese drei großen Konflikte sind, die den Roman zu einem zeitlosen Meisterwerk machen. Die Methode, mit Gegensätzen zu arbeiten, erweist sich als ideal, denn sie ermöglicht es, die verschiedenen Spannungen und Gegensätze aufzuzeigen, die in jeder Figur des Werks auf unterschiedliche Weise vorhanden sind und die für Unruhe sorgen.

Durch die Analyse der Protagonisten des Romans - Eduard, Charlotte, des Hauptmanns und vor allem Ottilie - lässt sich außerdem untersuchen, wie diese thematischen Kerne, die miteinander in Konflikt stehen, wirken und die Entscheidungen der einzelnen Figuren bestimmen. Die Untersuchung der unterschiedlichen Vorstellungen von Schicksal, Moral und Leidenschaft der Protagonisten erweist sich als grundlegend, um den Grad der Introspektion zu verdeutlichen, der sie kennzeichnet, und erlaubt es, der Roman aus mehreren Perspektiven zu betrachten.

Das Werk spielt in einem Schloss im Grünen, in dem das Adelspaar Eduard und Charlotte lebt. Ihr ruhiges, aber eintöniges und einsames Eheleben wird erst durch Eduards Freund - den Hauptmann - und dann durch Ottilie, Charlottes junge Nichte, gestört. Die Einführung dieser beiden neuen Elemente bringt das Gleichgewicht des Paares durcheinander: Eduard verliebt sich in Ottilie, die ihn erwidert, während Charlotte und der Hauptmann kaum in der Lage sind, die Gefühle zu kontrollieren, die sie beherrschen.

In dieser Geschichte mit ihrem linearen und klaren Inhalt steckt eigentlich eine ganze Welt aus Leidenschaft, Hoffnung, Qual, Angst, Nostalgie, Schmerz, Enttäuschung, Schuld, Melancholie. In diesem Wirbelsturm verschiedener Emotionen und Empfindungen ist die Komplexität der sich ständig verändernden menschlichen Seele enthalten.

In den *Wahlverwandtschaften* gelingt es Goethe meisterhaft, die Liebe in all ihren Formen und in ihrer ganzen Zerstörungskraft, die hinter einem Gefühl steckt, das sich der menschlichen Kontrolle entzieht, bloßzustellen. Die Liebe wird eindeutig durch die Moral und auch durch das Schicksal behindert,

dessen Anwesenheit im ganzen Werk zu spüren ist, manchmal freundlich, aber häufiger feindlich gegenüber den Figuren.

Verliebtheit in einen verheirateten Mann wurde von der Gesellschaft verurteilt, aber Ottilies Liebe zu Eduard ist ergreifend beschrieben und führt dazu, dass der Leser mit dem Leiden der jungen Frau mitfühlt, die Schuldgefühle wegen des Ablebens von Eduards und Charlottes Sohn hat und beschließt, sich selbst zu bestrafen. Ottilies Entsagung enthält sowohl die Heiligkeit als auch die Naturhaftigkeit einer Figur, deren Liebe das Lebenselixier ist, das durch ihre Adern fließt, und deren Entzug nur zum Tod führen kann.

Im ersten Kapitel der Arbeit, in dem der Gegensatz zwischen Schicksal und freiem Willen analysiert wird, wird untersucht, wie diese beiden Kräfte die Handlungen der Figuren auf unterschiedliche Weise beeinflussen. Der Zufall spielt in dem Roman eine wichtige Rolle, und der Tod von Charlottes und Eduards Sohn ist das tragische Sinnbild dafür. Dieses Ereignis, für das Ottilie sich selbst die Schuld gibt, bringt sie der christlichen Religion näher und überzeugt sie von der Existenz einer Vorsehung, die menschliches Handeln belohnt und bestraft. Die anderen Hauptfiguren haben eine andere Einstellung zum Schicksal: Während Charlotte und der Kapitän daran glauben, dass menschliches Handeln eine Veränderung der Realität bewirken kann, vertraut Eduard nur den Zeichen des Schicksals, die seine Beziehung zu Ottilie in irgendeiner Weise zu begünstigen scheinen.

Ein wichtiger Bezugspunkt in diesem ersten Teil der Arbeit war der von Ewald Rösch herausgegebene Band: *Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹* (1975), insbesondere die Beiträge von Theodor Lockermann, André-Francois Poncet und Peter Suhrkamp, wobei auch moderneres bibliographisches Material wie die Beiträge von Peter Von Matt (2001) und Heike Brandstädter (2000) insbesondere zur Figur der Ottilie nicht ausgelassen wurden. Der Aufsatz von Poncet *Der sittliche Gehalt der ›Wahlverwandtschaften‹. Das Schicksalhafte* stellt eine besonders wichtige Stütze dar, da es die Rolle des Schicksals aus verschiedenen Blickwinkeln

analysiert, ohne sich zu weit vom Text selbst zu entfernen, ein Ansatz, der für die Ausarbeitung dieser Arbeit als ideal angesehen wurde.

Im zweiten Kapitel wird der Gegensatz zwischen der Natur, die aus Instinkten, Spontaneität und Impulsen besteht, und der Moral, die aus gesellschaftlichen Konventionen und dem Gehorsam gegenüber den von der Religion auferlegten Regeln besteht, analysiert. Otilie glaubt zwar an die Vorsehung, repräsentiert aber die elementaren Kräfte der Natur und ist nicht in der Lage, sich den Regeln und gesellschaftlichen Konventionen zu unterwerfen, denen der Kapitän und Charlotte stattdessen gehorchen, da sie der Leidenschaft, die sie empfinden, zu widerstehen vermögen. Otilies Entsagung wird die Ursache des Unglücks sein, die im Tod der jungen Frau und dann von Eduard besteht. Doch während Otilie nach ihrem Ableben als Heilige gilt und die Kapelle, in der sie begraben ist, ein Wallfahrtsort ist, bleibt Eduards Tod im Dunkeln: Durch die Analyse dieser Momente lässt sich der unterschiedliche moralische Status dieser beiden Figuren hervorheben, was jedoch kein Hindernis für ihre Liebe ist.

Bei der Analyse des Konflikts zwischen Moral und Natur hat Louis Ferdinand Helbig in seinem Werk *Der Einzelne und die Gesellschaft in Goethes »Wahlverwandtschaften«* (1972) und Henriette Herwigs Aufsatz *Eheskeptizismus und Wissenschaftskritik in Goethes Die Wahlverwandtschaften* (2013). Während Helbigs Werk wegen der Genauigkeit ausgewählt wurde, mit der die Figur der Otilie analysiert wird und wie sie mehr als jede andere mit dem Konflikt zwischen Natur und Moral in Verbindung gebracht wird, eine Richtung, die auch in dieser Arbeit eingeschlagen wurde, konzentriert sich Herwigs Aufsatz auf den Tod von Otto und den Zusammenhang, den er mit Otilies Entsagung hat.

Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“. Eine Analyse seiner künstlerischen Struktur, seiner historischen Bezogenheiten und seines Ideengehaltes (1958) von Hans Jürgen Geerds ist zwar weniger aktuell als die anderen kritischen Werke, auf die sich diese Arbeit stützt, bleibt aber ein grundlegender Pfeiler, vor allem für ein wichtiges psychologisches Bild der Hauptfiguren des Werkes in Bezug auf die Hauptmotive, mit einem wichtigen

Beitrag vor allem zum Konzept des Dämonischen bei Goethe und wie es sich auf die Figur der Otilie bezieht.

Im letzten Kapitel der Arbeit werden die verschiedenen Formen der Liebe in den *Wahlverwandtschaften* analysiert: die Rationalität von Charlotte und dem Hauptmann wird den leidenschaftlicheren und instinktiven Geistern von Eduard und Otilie gegenübergestellt. Die Gründe, die Eduard und Charlotte zur Heirat treiben, werden untersucht, um zu zeigen, wie die Prämisse des katastrophalen Verlaufs der Ereignisse bereits in ihnen enthalten ist. Die Nacht der Leidenschaft, in der Eduard sich vorstellte, die junge Nichte seiner Frau im Arm zu halten, und Charlotte von der Anwesenheit des Hauptmanns fantasierte, wird analysiert. Aus ihr wird der kleine Otto geboren, dessen Tod die zentrale Ursache für Otilies Erklären ist. Wird am Ende die Leidenschaft oder die Vernunft triumphieren? Ist ein Gleichgewicht zwischen diesen beiden Kräften möglich? Wie wird die Ehe von den verschiedenen Romanfiguren aufgefasst und wie wird der Ehebruch aufgefasst?

Der letzte Teil der Arbeit, der ein so umfangreiches Thema wie die Liebe sowohl in der rationalen Form des Kapitans und Charlotte als auch in ihrer freieren und leidenschaftlicheren Form von Eduard und Otilie behandelt, erforderte die Unterstützung durch zahlreiche bibliographische Hinweise. Wertvoll war der Beitrag des Bandes *Goethes ›Wahlverwandtschaften‹* (2010), herausgegeben von Helmut Hühn, insbesondere die Aufsätze von Nicole Grochowina und Marko Kreutzmann, die das Thema Ehe auch kulturgeschichtlich aufgreifen und den Keim des Konflikts gerade an der Bedeutung dieser Instanz in der adligen Klasse festmachen, aber auch ihre Unzeitgemäßigkeit in einer sich wandelnden Wertewelt analysieren.

Die Wahlverwandtschaften regt den Leser zum Nachdenken an und lässt uns durch seine Figuren die menschliche Seele mit ihren Verstimmungen, Vorurteilen und Trieben erforschen, die einen ständigen Konflikt schaffen, der der Konflikt des Menschen mit äußeren Kräften und gleichzeitig mit seinem eigenen Geist ist.

II. Das Spiel des Schicksals und der freie Wille: bestimmen oder bestimmt werden?

Die Art und Weise, wie die Figuren in den *Wahlverwandtschaften* agieren, ist eng mit dem Schicksal verbunden, ein wiederkehrendes Motiv, das sich durch das gesamte Werk zieht. Die erzählten Ereignisse sind alles andere als vorhersehbar, denn selbst wenn ein (prekäres) Gleichgewicht hergestellt zu sein scheint, wird die Situation durch neue, unerwartete Ereignisse umgestürzt.

Die Hauptfiguren, Eduard, Charlotte, Ottilie und der Hauptmann können, wie Theodor Lockermann argumentiert, als „die eigentlichen Träger und Opfer des Schicksals“¹ betrachtet werden. Sowohl Charlottes Rationalität und ihr Versuch, ihre Impulse zu kontrollieren, als auch Eduards hartnäckiges Eintauchen in die Gefühle erweisen sich als vergebliche Wege angesichts eines Loses, dem sich jeder Einzelne nur beugen kann.

Obwohl die Figuren unterschiedliche Vorstellungen von der Rolle des Schicksals in der menschlichen Existenz haben, lassen sie sich nicht von den Ereignissen mitreißen, sondern versuchen aktiv, bestimmte Situationen durch einen festen und entschlossenen Willen zu verändern, wobei sich Erfolg und Misserfolg abwechseln.

Dieses Kapitel führt chronologisch durch die Ereignisse der Figuren und veranschaulicht, wie bereits auf den ersten Seiten des Werks das widrige Schicksal, repräsentiert durch Charlottes Vorahnung bei der Ankunft des Kapitäns auf das Schloss, eine starke Präsenz zu sein schien, die schwer zu kontrollieren war. Anschließend wird das vierte Kapitel betrachtet, in dem der Hauptmann menschliche Bindungen mit chemischen Bindungen vergleicht, was Eduard dazu veranlasst, auf Ottilies Ankunft zu bestehen, damit Charlotte sich durch die Einführung eines vierten Elements weniger allein fühlt. Dieser Vorschlag, der aus einer zufälligen Diskussion hervorgegangen ist, ist ein weiteres Element, das zum tragischen Verlauf der Ereignisse beitragen wird.

Nach der Analyse des Romananfangs ist es notwendig, sich auf die verschiedenen Visionen des Schicksals des Adelspaares zu konzentrieren, gerade um die Unterschiede

¹ Lockermann, Theodor: Der Tod in Goethes ›Wahlverwandtschaften‹. In: Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹. Hg. v. Ewald Rösch. Wege der Forschung. Bd. CXIII. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, S. 161-174, hier: 161.

zwischen ihnen hervorzuheben. Charlotte glaubt bis zum Schluss daran, dass sie stärker sein kann als die Leidenschaft, die sie empfindet, und das Schicksal, das sie in die Arme des Kapitäns zu treiben scheint. Es gelingt ihr, der Leidenschaft zu widerstehen, die sie zu überwältigen vermag, und sie fleht ihren Mann an, Otilie zu verlassen, doch sie weiß, dass sie den Willen der anderen nicht ändern kann. Als sie erfährt, dass sie schwanger ist, keimt in ihr wieder die Hoffnung auf, dass die Verbindung zwischen ihr und ihrem Mann doch noch wiederhergestellt werden kann, aber sie gibt auf, als sie beim Tod des Kindes erkennt, dass man sich der Macht des Schicksals nicht entziehen kann, da es eine blinde Kraft ist, der sich weder Vernunft noch Tugend entziehen können und der sich jeder beugen muss.

Eduard hingegen glaubt an bestimmte Symbole, die seine Liebe zu Otilie in irgendeiner Weise bestärken könnten, und beklagt sich über das Unglück, wenn er sich weit weg von der jungen Frau befindet. Sein Tod ist in dieser Hinsicht bezeichnend, da er nicht unmittelbar nach dem seiner Geliebten eintritt, sondern nachdem er bemerkt hat, dass der Kelch mit seinen und Otilies Initialen zerbrochen ist. Dieses letzte Symbol, das ihm noch erlaubte, die Anwesenheit seiner Geliebten wahrzunehmen, bedeutet das Ende von Eduards Hoffnung, die ihn allein am Leben hielt.

Anschließend wird erklärt, warum Mittler die Figur ist, die das Schicksalhafte am meisten repräsentiert, und schließlich wird der tragische Tod von Eduards und Charlottes neugeborenem Sohn Otto in den Mittelpunkt gerückt, und wie das widrige Schicksal der Heiterkeit der *Wahlverwandschaften* einen weiteren, letzten und sehr starken Schlag versetzt. Der tragische Epilog des Werks, der mit der Einsamkeit und Verzweiflung Charlottes, der einzigen im Schloss verbliebenen Person, nach der Abreise des Hauptmanns und dem Tod erst Otilies und dann Eduards endet, erscheint wie eine weitere grausame Wendung des Loses, da Charlotte diejenige war, die sich mehr als alle anderen aktiv bemüht hatte, das unvermeidliche Unglück aufzuhalten.

1. Charlottes Vorahnung und die unkontrollierbare Kraft der chemischen Anziehungskraft

Der Roman beginnt mit Eduards hartnäckigem Entschluss, einen alten Freund, den Hauptmann, in dem Schloss aufzunehmen, in dem er mit seiner Gattin Charlotte lebt. Die Frau versucht erfolglos, sich ihm zu widersetzen, da sie behauptet, dass eine dritte Person das Gleichgewicht des Paares sicherlich stören würde. Charlotte argumentiert folgendermaßen: „So laß mich denn dir aufrichtig gestehen [...], daß diesem Vorhaben mein Gefühl widerspricht, daß eine Ahnung mir nichts Gutes weissagt.“² Genau in dieser Vorahnung liegt der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Eheleuten: Während Eduard eher oberflächlich und impulsiv ist, versucht seine Frau, die tiefgründiger und rationaler ist, ihn zum Nachdenken zu bringen.

Hinter Charlottes Vorstellungen verbirgt sich jedoch der Wunsch, die Beziehung zu ihrem Mann um jeden Preis zu retten: Die beiden haben sich in ihrer Jugend geliebt, wurden aber in eine Vernunftehe gezwungen und konnten erst nach dem Tod ihrer jeweiligen Partner wieder zusammengeführt werden:

Wir liebten einander als junge Leute recht herzlich; wir wurden getrennt [...]. So fanden wir uns wieder. [...] Du drangst auf eine Verbindung; ich willigte nicht gleich: denn da wir ohngefähr von denselben Jahren sind, so bin ich als Frau wohl älter geworden, du nicht als Mann. Zuletzt wollte ich dir nicht versagen, was du für dein einziges Glück zu halten schienst. (WV, S. 275).

Die Geschichte von Eduard und Charlotte war also nicht einfach gewesen, sondern hatte viele Hindernisse überwunden, bevor sie dank der Hartnäckigkeit von Eduard, der Charlotte schließlich davon überzeugt hatte, dass sie seine einzige Freude war, zustande kam. Derselbe Mechanismus wird jedoch von dem Mann wiederholt, sobald Ottilie auf dem Schloss eintrifft. Charlotte hatte bereits bei ihrem Heiratsantrag an Eduard vorausgesagt, dass er sich eine jüngere Braut wünschen würde, und hatte ihm tatsächlich einen Heiratsantrag für ihre Nichte Ottilie gemacht: „Charlotte, der kühlere, genügsamere, besonnenere Charakter, hatte eigentlich auf Eduard bereits Verzicht getan. Sie weiß, sie ist älter geworden, während Eduard die verflossenen Jahre nicht in Anschlag

² Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werthers. Die Wahlverwandtschaften: Kleine Prosa. In: Ders.: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Hg. v. Waltraud Wiethölter. Bd. 8. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2022 (3. Auflage), S. 269-529, hier: S. 277. Künftig zitiert in runden Klammern im Fließtext mit der Sigle WV und mit Seitenangabe.

bringt.“³ Der starrköpfige Mann, der immer noch von dem jugendlichen Wunsch beseelt ist, der ihn mit Charlotte verband, will nicht auf sie hören. Als Ottilie jedoch kurz nach der Ankunft des Hauptmanns zu ihnen stieß, verliebte sich Eduard in sie, was Charlottes Vermutung bestätigte, dass die beiden schon Jahre zuvor gut zueinander passten.

Charlotte hat eine Vorahnung, dass die Liebesbeziehung mit Eduard, die ihm in seiner Jugend verwehrt wurde, nicht mehr zustande kommen wird, weil sie rational erkennt, dass Frauen genetisch bedingt früher altern, obwohl sie und der Mann gleich alt sind, und schlägt Eduard Ottilie gerade wegen ihres sehr jungen Alters als Braut vor. Charlotte ist jedoch nicht in der Lage, ihre Vorstellungen durchzusetzen, und sie gibt Eduard vor dem Altar ihr Jawort, ebenso wie sie schließlich der Ankunft des Hauptmanns zustimmt.

Charlotte kann sich ihrem Mann nicht widersetzen: „Zuletzt wollte ich dir nicht versagen, was du für dein einziges Glück zu halten schienst.“ (WV, S. 275). In diesem Satz macht Charlotte deutlich, dass die Heirat Eduards Glück bedeutet, während sie dem Leser gleichzeitig alle seine Zweifel und seine mangelnde Überzeugung in Bezug auf diese Verbindung zu verstehen gibt. Diese Vorahnungen zeigen, dass Charlotte an das Los glaubt, und schon im ersten Kapitel des Romans wird deutlich, dass sie ihre Heirat als etwas erlebt, das nicht sein soll und nur zustande gekommen ist, um Eduards Verlangen zu befriedigen.

Schon das erste Kapitel des Romans ist wichtig, um die Schicksalsvorstellungen der Hauptfiguren zu verstehen und um zu erkennen, dass es sich bei *Wahlverwandtschaften* um ein Werk handelt, in dem die tragische Entwicklung der Ereignisse von den ersten Zeilen an zu lesen und zu erahnen ist: „In mehreren Hinsichten könnte man [...] sagen, dass hier der Keim des Schicksalhaften angelegt wird“⁴. Im ersten Kapitel herrscht bereits eine angespannte Atmosphäre, die das Unglück vorwegnimmt. Die Ankunft des Kapitäns, die Charlotte nicht verhindern kann, ist jedoch nur der erste Schritt in einer Reihe von Ereignissen, die zu einem langsamen, aber unaufhaltsamen Zusammenbruch der Situation führen werden.

³ Schelling- Schär, Esther: Die Gestalt der Ottilie zu Goethes »Wahlverwandtschaften«. Zürich: Atlantis Verlag 1969, S. 22.

⁴ Florea, Diana u. Michel Willy: Goethes *Wahlverwandtschaften*: Polysemie und figuraler Perspektivismus. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies. Hg. v. Andrea Bogner u. andere. Band 33 (2007). München: IUDICIUM Verlag, S. 39-64, hier: S. 48.

Im vierten Kapitel des ersten Teils des Werks diskutieren das Ehepaar und der Hauptmann, der gerade im Schloss angekommen ist, darüber, wie chemische Elemente ziehen sich manchmal an und stoßen sich manchmal ab. Zwei verbundene Elemente können jedoch durch das Eintreffen eines Dritten getrennt werden, mit dem sich eine der beiden ursprünglichen Komponenten mehr verbindet.

Diese Mechanismen erinnern an menschliche Beziehungen: Ein Paar, das gefühlsmäßig verbunden ist, kann durch die Hinzufügung einer dritten Person getrennt werden. Bei diesem Prozess wird eine Beziehung zugunsten einer anderen aufgelöst: In diesem Zusammenhang wird der Begriff *Wahlverwandtschaft* verwendet, da eine Beziehung gegenüber einer anderen bevorzugt bzw. gewählt wird.⁵ Der Hauptmann argumentiert, dass der außergewöhnlichste Fall eintritt, wenn sich vier Elementen, die ursprünglich zu zweit gepaart waren, auflösen und neue Verbindungen entstehen:

In diesem Fahrenlassen und Ergreifen, in diesem Fliehen und Suchen, glaubt man wirklich eine höhere Bestimmung zu sehen; man traut solchen Wesen eine Art von Wollen und Wählen zu, und hält das Kunstwort Wahlverwandtschaften für vollkommen gerechtfertigt. (WV, S. 305).

Die Menschen sind wie chemische Elemente, die einander suchen und wieder verlassen, die sich zusammenfinden und wieder trennen, um sich erneut zu binden, aber in dieser wirbelnden Aktivität gibt es nur scheinbar eine wirkliche Wahl. Das Vorhandensein einer „höheren Bestimmung“ würde darauf hindeuten, dass es nach Ansicht des Kapitäns eine Art Willen gibt, der über dem menschlichen Handeln steht.

Hinter der Vereinigung der Elemente steht also ein Entscheidungsspielraum, der sie dazu bringt, eine Wahl zu treffen, aber darüber hinaus ist es auch möglich, einen höheren Willen zu erahnen, der eben diese beiden Elemente dazu bringt, sich zu treffen, was darauf hindeutet, dass das Zusammentreffen bestimmter Substanzen nicht einfach zufällig ist. In diesem prekären Gleichgewicht zwischen dem Willen und dem Vorhandensein einer überlegenen Macht entfalten sich die Ereignisse, und wenn das menschliche Handeln sich als entscheidend zu erweisen scheint, macht ein unvorhergesehenes Ereignis die zuvor unternommenen Anstrengungen zunichte.

⁵ Vgl. „Hier ist eine Trennung, eine neue Zusammensetzung entstanden und man glaubt sich nunmehr berechtigt, sogar das Wort Wahlverwandtschaft anzuwenden, weil es wirklich aussieht als wenn ein Verhältnis dem andern vorgezogen, eins vor dem andern erwählt würde.“ (WV, S. 304).

In diesem Zusammenhang schlägt Eduard Charlotte vor, ihre Nichte Ottilie ins Schloss einzuladen, da er glaubt, dass die Verbindung der beiden Frauen Charlottes Unzufriedenheit beenden würde, die sich von ihrem Mann vernachlässigt fühlt, der immer mehr Zeit mit seinem Freund verbringt. Eduard ist überzeugt, dass die Theorie, die durch die Erklärung der Anziehung und Abstoßung der chemischen Elemente vertreten wird, praktisch werden kann. Zu der ungeraden Zahl, die unweigerlich dazu führt, dass ein Element allein steht, muss ein viertes Element hinzugefügt werden, so dass zwei Paare gebildet werden:

Du stellst das A vor, Charlotte, und ich dein B: denn eigentlich hänge ich doch nur von dir ab und folge dir, wie dem A das B. Das C ist ganz deutlich der Capitain, der mich für diesmal dir einigermaßen entzieht. Nun ist es billig, daß wenn du nicht ins Unbestimmte entweichen sollst, dir für ein D gesorgt werde, und das ist ganz ohne Frage das lebenswürdige Dämchen Ottilie, gegen deren Annäherung du dich nicht länger verteidigen darfst. (WV, S. 306).

Eduards Argumentation ist jedoch zu simpel: Der Mann geht davon aus, dass seine Frau mit Ottilie zusammenkommt, während er und der Hauptmann an der Umgestaltung des Schlosses arbeiten. Eduard glaubt, dass die einfache Hinzufügung eines vierten Elements die soziale Dynamik wieder ins Gleichgewicht bringen kann, berücksichtigt aber nicht „die höhere Bestimmung“, auf die sich der Hauptmann bezog und dem sich alle unterordnen müssen. Er erkennt nicht die Unvorhersehbarkeit, die sich hinter jeder sozialen Beziehung verbirgt, und wie sich diese, ebenso wie chemische Bindungen, oft jeder Kontrolle oder Voraussicht entzieht.

Der Kapitän hingegen hält Eduards Argumentation für gefährlich, wahrscheinlich weil er bereits ahnt, dass die Paare, die sich bilden werden, nicht die sind, die sein Freund im Sinn hat. Doch Eduard, stur und eigensinnig, setzt sich wieder einmal durch und argumentiert, dass Charlotte durch die Ankunft und die Gesellschaft einer vierten Person nicht mehr unter ihrer Einsamkeit leiden würde. Ottilie zieht dann aus dem Institut, in der sie lebte und in der sie viele akademische und persönliche Schwierigkeiten hatte, in das Schloss.

2. Charlottes Glaube an die Kraft des freien Willens

Die Entwicklung der Ereignisse und der Verhältnisse innerhalb der Gruppe ermöglicht es, die Beziehung der einzelnen Figuren zum Schicksal und zum freien Willen zu verstehen. Charlotte hatte schon im ersten Kapitel des Werks vorausgesagt, dass die Ankunft des Hauptmanns im Schloss Verwüstungen anrichten würde, und als Eduard sie wegen dieser unbegründeten Vorahnungen getadelt hatte, hatte sie mit folgenden Worten geantwortet:

Ich bin nicht abergläubisch [...], und gebe nichts auf diese dunklen Anregungen, insofern sie nur solche wären; aber es sind meistens unbewußte Erinnerungen glücklicher und unglücklicher Folgen, die wir an eigenen oder fremden Handlungen erlebt haben. (WV, S. 277).

In dieser Passage behauptet Charlotte, nicht an Vorzeichen als Symbole für Glück oder Unglück zu glauben, sondern bestimmte Situationen mit vergangenen Umständen zu verknüpfen, die positive oder negative Folgen hatten, die, wie sie betont, das Ergebnis menschlichen Handelns sind. Charlotte ist nicht nur eine nachdenkliche und rationale Persönlichkeit, sondern sie glaubt auch an die menschliche Erfahrung als Grundvoraussetzung für Wissen.

Genau aus diesem Grund wird jede seiner Interventionen nicht von Vorurteilen oder unbegründeten Ängsten diktiert, sondern von ganz konkreten Gründen. Die Ankunft des Hauptmanns, den sie als „Dazwischenkunft eines Dritten“ (WV, S. 277) bezeichnet, löst bei ihr ein ungutes Gefühl aus, da sie in der Vergangenheit mit großer Wahrscheinlichkeit erlebt hat, wie die Einführung einer dritten Person in ein Paar das Gleichgewicht stören kann.

Eduard, ungeduldig über das Zögern seiner Frau gegen die Ankunft des Kapitäns, schlägt vor, das Schicksal entscheiden zu lassen: „[...] und da wär' es wirklich das beste, wir gäben ihn dem Los anheim.“ (WV, S. 277). Charlotte reagiert jedoch verärgert: „Ich weiß [...], daß du in zweifelhaften Fällen gerne wettetest oder würfelst; bei einer so ernsthaften Sache hingegen würde ich dies für einen Frevel halten.“ (WV, S. 278). Aus diesem Dialog der beiden Eheleute geht ihre gegensätzliche Sicht des Schicksals hervor: Während Eduard Risiken eingeht und sich auf den Zufall verlässt, ist Charlotte davon überzeugt, dass wichtige Entscheidungen gut durchdacht sein müssen, um unangenehme Situationen

zu vermeiden. Charlotte ist im Gegensatz zu ihrem Mann nicht oberflächlich und glaubt an die Willenskraft des Einzelnen, um eine positive Wendung der Dinge herbeizuführen.

Kurz nach der Ankunft des Kapitäns auf dem Schloss beginnt Charlotte, eine gewisse Anziehungskraft für den Mann zu empfinden, die von ihm erwidert wird. Tatsächlich beginnen die beiden, mehr Zeit miteinander zu verbringen und sich gegenseitig zu schätzen: Charlotte erkennt jedoch die Gefahr der Leidenschaft, die sie empfindet, und beginnt, aktiv daran zu arbeiten, diesen unerwarteten Wirbelsturm von Gefühlen zu kontrollieren.

Im zwölften Kapitel des ersten Teils des Romans küssen sich Charlotte und der Hauptmann, und was wie ein Symbol für eine aufkeimende Liebesbeziehung erscheinen mag, löst in der Frau den festen Entschluss aus, den Lauf der Dinge zu ändern:

Daß dieser Augenblick in unserm Leben Epoche mache, können wir nicht verhindern; aber daß sie unser wert sei, hängt von uns ab. Sie müssen scheiden, lieber Freund, und Sie werden scheiden. Der Graf macht Anstalt Ihr Schicksal zu verbessern; es freut und schmerzt mich. Ich wollte es verschweigen bis es gewiß wäre; der Augenblick nötigt mich dies Geheimnis zu entdecken. Nur insofern kann ich Ihnen, kann ich mir verzeihen, wenn wir den Mut haben unsre Lage zu ändern, da es von uns nicht abhängt unsre Gesinnung zu ändern. (WV, S. 358).

Charlotte ist sich bewusst, dass es nicht möglich ist, die Vergangenheit zu ändern, diesen Kuss aus ihrem Gedächtnis zu löschen, aber sie weiß auch, dass es von diesem Moment an in ihrem und dem Willen des Kapitäns liegt, dieser immer stärker werdenden Beziehung ein Ende zu setzen. Charlottes Worte sind entschlossen und gleichzeitig voller Bedauern: Sie freut sich, dem Hauptmann die neue Beschäftigung mitzuteilen, die der Graf für ihn in seiner Unterkunft finden will, leugnet aber nicht, dass seine Abwesenheit sie leiden lassen wird („es freut und schmerzt mich“).

Der Kapitän, der Charlotte bereits nach dem Kuss um Verzeihung gebeten hatte, verlässt das Schloss unmittelbar nach diesem Dialog, auch im Bewusstsein der Unmöglichkeit, diese Liebe zu krönen. Zweifellos sind die Gefühle zwischen den beiden stark, aber ihre Reife treibt sie dazu, nicht stur wie Eduard zu sein, sondern darauf hinzuarbeiten, den Verlauf der Ereignisse zu ändern. Um dies zu tun, braucht man, wie Charlotte sagt, Mut, aber diesen Mut zu finden, liegt an uns: Sie beweist somit große Geistesstärke und Opferbereitschaft. Diese Entschlossenheit, die sowohl Charlotte als auch der Hauptmann besitzen, schafft es, Gefühle auszulöschen, deren Stärke nichts gegen eine solche

Charakterfestigkeit ausrichten kann. Sowohl der Kapitän als auch Charlotte „stehen unter dem Gesetz, und suchen, *durch die Werke des Gesetzes* [...] gerecht zu werden.“⁶

Nach dem Kuss, der für die Frau einen echten Krisenmoment darstellt, kniet Charlotte nämlich in ihrem Zimmer vor dem Bett nieder und wiederholt den Schwur, den sie am Hochzeitstag vor dem Altar geleistet hat: „Freundschaft, Neigung, Entsagen gingen vor ihr in heitern Bildern vorüber. Sie fühlte sich innerlich wieder hergestellt. Bald ergreift sie eine süße Müdigkeit und ruhig schläft sie ein.“ (WV, S. 358-359). Diese Handlung beruhigt Charlotte, lindert ihre Schuldgefühle und lässt sie friedlich einschlafen: Dies ist möglich, weil die Frau ihren Moralkodex respektiert, dessen Regeln ihr heilig sind. Die Bilder, die vor ihren Augen vorbeiziehen, während sie den Schwur wiederholt, haben mit den Werten der Freundschaft und der Zuneigung, aber auch mit dem Entsagen zu tun.

Charlotte ist sich nämlich bewusst, dass sie den Versuchungen, die ihre Verbindung mit ihrem Mann gefährden, widerstehen und ihnen entsagen muss, wenn sie ihr vor dem Altar gegebenes Versprechen weiterhin einhalten will. Dies würde bedeuten, sich selbst treu zu bleiben, ihre moralische Integrität zu bewahren und ihr inneres Selbst stabil zu halten. Die Wiederholung des Schwurs soll ihr also die Werte vor Augen führen, an die sie glaubt, und sie davon überzeugen, dass ihre Entfremdung vom Hauptmann die richtige Entscheidung ist. Bevor sie versucht, ihren Mann davon zu überzeugen, an der Ehe festzuhalten, drängt Charlotte darauf, daran zu glauben, denn sie ist sich sicher, dass der menschliche Wille, begleitet von Entschlossenheit, entscheidend für die Gestaltung der Ereignisse ist.

Im achtzehnten Kapitel des ersten Teils des Werks erfährt Charlotte, dass sie in jener Nacht schwanger wurde, als sie an den Hauptmann dachte, während die Gedanken ihres Mannes auf Ottilie gerichtet waren. Sie sieht dieses Zeichen als Chance zur Versöhnung mit ihrem Mann und schreibt ihm einen Brief in der Hoffnung, ihn zu einer Neubewertung der Situation zu bewegen:

Gedenke jener nächtlichen Stunden, in denen du deine Gattin abenteuerlich als Liebender besuchtest, sie unwiderstehlich an dich zogst, sie als eine Geliebte, als eine Braut in die Arme schlossest. Laß uns in dieser seltsamen Zufälligkeit eine Fügung des Himmels verehren, die für ein neues Band unserer Verhältnisse gesorgt hat, in dem Augenblick da das Glück unsres Lebens auseinander zu fallen und zu verschwinden droht. (WV, S. 392).

⁶ Wels, Volkhard: Opfer und Erlösung. Eine Auslegung von Goethes *Wahlverwandtschaften* nach ihrer theologischen Begrifflichkeit. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Hg. v. Wolfgang Adam. 88. Band (1994). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, S. 406-417, hier: S. 412.

Charlotte erkennt an, dass die Geburt des Kindes eine „Zufälligkeit“ ist, was einmal mehr zeigt, dass sie eine andere Einstellung zum Schicksal hat als Eduard. Sie bittet ihren Mann jedoch, dieses Ereignis als ein Zeichen der göttlichen Vorsehung, „eine Fügung des Himmels“, zu betrachten, was von Charlotte dann als Mittel zur Verteidigung ihrer Verbindung mit Eduard benutzt wird, der sich jedoch nach der Lektüre des Briefes entschließt, sich der Armee anzuschließen.

Charlotte ist überzeugt, dass die Geburt eines Kindes Grund genug sein wird, Eduard an sich zu binden, doch sobald der Mann den Brief erhält, wünscht er sich den Tod: Was für die Frau ein Geschenk des Himmels sein mag, ist für ihren Gatten ein Unglück, das ihn noch weiter vom Objekt seiner Begierde entfremdet. Während Eduard die Geburt des Kindes als eine Bosheit ansieht, die das Schicksal ihm antun will, ist Charlotte auch in dieser Situation rational und glaubt, dass dieses Ereignis, obwohl es ein Zufall ist, von beiden als ein günstiges Zeichen für ihre Annäherung gedeutet werden kann. Eduards Einberufung kann somit als der Wunsch eines Mannes interpretiert werden, metaphorisch gegen das Schicksal zu kämpfen, um diese widrige Kraft, die sich gegen ihn zu wenden schien, herauszufordern: Otilie wäre der Preis, um den er kämpfen würde.⁷

Selbst als Charlotte die Schwangerschaft ohne ihren Mann austrägt, verliert sie nicht die Hoffnung, dass Eduard zur Vernunft kommt, doch im vierzehnten Kapitel des zweiten Teils des Romans spitzt sich die Situation mit dem plötzlichen Tod von Otto endgültig zu. Die Umstände, unter denen der Knabe sein Leben verliert, tragen zur Tragik der Situation bei: Otto fällt aus Otilies Armen, während die Frau schnell zum Schloss rudert. Die junge Frau zieht das Baby sofort aus dem Wasser, aber es atmet nicht mehr. Alles geschieht in wenigen Augenblicken, und Otilies Entscheidung, zurück zum Schloss zu rudern und nicht zu Fuß zu gehen, ist auf ihre zufällige Begegnung mit Eduard im Wald zurückzuführen. Die junge Frau hatte daher beschlossen, zu rudern, aber da sie mit einer Hand das Ruder hielt und mit der anderen Otto, hatte sie in der Verwirrung versehentlich den Kleinen losgelassen.

Als Otilie verzweifelt im Schloss ankommt, ist das Kind bereits tot, und Charlotte kommentiert das Ereignis mit Worten, die von ihrer Geistesstärke und ihrem Glauben daran zeugen, dass menschliches Handeln eine positive Wendung herbeiführen kann:

⁷ Vgl. „Otilie soll der Preis sein, um den ich kämpfe.“ (WV, S. 484).

Ich fühle recht wohl, daß das Los von mehreren jetzt in meinen Händen liegt; und was ich zu tun habe ist bei mir außer Zweifel und bald ausgesprochen. Ich willige in die Scheidung. Ich hätte mich früher dazu entschließen sollen; durch mein Zaudern, mein Widerstreben habe ich das Kind getötet. Es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebärden wie wir wollen. (WV, S. 497).

Charlotte ist nicht wütend auf Otilie, sondern gibt sich sogar selbst die Schuld an Ottos tragischem Tod, da sie überzeugt ist, dass dieser nicht eingetreten wäre, wenn sie Eduard die Scheidung gewährt hätte. Sie übernimmt die volle Verantwortung für das Unglück ohne negative Kräfte zu beschuldigen, und dies ist ein weiterer Beweis dafür, dass sie an den freien Willen und die Selbstbestimmung glaubt. Charlotte sagt nämlich, dass das „Los“ nun in ihren Händen liegt und dass sie handeln muss, um diese traurige Situation zu beenden, indem sie ihrem Mann die Scheidung gewährt. Im Gegensatz zu Otilie nimmt Charlotte eine aktive Haltung ein, und anstatt sich wie ihre Nichte in Schweigen zu hüllen, vollzieht sie einen Akt extremen Altruismus und Aufgeschlossenheit.

Gleichzeitig zeigt sie auch, dass sie an das Schicksal glaubt und davon überzeugt ist, dass der Tod ihres Sohnes irgendwie von dieser höheren Macht gewollt war, fast so, als hätte das Schicksal selbst ihr signalisieren wollen, dass ihre Verbindung mit ihrem Mann keine Existenzberechtigung mehr hat. Die Frau ist sich sicher, dass Tugend und Vernunft in manchen Situationen nichts gegen überlegenes Handeln ausrichten können und dass man sich daher immer seiner Grenzen bewusst sein und sie akzeptieren muss.

3. Eduards Schicksalssymbole

Eduards Schicksalsvorstellung, die sich bereits auf den ersten Seiten des Werks andeutet, unterscheidet sich stark von der seiner Frau und zeigt die ganze Eigensinnigkeit einer Person, die sich willkürlich alle Ereignisse nach ihrem Willen zurechtbiegen will. Schon im ersten Kapitel wird deutlich, wie Charlottes Ahnung gegenüber der Ankunft des Hauptmanns von der optimistischen Haltung ihres Mannes kontrastiert wird: „Wir können von seiner Nähe uns nur Vorteil und Annehmlichkeit versprechen. [...] Wie viel wird ihm dadurch geleistet, und wie manches Angenehme wird uns durch seinen Umgang, ja wie mancher Vorteil!“ (WV, S. 274).

Eduard hört nicht auf die Meinung seiner Frau, die schließlich gezwungen ist, sich seinem entgegenkommenden Charakter zu beugen. In dieser Episode ist bereits das Gefühl des Schicksals als eine Kraft enthalten, der jede Figur ein bestimmtes Gewicht beimisst, das Schicksal ist das, was der Mensch als solches bezeichnet.⁸ In diesem Fall bewertet Charlotte das Ereignis negativ, da sie glaubt, dass die Ankunft einer dritten Person das mit ihrem Mann erreichte Gleichgewicht stören würde. Eduard sieht den Hauptmann stattdessen als wichtigen Helfer, der dem Schlosspark eine neue Struktur verleiht.

Die Einsamkeit Charlottes, die sich von ihrem Gatten vernachlässigt fühlt, veranlasst das Paar, Ottilie, die junge Nichte der Frau, auf das Schloss einzuladen. Dieses Ereignis ist also eine direkte Folge der Einladung des Kapitäns und bildet den letzten Teil eines Plans, der zur Ursache des Unglücks führen wird. Es genügt schon eine kleine Abweichung von einer gegebenen Ordnung, um eine ganze Reihe von Veränderungen hervorzurufen, die weder durch menschliche Kontrolle noch durch die Einhaltung bestimmter Regeln oder Konventionen aufgehalten werden können: Darin liegt die Macht des Schicksals.

Charlotte beginnt die Nähe des Hauptmanns zu schätzen und auch Eduard verbringt immer mehr Zeit mit Ottilie, so dass die Anwesenheit der jungen Frau für ihn allmählich unentbehrlich wird. Er ist ganz auf das geliebte Objekt seiner Begierde konzentriert und denkt nicht an Charlottes Leiden, die alles erkannt hat. Im dreizehnten Kapitel des ersten Teils des Romans beginnt Eduard, mit Ottilie in Form von Notizen zu korrespondieren: Er schreibt eine an seine Geliebte, die sofort antwortet. Doch kurz darauf fällt der Zettel

⁸ Vgl. Florea: Goethes *Wahlverwandtschaften*: Polysemie und figuraler Perspektivismus, S. 49.

aus der Weste des Mannes, Charlotte bemerkt ihn und gibt ihn, nachdem sie ihn flüchtig gelesen hat, an Eduard zurück: „Hier ist etwas von deiner Hand, sagte sie, dass du vielleicht ungern verlörest.“ (WV, S. 363).

Auch das Fallenlassen des Zettels, der Eduards Liebe zu Ottilie verrät, die er geheim halten will, ist eines der vielen Verhängnisse in dem Werk, die es zu einer meisterhaft konstruierten Folge von Ereignissen machen, die dem Prinzip der Kausalität folgen. Obwohl die Gefahr der Nähe zwischen Ottilie und Eduard bereits von Charlotte erkannt worden war, lässt diese Notiz keinen Zweifel mehr zu: sie ist der Beweis für die verbotene Liebe zwischen den beiden. Eduard ist sich bewusst, dass die Beziehung zwischen ihm und Ottilie durch seine Frau gefährdet sein könnte, und beschreibt daher, wie er sich in dieser Situation gefangen fühlt:

Er war gewarnt, doppelt gewarnt, aber diese sonderbaren zufälligen Zeichen, durch die ein höheres Wesen mit uns zu sprechen scheint, waren seiner Leidenschaft unverständlich; vielmehr indem sie ihn immer weiter führte, empfand er die Beschränkung, in der man ihn zu halten schien, immer unangenehmer. (WV, S. 363).

Eduard hält die Warnungen seiner Frau für willkürlich und wehrt sich gegen alles, was sich seiner Leidenschaft widersetzt: Eduard hört also nur auf ein Gesetz, das von seinem Ego, seinen Instinkten und Wünschen diktiert wird. Man kann also davon ausgehen, dass Eduard egoistisch und verwöhnt ist, und immer bekommt was er will. Diese Zeichen werden von ihm zwar als Warnungen aufgefasst, aber obwohl sich in dieser Zufälligkeit der Wille eines höheren Wesens zu verbergen scheint, ist Eduard, der nur seiner Leidenschaft folgt, nur verärgert und sieht sie als Hindernisse, die seinem Glück im Wege stehen. Diese Zeichen sind für Eduard reine Zufälle und werden nicht als Ergebnis des Schicksals oder einer anderen höheren Instanz interpretiert, sondern als eines der vielen lästigen Hindernisse, die ihn von der Erfüllung seines Liebeswunsches für Ottilie trennen.

Während Charlotte sich entschlossen hat, dem Hauptmann zu entsagen, und hofft, dass auch ihr Mann der Vernunft und nicht dem Instinkt folgt, zieht Eduard Ottilie immer mehr an sich und versichert ihr, dass seine Frau bereit ist, die Scheidung einzureichen. Eduard gelingt es nach und nach, die junge Frau mit der Kunst der Verführung und der Beredsamkeit davon zu überzeugen, dass ihre Gefühle unschuldig und richtig sind. Der Mann ist sich nämlich sicher, dass aktives Verhalten und hartnäckiges Beharren auf einem Ziel den Erfolg seines Plans garantieren werden.

Um seine Leidenschaft zu rechtfertigen, beginnt er, die Beziehung zu der Nichte seiner Frau als eine vom Schicksal gewollte Verbindung zu betrachten, und er nutzt eine Reihe von Zeichen, um sich davon zu überzeugen, dass diese Liebe nicht nur gerecht und gerechtfertigt, sondern auch von einer höheren Instanz gewollt ist. Das erste Symbol ist ein von Eduard gefundenes Glas, in das die Initialen von E. und O. eingraviert sind: Das Objekt wird im achtzehnten Kapitel des ersten Teils des Romans erwähnt.

In diesem Kapitel entdeckt Mittler, eine Figur, deren Aufgabe es ist, Paare in Krisenzeiten zu versöhnen oder andere Konflikte zwischen Dorfbewohnern zu schlichten, das Vorwerk, in das sich Eduard geflüchtet hat, und versucht, ihn davon zu überzeugen, seine Ehe mit seiner Gattin nicht zu brechen. Eduard, dessen Distanz zu Ottilie ihr Verlangen nach ihr nur noch verstärkt hat, bittet ihn, Charlotte zu überreden, die Scheidung einzureichen, sobald er sie sieht. Eduard unterstreicht nicht nur seine Liebe zu der jungen Frau, sondern offenbart Mittler auch die Existenz eines Glases mit seinen und Ottilies Initialen, dem er einen symbolischen Wert beimisst:

Sehen Sie dieses Glas! Unsere Namenszüge sind darin geschnitten. Ein fröhlich Jubelnder warf es in die Luft; niemand sollte mehr daraus trinken; auf dem felsigen Boden sollte es zerschellen, aber es ward aufgefangen. Um hohen Preis habe ich es wieder eingehandelt, und ich trinke nun täglich daraus, um mich täglich zu überzeugen: daß alle Verhältnisse unzerstörlich sind, die das Schicksal beschlossen hat. (WV, S. 390).

Das Glas war während einer Feier geworfen worden, wurde aber in der Luft aufgefangen. Dieser Zufall und die Tatsache, dass der Kelch mit den Initialen E. und O. versehen war, sind für Eduard ein untrügliches Zeichen des Schicksals, das ihn und die junge Frau vereinen will: So wie das Glas nicht zerbrach, würde auch die Beziehung zu Ottilie unversehrt bleiben. Eduard trinkt jeden Tag aus eben diesem Kelch und will sich daran erinnern, dass es eine höhere Instanz gibt, die die Verbindung mit Ottilie ermöglicht.

Der Anfangsbuchstabe E. bezieht sich eigentlich auf Eduard, der Anfangsbuchstabe O. hingegen auf den Namen Otto aus der Jugend des Mannes: „Die Buchstaben E und O führten danach nicht auf Eduards und Ottilies gemeinsame Zukunft hinaus, sondern in Eduards Vergangenheit zurück.“⁹ Die hartnäckige Leidenschaft des Mannes bringt ihn jedoch dazu, diesem Gegenstand eine Bedeutung zuzuschreiben, die er in Wirklichkeit

⁹ Brandstädter, Heike: Der Einfall des Bildes. Ottilie in den »Wahlverwandtschaften«. Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Band 314. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 117.

nicht hat, und sich an ihn zu binden als Zeichen der Liebe und des Bandes, das ihn mit Ottilie verbindet.

Das zweite symbolische Element, das als Verteidiger der Liebe zwischen Eduard und Ottilie fungiert, sind die im Schlossgarten gepflanzten Platanen. Im vierzehnten Kapitel des ersten Teils des Werks wird erzählt, wie Eduard am Tag vor dem Geburtstag der jungen Frau von einem außergewöhnlichen Zufall erfährt:

Er durchblättert einige Bände, der Umstand findet sich: aber wie erstaunt, wie erfreut ist Eduard, als er das wunderbarste Zusammentreffen bemerkt. Der Tag, das Jahr jener Baumpflanzung ist zugleich der Tag, das Jahr von Ottiliens Geburt. (WV, S. 367).

Dieser Zufall bestärkt Eduard in der Annahme, dass seine Liebe zu Ottilie etwas fast Magisches ist und in gewissem Sinne von Anfang an gewollt war, so als ob ihre Verbindung schon vorher festgestanden hätte. Die Entdeckung, dass die Platanen am selben Tag und im selben Jahr gepflanzt worden waren, in dem Ottilie geboren wurde, war für Eduard ein weiteres Zeichen des Schicksals, das ihm die Liebe der Frau versprach.

10

Das Vorhandensein der Initialen E. und O. im Glas sowie die Tatsache, dass der Gegenstand beim Werfen ergriffen wurde, ist ebenso ein Zufall wie die Übereinstimmung zwischen Ottilies Geburtsdatum und dem Datum der Pflanzung der Platanen. Allerdings sind sowohl der Kelch als auch die Platanen sehr wichtige Symbole für Eduard, was darauf hindeuten könnte, dass der Mann an das Schicksal und die damit verbundenen Zeichen glaubt.

In Wirklichkeit zieht Eduard nur in Betracht, was seine Verbindung mit Ottilie in irgendeiner Weise zu begünstigen scheint: Dies ist jedoch kein Aberglaube, sondern ein opportunistischer Versuch, die Ereignisse zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Für Eduard werden diese Symbole zur Legitimation der Liebe, die er selbstüchtig als einzige Quelle des Glücks betrachtet und dabei das Leid, das sie im Leben seiner Frau verursacht, außer Acht lässt. Im Gegensatz zu Eduard klammert sich Charlotte, wie oben analysiert, nicht an Symbole, die ihre Verbindung mit Eduard legitimieren könnten, sondern verlässt sich auf die Konkretheit und Stärke, die der Eheschwur enthält.

¹⁰ Vgl. Poncet, André-Francois: Der sittliche Gehalt der ›Wahlverwandtschaften‹. Das Schicksalhafte. In: Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹. Hg. v. Ewald Rösch. Wege der Forschung. Bd. CXIII. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, S. 65-89, hier: S. 70.

Im zwölften Kapitel des zweiten Teils des Romans wird Eduard ehrenvoll aus dem Feldzug entlassen und besucht den Major: Da er das Interesse seines Freundes an Charlotte kennt, möchte er sie ihm zur Frau geben. Eduard erklärt dem Major, dass es kontraproduktiv ist, passiv zu bleiben, und dass es eine Täuschung ist, die Zeit abzuwarten, um die Situation zu verbessern: „Wollten wir uns der Hoffnung, der Erwartung überlassen, daß alles sich von selbst wieder finden, daß der Zufall uns leiten und begünstigen solle, so wäre dies ein sträflicher Selbstbetrug.“ (WV, S. 487-488).

Eduard ist so entschlossen, Ottilie zu erobern, dass er nicht länger auf Zeichen des Schicksals warten will, die ihm den Weg weisen, und behauptet, dass menschliches Handeln wichtig ist, um Veränderungen zu bewirken. Er ist nicht bereit, Kompromisse einzugehen: So wie es ihm gelungen ist, Charlotte zu heiraten, treibt ihn nun sein Verlangen zu einer anderen Frau, die er um jeden Preis haben will.

Diese Aussagen von Eduard bestätigen die Theorie, dass der Mann nur dann an die mit dem Schicksal verbundenen Symbole glaubt, wenn sie seine Wünsche und seinen Willen nicht behindern. Doch was ihn wirklich bewegt, ist seine Hartnäckigkeit, sein Eigensinn: Seine Stärke wird jedoch durch das Zerschlagen des Kelches mit den Initialen seiner Geliebten und ihm selbst nach Ottilies Tod ausgelöscht. Ein Zeichen, das sich für Eduards ohnehin schon geschwächte Psyche als fast tödlich erweist: Der Mann wird tatsächlich wenige Tage nach dem Abbruch der letzten (wenn auch schwachen) Verbindung, die ihn noch mit seiner Geliebten verband, sterben.

4. Mittler als Vertreter des Schicksalhaften

In den *Wahlverwandtschaften* taucht mehrfach eine Figur auf, die mehr als jede andere das Schicksalhafte repräsentiert: Mittler, der, wie der Name schon sagt, im Roman als Vermittler auftritt, muss versuchen, Streitigkeiten verschiedener Art auch innerhalb von Familien zu schlichten, so dass sich kein Paar jemals hätte scheiden lassen, wenn es seine Vermittlung gegeben hätte.¹¹

Mittler erscheint in entscheidenden Momenten des Werks und auch wenn seine Vision von Liebe und Ehe, die in den Ratschlägen an Eduard und Charlotte zum Ausdruck kommt, das Unglück nicht verhindern kann, ist es durch seine Worte und Dialoge mit den anderen Figuren möglich, den Konflikt zwischen Schicksal und freiem Willen weiter zu erforschen und zu verstehen.

Mittler erweist sich im zweiten Kapitel des ersten Teils des Romans als wichtig, als Charlotte sich bei ihm erkundigt, ob es vernünftig ist, den Hauptmann ins Schloss einzuladen. Obwohl man von dem Mann eine eindeutige Antwort erwartet, sind seine Worte für Charlotte nicht gerade hilfreich: „Tut was Ihr wollt: es ist ganz einerlei! Nehmt die Freunde zu Euch, laßt sie weg: alles einerlei! Das Vernünftigste habe ich mißlingen sehen, das Abgeschmackteste gelingen.“ (WV, S. 285). In den Worten von Mittler, der die Ankunft des Kapitäns weder als vorteilhaft noch als schädlich einstuft, ist das ganze Drama des Werks enthalten: Nichts kann das drohende Unglück verhindern.

Mittler behauptet, dass er erlebt hat, wie Ereignisse, die ursprünglich positive Eigenschaften hatten, eine negative Wendung nahmen, während Umstände, die zum Scheitern verurteilt schienen, erfolgreich waren. Da Mittler die Ankunft des Hauptmanns als ein nicht-determinierendes Ereignis betrachtet, könnte man daraus schließen, dass der Mann nicht glaubt, dass der menschliche Wille die Realität wirklich beeinflussen kann. Mit dieser passiven Haltung will Mittler Charlottes Befürchtungen nicht gleichgültig gegenüberstehen, sondern sie darin bestärken, dass das Endergebnis unabhängig von der getroffenen Entscheidung positiv oder negativ sein kann.

Doch später beweist Mittler, dass er nicht an das Schicksal glaubt, und ermutigt Eduard, sich entschlossen zu verhalten, indem er sich nicht von Charlotte trennt, um an die

¹¹ „Solange er im Dienste war, hatte sich kein Ehepaar scheiden lassen.“ (WV, S. 284).

Möglichkeit zu glauben, dass der Mensch den Lauf der Ereignisse ändern kann, und erweist sich damit oft als widersprüchlich in seinen Aussagen.

Im achtzehnten Kapitel des ersten Teils des Werks zieht sich Eduard in ein von Grün umgebenes Vorwerks zurück und plant heimlich, Ottilie dorthin zu bringen, um mit ihr endlich seine Liebe zu erleben. Mittler erreicht Eduard in seinem Versteck und verteidigt die Wichtigkeit der Einhaltung des Versprechens, das er vor Gott an ihrem Hochzeitstag gegeben hatte: seine Ankunft spielt die Rolle des Zufalls¹². Als Mittler merkt, dass Eduard, der nun entschlossen ist, sich von Charlotte zu trennen und die Scheidung zu beantragen, seine ehebrecherische Liebe zu einem von einer höheren Instanz gewünschten Plan erhebt, ist er empört:

Nun begegnet mir noch gar der Aberglaube, der mir als das Schädlichste was bei den Menschen einkehren kann, verhaßt bleibt. Wir spielen mit Voraussagungen, Ahndungen und Träumen und machen dadurch das alltägliche Leben bedeutend. Aber wenn das Leben nun selbst bedeutend wird, wenn alles um uns sich bewegt und braust, dann wird das Gewitter durch jene Gespenster nur noch fürchterlicher. (WV, S. 390).

Mittler kritisiert die abergläubische Haltung Eduards, „ein vernunftmäßiger, wenn nicht gar vernünftiger Aberglaube“¹³, der sich anmaßt, durch Vorahnungen und Symbole die Wirklichkeit interpretieren und vor allem nach seinen Wünschen manipulieren zu wollen. Mit Vorahnungen zu spielen, wenn das Leben an sich schon chaotisch ist, bedeutet, diese Chaotik noch zu verstärken, da man nicht nach Weisheit und Verstand handelt, sondern nach zufälligen Ereignissen, die je nach den vorübergehenden Veranlagungen des Geistes eine Bedeutung erhalten.

Auf die skeptische Haltung von Mittler antwortet Eduard mit der Behauptung, dass es im menschlichen Leben einen Nordstern gibt, einen Bezugspunkt, an den man sich in dunklen Zeiten anlehnen kann, einen hellen Punkt, der den Weg weist: „Lassen Sie in dieser Ungewißheit des Lebens, rief Eduard, zwischen diesem Hoffen und Bangen, dem bedürftigen Herzen doch nur eine Art von Leitstern, nach welchem es hinblicke, wenn es auch nicht darnach steuern kann.“ (WV, S. 390).

¹² Vgl. Ammann, Peter: Schicksal und Liebe in Goethes »Wahlverwandtschaften«. Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Hrsg. von Walter Muschg, Heft 25. Bern: Francke Verlag 1962, S. 36.

¹³ Poncet: Der sittliche Gehalt der »Wahlverwandtschaften«, S. 70.

Mittler ist jedoch anderer Meinung und zögert nicht, dies Eduard mitzuteilen, obwohl er fast sofort merkt, dass es aussichtslos ist, den Mann zu überzeugen, und deshalb beschließt, zu Charlotte zu gehen:

Ich ließe mir's wohl gefallen, versetzte Mittler, wenn dabei nur einige Konsequenz zu hoffen wäre; aber ich habe immer gefunden, auf die warnenden Symptome achtet kein Mensch, auf die schmeichelnden und versprechenden allein ist die Aufmerksamkeit gerichtet und der Glaube für sie ganz allein lebendig. (WV, S. 390).

Mittler weiß, dass der Kelch mit den Initialen E. und O. zu einem jener Zeichen gehört, die Eduard nur beachtet, weil sie ihn in seinem Wunsch und seiner festen Absicht bestärken, Otilie zu erobern. Eduard achtet nicht auf ungünstige Zeichen, auch nicht auf solche, die ihn an Charlotte binden könnten und sollten, wie die Geburt ihres einzigen Kindes, von der er kurz darauf erfährt.

Mittler und Eduard haben also sehr unterschiedliche Vorstellungen vom Schicksal, und in der Tat werden weder die Worte des Vermittlers noch die seiner Frau für Eduards Entscheidungen von Bedeutung sein, der jede Meinung, die auch nur im geringsten mit seinem Entschluss, sich von Charlotte zu trennen, kollidiert, als Hindernis für die Verwirklichung seiner Liebesgeschichte betrachtet.

Im fünfzehnten Kapitel des zweiten Teils des Werks wird Mittler über den tragischen Tod des Sohnes von Eduard und Charlotte informiert: Wenn die Anwesenheit des Kindes den Vermittler optimistisch in Bezug auf eine mögliche Versöhnung des Paares stimmte, so bedeutete sein Ableben das Verschwinden dieser Hoffnung.

Als Charlotte ihm mitteilt, dass Otilie beschlossen hat, auf Eduard zu verzichten, wächst in Mittler die Zuversicht, dass es noch möglich ist, die Situation zu bereinigen: „Er vertraute der lindernden vorüberziehenden Zeit, dachte noch immer die beiden Gatten zusammenzuhalten und sah diese leidenschaftlichen Bewegungen nur als Prüfungen ehelicher Liebe und Treue an.“ (WV, S. 506-507). Mittler hofft, dass Otilies Entsagung und Charlottes fester Entschluss, sich nicht von ihrem Mann zu trennen, ausreichen, um doch noch zu versuchen, eine Bindung zwischen den beiden herzustellen: Er liest die Wirklichkeit so, wie sie sich ihm darstellt, ohne ihr eine weitere Bedeutung oder Interpretation geben zu wollen.

Allerdings ist Mittlers Vision von Liebe eher steril, da er versucht, eine Bindung wiederherzustellen, die jeden Sinn der Existenz verloren hat: Er will eine Situation

erzwingen, deren Verlauf nicht allein vom menschlichen Willen abhängen kann, sondern auch von unbekanntem äußeren Kräften, die gleichzeitig dem Menschen innewohnen. Obwohl Mittler nicht abergläubisch ist wie Eduard, der glaubt, dass bestimmte Gegenstände ein Symbol für die Verwirklichung seiner Liebe zu Ottilie sein können, zeigt er, dass er eine begrenzte Sicht der Realität hat. Er hält eine Versöhnung nur deshalb für sicher, weil es bestimmte Zeichen gibt (zunächst Ottos Geburt und dann Ottilies Entsagung), die eine solche vorhersagen, ohne zu berücksichtigen, dass die Liebe, verstanden als eine starke Leidenschaft, sich unweigerlich der menschlichen Kontrolle entzieht und zerstörerisch sein kann.

Mittler beweist, dass er nicht an das Schicksal glaubt, und hofft bis zum Schluss auf eine Wiedervereinigung des Paares, aber ironischerweise werden es seine Worte sein, mit denen er so viele Konflikte ausbügeln konnte, die die Situation unwiederbringlich überstürzen werden. Im letzten Kapitel des Romans, dem achtzehnten, stirbt Ottilie, kurz nachdem sie Mittlers Worte der Verurteilung bezüglich des siebten Gebots gehört hat: „Du sollst nicht ehebrechen“.

Ottilies Schicksal nach dem tragischen Tod des Kindes war noch nicht geschrieben worden, aber es sind gerade die Worte des Mannes, der fest an menschliches Handeln als Lösung für jedes Unglück glaubt, die Ottilie töten, denn sie sind voller Vorurteile und lassen das Verständnis und die Menschlichkeit vermissen, die der jungen Frau fehlten. Deshalb ist es ironischerweise gerade die Figur, die am wenigsten an das Schicksal glaubt, ist das Sinnbild für das Schicksalhafte.

5. Ottos Tod: ein tragisches Verhängnis?

Im dreizehnten Kapitel des zweiten Teils des Werkes kommt es zu einem entscheidenden Ereignis für die tragische Entwicklung der Geschichte. Eduard begibt sich nach dem Gespräch mit dem Major in den Wald, wo Ottilie mit dem Sohn von dem Ehepaar auf dem Schoß in einem Teich rudert und liest. Die beiden Liebenden treffen sich und Eduard erklärt Ottilie seinen Plan: Die Frau ist zwar nicht bereit, sich ohne Charlottes Zustimmung mit Eduard zu verbinden, zeigt aber, dass sie die Liebe des Mannes voll und ganz erwidert.

Obwohl Ottilie auf Ottos Anwesenheit hinweist, um Eduard daran zu erinnern, dass er ein Vater ist und daher nicht frei von bestimmten Verpflichtungen, verflucht der Mann die Existenz des Wesens:

Laß mich einen Schleier werfen über jene unselige Stunde, die diesem Wesen das Dasein gab. [...] dies Kind ist aus einem doppelten Ehebruch erzeugt! es trennt mich von meiner Gattin und meine Gattin von mir, wie es uns hätte verbinden sollen. (WV, S. 492).

Mit diesen Worten verurteilt Eduard den Tag, an dem sein Sohn Otto gezeugt wurde, und erklärt Ottilie, dass das Kind Charlotte noch mehr von ihm entfremdet, anstatt ihre Versöhnung zu fördern. Darüber hinaus zeigt Eduard eine sehr distanzierte Haltung gegenüber seinem Sohn, indem er ihn mit den Begriffen „Wesen“ und „Kind“ bezeichnet, ohne jemals das besitzanzeigende Adjektiv „mein“ zu verwenden, weil er sich selbst nicht als Vater anerkennt und die Umstände, die zur Geburt des Wesens geführt haben, als ungünstig betrachtet.

Die Stunde, in der Otto gezeugt wurde, wird von Eduard als „unselig“ definiert, ein Wort, das eng mit einem unglücklichen Los verbunden ist, als ein verhängnisvolles, also vom Schicksal festgelegtes Ereignis, das den nachfolgenden Ereignissen eine negative Wendung gab.

Ottilie ist jedoch nicht bereit, Eduards Hand ohne Charlottes Zustimmung anzunehmen:

So lange haben wir entbehrt, so lange geduldet. Bedenke, was wir beide Charlotten schuldig sind. Sie muß unser Schicksal entscheiden, laß uns ihr nicht vorgreifen. Ich bin die Deine, wenn sie es vergönnt; wo nicht, so muß ich dir entsagen. (WV, S. 493).

Eduard möchte sofort die Zustimmung von Otilie einholen, aber die junge Frau bittet ihn um Geduld und das Treffen wird mit einem Kuss besiegelt, der dem tragischen Ereignis vorausgeht. Es ist schon spät und Otilie beginnt ängstlich zu rudern, um so schnell wie möglich zum Schloss zurückzukehren. In der einen Hand hält sie ein Ruder, in der anderen ein Buch und unter ihrem Arm das Kind. Sie verliert das Gleichgewicht und fällt in das Boot, wodurch das Kind ins Wasser fällt und fast sofort bewusstlos herausgezogen wird. Otilie versucht, ihn zum Leben zu erwecken, indem sie ihre nackte Brust an seinen kleinen Körper legt, um ihm etwas Wärme zu geben, aber es ist alles vergeblich, und die verzweifelte junge Frau blickt nach oben und bittet die Sterne um Hilfe.

Hätte Otilie Eduard nicht getroffen, hätte sie nicht riskiert, zu spät zu Charlotte zurückzukehren, und hätte sie das Schloss zu Fuß erreicht, wäre der Tod des Kindes vermieden worden. Diese Begegnung enthält mehr als jedes andere Ereignis des Romans die ganze Unausweichlichkeit eines grausamen Schicksals, das durch die Zerstörung von Ottos Leben und Otilies Schuldgefühlen auch die Chance der beiden Liebenden auf Glück zunichte macht.

Im folgenden Kapitel, dem vierzehnten, vertraut Otilie das Kind dem Chirurgen an, und als Charlotte eintrifft, findet sie ihre Nichte auf dem Boden liegend und begreift sofort alles. Als schließlich alle Hoffnung auf Rettung des Kleinen aufgegeben wird, erreicht die Nachricht von seinem Tod bald die Dorfbewohner und sogar den Major, der beschließt, trotzdem zu Charlotte zu gehen und um ihre Hand anzuhalten, wie er es zuvor mit Eduard vereinbart hatte. Charlotte, die von diesem Besuch beeindruckt war, begann mit folgendem Satz: „erklären Sie mir, mein Freund, durch welche Schickung kommen Sie hierher, um teil an dieser Trauerszene zu nehmen?“ (WV, S. 497).

Charlotte ist erstaunt über diesen unerwarteten Besuch und noch erstaunter darüber, dass er genau zu dem Zeitpunkt stattfindet, an dem sich der tragische Unfall ereignet hat, denn es ist kein Zufall, dass sie den Besuch des Majors für das Ergebnis einer „Schickung“ hält. Charlotte ist nicht bestürzt über die Ankunft des Majors, als hätte Ottos Tod sie in einen Zustand völliger Resignation versetzt, sie zeigt keinen Zorn gegenüber Eduard, der sich nicht nur von ihr distanziert hatte, als er von der bevorstehenden Geburt des Kindes erfuhr, sondern auch den Major gebeten hatte, um ihre Hand anzuhalten, um sie zu überzeugen, der Scheidung zuzustimmen.

Der Moment ist entscheidend: Charlotte wird klar, dass das Schicksal vieler Menschen in ihren Händen liegt und dass sie wieder einmal versuchen muss, vernünftig zu handeln und dabei so wenig Schaden wie möglich anzurichten. Die Frau beschließt daraufhin, am schmerzhaftesten Tag, den eine Mutter erleben kann, der Scheidung unter dieser Voraussetzung zuzustimmen: „Ich fühle recht wohl, daß das Los von mehreren jetzt in meinen Händen liegt.“ (WV, S. 497).

Charlotte trauert still und würdevoll über Ottos tragischen Tod, aber sie verliert nicht die nötige geistige Klarheit, um zu erkennen, dass, wenn selbst die Geburt eines Kindes Eduard nicht näher zu ihr bringen konnte, es nun an der Zeit war, sich nicht weiter dagegen zu wehren. Nach dem Ableben des Knaben verliert Charlotte endgültig alle Hoffnung auf eine Annäherung an ihren Mann und weiß, dass sie mit ihrer Zustimmung zur Scheidung Eduard und Otilie die ersehnte Liebe ermöglichen kann.

Nachdem Charlotte dem Major ihren Entschluss mitgeteilt hat, in die Scheidung einzuwilligen, fügt sie hinzu, dass es ihrer Meinung nach ein Schicksal gibt, dem sich der Mann trotz all seiner Bemühungen, sich zu widersetzen, nur fügen kann:

Es sind gewisse Dinge, die sich das Schicksal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige sich ihm in den Weg stellen; es soll etwas geschehen, was ihm recht ist, was uns nicht recht scheint; und so greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebärden wie wir wollen. (WV, S. 497).

Charlotte sieht Ottos Tod als Zeichen des Schicksals, eines „hartnäckig[en]“ Schicksals, das alle menschlichen Versuche und Bemühungen vereitelt. Die Frau hatte nicht nur ihrer Leidenschaft für den Kapitän widerstanden, sondern auch all ihre Kraft eingesetzt, um ihren Mann zu sich zurückzubringen, und ihm sogar zahlreiche Briefe geschrieben, in denen sie seine Rückkehr ins Schloss wünschte. Charlottes Glaube an menschliches Handeln, um negativen Ereignissen entgegenzuwirken, war offensichtlich in dieser Entschlossenheit verborgen.

Der Tod des Kindes, ist ein schwerer Schlag für die Frau, die erkennt, dass kein menschlicher Eifer, keine Tugend und keine Vernunft sich dem Schicksal widersetzen können. Charlottes Geste, in die Scheidung einzuwilligen, ist das Ergebnis dieser Überlegungen, und damit ist die Frau überzeugt, dass sie sich dem Willen des Schicksals beugt.

Gleichzeitig gibt sich Charlotte aber auch die Schuld am Tod des Kindes: „durch mein Zaudern, mein Widerstreben habe ich das Kind getötet“ (WV, S. 497). In Charlotte gibt es also nach dem Tod von Otto die Ambivalenz zwischen dem Glauben an ein stärkeres und unkontrollierbares Schicksal, aber auch das Vertrauen in menschliches Handeln. In der Tat zeigt sie mit diesem Satz ein Schuldgefühl für ihr (Nicht-)Handeln, für ihr Zögern, der Scheidung zuzustimmen. Charlotte stellt den Tod des Kindes nicht als einfachen Unfall dar:

Sie besagt, daß der Sturz des Kindes aus dem Arm Otilies ins Wasser kein unseliger Zufall gewesen sein kann. Daß er mithin eine Ursache hatte. Und wenn er eine Ursache hatte, dann lag sie in Otilie, oder Otilie war deren Werkzeug.¹⁴

Ottos vorzeitiger Tod wurde nicht durch eine Krankheit verursacht, sondern durch einen tragischen Unfall, in dem Charlotte jedoch keinen Zufall sieht, sondern ein mächtiges Los, das sich in Otilie manifestiert, die, wie Von Matt es definiert, ein Werkzeug dieses Schicksals ist. Charlotte macht Otilie jedoch keine Vorwürfe; sie ist sich ihrer Verantwortung bewusst und kann sich des Gedankens nicht erwehren, dass diese Situation nie entstanden wäre, wenn sie die Verbindung ihres Mannes mit der jungen Frau gefördert hätte.

Charlottes Zustimmung ist das Ergebnis der bewussteren Sicht der Frau auf die Realität und das Schicksal, aber zweifellos spielte auch Eduards Drängen eine wichtige Rolle bei der Entscheidung der Frau. So wie Charlotte jeden Grund gesucht hatte, um ihren Mann ihr näher zu bringen, so hatte er entschlossen versucht, Otilie zu einer Vereinigung und seine Frau zur Scheidung zu bewegen. Im Gegensatz zu Charlotte ist Eduard jedoch von opportunistischem Aberglauben geprägt, der ihn dazu bringt, nur auf die Zeichen zu hören, die seine Verbindung mit Otilie begünstigen würden.

So wie Eduard die Geburt des Kindes als ungünstiges Ereignis erschien, so wird sein Tod egoistisch als die Beseitigung des letzten Hindernisses gesehen, das ihn von Otilie trennt: „Er wußte bereits von dem Unglück und auch er, anstatt das arme Geschöpf zu bedauern, sah diesen Fall, ohne sich's ganz gestehen zu wollen, als

¹⁴ Von Matt, Peter: Versuch, den Himmel auf der Erde einzurichten. Der Absolutismus der Liebe in Goethes *Wahlverwandtschaften*. In: Über die Liebe. Ein Symposium. Hg v. Heinrich Meier u. Gerhard Neumann. München: Piper Verlag 2001, S. 263-304, hier: S. 295.

eine Fügung an, wodurch jedes Hindernis an seinem Glück auf einmal beseitigt wäre.“ (WV, S. 499).

Im tragischsten Moment des Romans scheint Charlottes Klarheit eine Chance zu eröffnen, die sogar auf ein Happy End hoffen lässt: Eduard ist bereit, Ottilie einen Heiratsantrag zu machen, während Charlotte erkennt, dass es unmöglich ist, die Beziehung zu ihrem Mann wiederherzustellen, und um die Hand des Majors anhält.

Besonders treffend ist in diesem Zusammenhang die Metapher von Peter Ammann, der die Figuren als Teilnehmer ihres persönlichen Kartenspiels beschreibt, bei dem sich der Ausgang jederzeit ändern kann, bei dem aber jeder sein Ziel und damit den Sieg erreichen will.¹⁵ Eduard scheint das Spiel gewonnen zu haben, doch es kommt zu einem weiteren Umbruch, dem endgültigen: Ottilie fühlt sich für den Tod des Kindes verantwortlich und hält ihn für eine göttliche Strafe für ihr Verhalten. Als sie merkt, dass Charlotte bereit ist, die Scheidung zu akzeptieren, widersetzt sie sich ihr in einer Weise, die keine Antwort zulässt:

Eduardens werd' ich nie! Auf eine schreckliche Weise hat Gott mir die Augen geöffnet, in welchem Verbrechen ich befangen bin. Ich will es büßen; und Niemand gedenke mich von meinem Vorsatz abzubringen! [...] In dem Augenblick, in dem ich erfahre: du habest in die Scheidung gewilligt, büße ich in demselbigen See meine Vergehen, meine Verbrechen. (WV, S. 500-501).

Im Gegensatz zu den anderen Figuren der *Wahlverwandtschaften* hat Ottilie eine besondere Vorstellung vom Los, die junge Frau achtet nicht auf Schicksalszeichen wie Eduard und auf schlechte Omen wie Charlotte: „Ottilies Größe und Einzigartigkeit besteht darin, daß sie weder die Beschaffenheit der Welt beklagt noch irgendwelche himmlischen Mächte verantwortlich macht.“¹⁶ Ottilie gibt dem widrigen Schicksal keine Schuld am Tod des Kindes, sondern glaubt, dass Gott sie mit diesem tragischen Ereignis vor der Sünde warnen wollte, die sie mit ihrer Liebe zu Eduard beging.

Die Reue der jungen Frau ruft in ihr das Bedürfnis hervor, die begangene Sünde zu sühnen: Ottilie fühlt sich nicht nur schuldig, weil sie einen Mann geliebt hat, der mit ihrer Tante verheiratet ist, sondern sie ist sich auch bewusst, dass sie durch ihre

¹⁵ Vgl. Ammann: Schicksal und Liebe in Goethes »Wahlverwandtschaften«, S. 40-41.

¹⁶ Schelling- Schär: Die Gestalt der Ottilie zu Goethes »Wahlverwandtschaften«, S. 133.

Unachtsamkeit die Frucht ihrer heiligen Verbindung getötet hat, einer Verbindung, die durch die Ehe geweiht wurde, in der sich beide ewige Liebe versprochen hatten.

Ottilies Schicksalsvorstellung hat nichts mit übernatürlichen Kräften zu tun: Hier kommt die christliche Moral ins Spiel, die sie dazu bringt, gegen ihre Natur zu handeln und sich unter Schmerzen von Eduard zu trennen. Die Ernsthaftigkeit, mit der sie ihren Entschluss verkündet, hat die gleiche Kraft wie ein christliches Gelübde.

Nach dieser Episode „schien es auch für Ottilie kein Loskommen mehr zu geben; sie ist mit in das Schicksal verknüpft.“¹⁷ Der Tod Ottos, der die Voraussetzung für eine Heirat hätte sein können und von Eduard tatsächlich als Zeichen eines freundlichen Schicksals gesehen wird, bekommt für Ottilie eine ganz andere Bedeutung, da sie sich selbst als die direkte Schuldige an dem Vorfall sieht.

Doch Ottilies Entsagung hat seinen Preis: Die junge Frau beginnt nach und nach immer weniger zu essen, bis sie schließlich ganz aufhört und sich selbst sterben lässt. Nach diesem Ereignis wird der Kelch mit den Initialen E. und O. zerbrochen: „Für Eduard ist dies ein Zeichen des Gesetzes, nach dem er handeln muß – Mahnung zum Sterben.“¹⁸ Als auch ihr Mann stirbt, äußert Charlotte den Wunsch, die beiden Liebenden nahe beieinander zu begraben, damit sie im Jenseits wieder vereint sein können.

¹⁷ Suhrkamp, Peter: Goethes ›Wahlverwandtschaften‹. In: Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹. Hg. v. Ewald Rösch. Wege der Forschung. Band CXIII. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, S. 192-214, hier: S. 211.

¹⁸ Geerds, Hans Jürgen: Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“. Eine Analyse seiner künstlerischen Struktur, seiner historischen Bezogenheiten und seines Ideengehaltes. Beiträge zur deutschen Klassik. Hg. v. Helmut Holtzhauer. Weimar: Arion Verlag 1966, S. 89.

6. Schlussfolgerungen

Das unaufhörliche Werden und Verändern der Ereignisse im Verlauf der Erzählung und das ständige Kommen und Gehen der Figuren spiegelt das bereits zu Beginn des Werks vorhandene Gespräch über verwandte Elemente wider, das die menschlichen Beziehungen als vergleichbar mit chemischen Bindungen betrachtet. Menschen schließen sich auf der Grundlage unerklärlicher Affinitäten zusammen, die durch die Einführung eines Dritten, der eines der beiden ursprünglichen Elemente hinter sich lässt, wieder zerstört werden können.

Charlottes Versuch, das Gleichgewicht zwischen ihr und ihrem Mann wiederherzustellen, ist somit zum Scheitern verurteilt, da ein weiteres Element, Otilie, hinzugekommen ist, um ihre Bindung zu untergraben. In der Verliebtheit von Eduard und Charlottes junger Nichte steckt die ganze Macht eines Schicksals, das alles menschliche Handeln übersteigt: Schon in der Metapher von den menschlichen Beziehungen als chemischen Verbindungen steckt ein höherer Wille, der das Geschehen lenkt.

Jede Hauptfigur begegnet dem Schicksal auf andere Weise und scheint dieser Kraft eine andere Bedeutung beizumessen, die je nach den unterschiedlichen Persönlichkeiten der Figuren variiert. Eduard glaubt nur an die Zeichen des Schicksals, die seine Verbindung mit Otilie zu begünstigen scheinen, und das unterstreicht seine Verwöhntheit und Willkür, die stets darauf bedacht sind, die Wirklichkeit nach seinem Willen zu gestalten.

Charlotte, obwohl eine vernünftige Figur, lässt sich von dem leiten, was ihr in einer bestimmten Situation am vernünftigsten erscheint: Sie versucht, die Trennung von Eduard zu vermeiden, und zeigt damit eine aktive Haltung gegenüber der Realität, aber dann, nach dem Tod des Kindes, erkennt sie auch, dass es Dinge gibt, die sich der Kontrolle entziehen und denen sich der menschliche Wille beugen muss. Ihre Haltung der edlen Resignation zeigt, dass sie stets versucht, im Einklang mit Tugend und Gerechtigkeit zu handeln, obwohl sie sich der Existenz eines unabwendbaren Schicksals bewusst ist.

Die Analyse bestimmter Passagen des Romans, die sich auf den Vermittler Mittler beziehen, ermöglichte es, die Eigenschaften der Figur hervorzuheben, die mehr als jede andere im Roman das Schicksalhafte repräsentiert. Es stellte sich heraus, dass nicht einmal die Versuche dieser Figur, die immer zur Lösung der Probleme der Dorfbewohner beigetragen hatte, den tragischen Zusammenbruch der Ereignisse verhindern konnten.

Darüber hinaus war es notwendig, die Episode von Ottos Tod zu analysieren, weil sie das Unglück vorwegnimmt und in ihrer dramatischen Zufälligkeit die ganze Kraft eines unausweichlichen Schicksals in sich trägt. Das Ableben von Eduards und Charlottes Sohn, gerade als er mit Ottilie zusammen war, und die vergeblichen Versuche der jungen Frau, ihn wieder zum Leben zu erwecken, stellen den Moment des höchsten Pathos des Werks dar. Es ist genau dieses Ereignis, das zu Ottilies Entsagung in dem Moment führt, in dem sie endlich bereit schien, Eduards Hand zu akzeptieren.

Obwohl der Gegensatz zwischen Schicksal und freiem Wille in dem Werk und in der Handlungsweise der Figuren eine grundlegende Rolle spielt, wird die Liebe zwischen Eduard und Ottilie als „eine unbeschreibliche, fast magische Anziehungskraft“ (WV, S. 516) dargestellt; als eine Kraft, die nichts mit dem Schicksal und noch weniger mit der menschlichen Bestimmung zu tun hat, sondern in den Bereich der Esoterik gehört, zu dem, was mit wissenschaftlichen Gesetzen nicht verstanden oder erklärt werden kann.

Neben der Analyse der Rolle des Schicksals muss nun die Rolle der Religion und der Moral im Allgemeinen untersucht werden, d.h. die verschiedenen sozialen und kulturellen Konventionen und wie sie die Natur des Einzelnen beeinflussen und mit ihr kollidieren. Dieser Gegensatz, ebenso wie der zwischen Schicksal und freiem Willen, bringt einen Konflikt hervor, der zu einer dramatischen Entwicklung der Ereignisse führen wird: In diesem Fall kollidiert der Wille, den Instinkten zu folgen, die zur eigenen Natur gehören, mit der Pflicht, sich den sozialen und kulturellen Regeln zu unterwerfen, die unweigerlich die Freiheit des Individuums untergraben.

III. Der Konflikt zwischen Moral und Natur als Ursache des Unglücks

Nachdem der erste Grundkonflikt des Werks, nämlich der zwischen Schicksal und freiem Willen, behandelt wurde, soll in diesem Kapitel herausgearbeitet werden, wie die Natur der Moral, vertreten durch Religion und Konvention, entgegensteht. Um dieser Frage nachzugehen, ist es vor allem notwendig, Otilie zu analysieren, die Figur, die mehr als jede andere, insbesondere durch ihre Entsagung, diesen Konflikt entstehen lässt.

In Otilie kontrastieren Konventionen und Religion mit der Intensität ihrer Gefühle für Eduard, so wie auch der Kampf zwischen Rationalität und Leidenschaft, der im letzten Teil dieser Arbeit analysiert werden soll, im Roman auftaucht. Allerdings ist dieser Konflikt, obwohl er bei Otilie stärker und ausgeprägter ist, auch bei den anderen Hauptfiguren des Werks (Eduard, Charlotte und dem Hauptmann) vorhanden, wie Susan Baumert argumentiert:

Die Protagonisten sind in ihrem Tun zwischen Liebe und Leidenschaften auf der einen und den gesellschaftlichen Konventionen auf der anderen Seite gefangen und können sich aus diesen Konflikten nicht besser befreien als durch Verdrängung der gegenwärtigen Situation.

19

Der Konflikt, der zwischen den widerstreitenden Kräften der Liebe und den gesellschaftlichen Konventionen entsteht, stellt für jede Figur auf unterschiedliche Weise eine Quelle der Krise dar: Während Charlotte und der Hauptmann sich diesen Konventionen beugen und die Liebe, die sie empfinden, unterdrücken, erliegt das andere Paar einer Leidenschaft, die weder verwirklicht noch unterdrückt werden kann. Otilie wird versuchen, nicht auf ihr Gefühl zu hören, wird aber selbst von der Liebe, die sie empfindet (und die keine Konvention oder Moral in Schach halten kann!), gebeugt und so ein Opfer ihrer Auferlegung werden; Eduard hingegen wird Otilies Entscheidung erleiden und ebenfalls von dieser ersehnten Liebe verzehrt werden.

¹⁹ Baumert, Susan: Zeit und Zeitkultur in Goethes Wahlverwandtschaften. In: Goethes »Wahlverwandtschaften« Werk und Forschung. Hg. v. Helmut Hühn. Göttingen: De Gruyter 2010, S. 417-430, hier: S. 418-419.

1. Entsagung als Mittelpunkt des Konfliktes

Nach Otilies schmerzhaftem, aber unnachgiebigem Entschluss, Eduard zu verlassen, gerade als Charlotte geneigt war, einer Scheidung zuzustimmen, leben die Figuren weiterhin im Schloss, haben aber nicht mehr die Lebenskraft, die sie zu Beginn auszeichnete. Sie werden, wie der italienische Germanist Ladislao Mittner argumentiert, “*ombre di sé stesse*”²⁰. Jede Figur wird immer einsamer, realitätsferner und unzufriedener: Selbst wenn sich die Ereignisse in eine positive Richtung zu entwickeln scheinen, kommt es zu plötzlichen Umwälzungen, die zu einem Bruch des Gleichgewichts führen, das sich gebildet zu haben schien.

Otilies Verzicht auf die Liebe zu Eduard führt nicht nur zu ihrem Unglück, sondern auch zur Entmutigung der anderen Figuren: Charlotte hofft, dass die Zeit Otilie dazu bringen wird, einer Trennung zuzustimmen, die nun notwendig ist, da die Gefühle zwischen ihr und ihrem Mann verschwunden sind, während Eduard verzweifelt hofft, dass Otilie seine Hand annimmt, da er sich eine Existenz ohne die Frau, die er wirklich liebt, nicht vorstellen kann.

Diese Hoffnungen werden jedoch durch Otilies Hochsensibilität, die einerseits eine einzigartige Eigenschaft darstellt, andererseits aber auch ihre größte Schwäche ist, und durch einige Worte des strengen Theologen Mittler, die später analysiert werden, zunichte gemacht. Nach Otilies Weigerung, sich Eduard anzuschließen, was die Ereignisse beschleunigt, und nach der Illusion einer Besserung des Gesundheitszustands der jungen Frau an Eduards Geburtstag, schlägt das Unglück zu und führt zum Tod von Otilie und dann ihres Geliebten.

Es ist der ständige Kampf zwischen Schicksal und freiem Willen, zwischen Natur und Moral, der *Die Wahlverwandtschaften* zu einem der größten Meisterwerke der deutschen Literatur macht. Diese Kräfte lassen sich nicht miteinander vereinbaren und sind nicht nur die Ursache für äußere Konflikte im konkreten Geschehen der Figuren, sondern auch für innere Erschütterungen.

²⁰ Mittner, Ladislao: *Storia della letteratura tedesca II. Dal pietismo al romanticismo (1700-1820)*. Torino: Einaudi 1964, S. 957.

So argumentiert Ernst Loeb: „Die Tragik der Liebenden ist in Wahrheit die Tragik der Gesellschaft, ihr Scheitern eigentliche Sinnerfüllung im Gleichklang einer höheren Ordnung, die sich nur aus dem Wissen unserer Seele ahnen läßt.“²¹ Der Tod von Eduard und Ottilie sollte daher nicht als Goethes Verurteilung der Leidenschaft gesehen werden, sondern als Versagen der Gesellschaft, die zwei Menschen, die sich lieben, daran hindert, sich zu vereinen. Diese Nichtverwirklichung der Gefühle von Eduard und Ottilie ist jedoch nur irdisch: Ihre Vereinigung kann in der Tat in der jenseitigen Welt verwirklicht werden, in der die beiden Liebenden nach dem Tod wieder vereint sein werden.

2. Ottilies Entsagung: zwischen Religiosität und gesellschaftlichen Konventionen

Der Kontrast zwischen Natur und Moral ist, wie bereits erwähnt, bei Ottilie besonders stark ausgeprägt: Als sie nach dem tragischen Tod von Eduards und Charlottes Sohn beschließt sich in ihrem Schweigen und Appetitlosigkeit zu verschließen, vollzieht sie einen Akt, den die Kritiker als Entsagung bezeichnen. Auf diese Weise hofft Ottilie, den schmerzhaften inneren Konflikt zwischen ihrer Natur, die sie dazu bringt, Eduard zu lieben, und den gesellschaftlichen Konventionen, von denen sie sich dennoch abhängig fühlt, zu überwinden.

Doch was genau ist mit dem Begriff Entsagung gemeint? Wie hängt er mit den Schuldgefühlen und Ottilies Tod zusammen? Die Analyse dieses Konzepts erweist sich als grundlegend, da es ein zentrales Motiv in den *Wahlverwandtschaften* darstellt, das eng mit der Kombination von Natur und Moral verbunden ist, und dessen Fehlinterpretation zu einer falschen Darstellung des gesamten Werks führen würde. Der Begriff Entsagung ist zunächst einmal nicht mit einem einfachen Verzicht zu verbinden, sondern mit den Begriffen Askese und Opfer. In der Romankritik wird dieses Konzepts daher mit Ottilies Entscheidung in Verbindung gebracht, sich in Schweigen und Hungern zu verschließen und jede Art von Beziehung zu Eduard zu vermeiden:

²¹ Loeb, Ernst: Liebe und Ehe in Goethes ›Wahlverwandtschaften‹. In: Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹. Hg. v. Ewald Rösch. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, S. 416-437, hier: S. 436.

Ottilies Ent-sagen ist buchstäblich ein Nicht-Sprechen, das in ihrem Hungertod kulminiert [...]. Konventionell begründet wird Ottilies Schweigen damit, es sei Ausdruck der sittlichen Freiheit, der sittlichen Vernunft, die in Widerspruch tritt zur dämonischen Natur.²²

Ottilies Schweigen ist daher eng mit dem Konzept der moralischen Freiheit verbunden, da es sich um eine Handlung handelt, die die Frau ohne äußeren Zwang vornimmt: Otilie bringt damit ihr Selbst zum Ausdruck. Otilie ist noch eine junge Frau und dadurch wird ihre Entscheidung gegen den Willen von Eduard und Charlotte noch mächtiger und macht sie zu einer Figur mit jenseitigen Charakteren.

Auch Charlotte gibt ihren Gefühlen für den Hauptmann auf, aber dieser Akt kann nicht als Entsagung gewertet werden, da es sich eher um eine reife und bewusste Entscheidung handelt als um ein Opfer, das sie ohne jede Form der Reue bringt. Charlotte trifft eine Entscheidung zugunsten der Moral und der Ideale, an die sie fest glaubt (vor allem die Ehe), und bringt sich damit nicht in eine schmerzhaft und schuldbeladene Situation. In Wirklichkeit bereitet ihr diese Entscheidung auf psychophysischer Ebene keine Probleme, denn der Verzicht auf den Hauptmann führt nicht zu einer schmerzhaften Entfremdung wie bei Otilie, die den Lebenswillen völlig verliert, weil sie sich des Wichtigsten beraubt.

Die Entsagung, für die Otilie ein Symbol ist, und die gesellschaftlichen Konventionen bilden ein untrennbares Paar, denn wie Ernst Osterkamp feststellt: „Die Entsagung ist in den Wahlverwandtschaften der Versuch, ein Problem, das chemisch, also naturgesetzlich, begründet wird, einer moralischen Lösung zuzuführen.“²³ Das chemische Problem, das mit den Naturgesetzen zusammenhängt, ist genau die Leidenschaft, die zwischen Eduard und Otilie und Charlotte und dem Hauptmann aufkommt. Dieser Versuch, ein chemisches Problem zu lösen und damit gegen die menschliche Natur, die aus Trieben und Instinkten besteht, vorzugehen, wird für Otilie besonders schädlich sein.

Keine Figur kann sich der Anziehungskraft entziehen, die sie verspürt: Das Gleichgewicht, das Eduard und Charlotte auszeichnete, wird durchbrochen, als erst der Hauptmann und dann Otilie auf dem Schloss eintreffen. Die Figuren gehen jedoch auf unterschiedliche Weise mit ihren amourösen Turbulenzen um: Während Charlotte und der Hauptmann die Leidenschaft, die sie zu überwältigen droht, zu unterdrücken und zu

²² Brandstädter: Der Einfall des Bildes, S. 169.

²³ Osterkamp, Ernst: Einsamkeit und Entsagung in Goethes *Wahlverwandtschaften*. In: Goethes »Wahlverwandtschaften« Werk und Forschung. Hg. v. Helmut Hühn. Göttingen: De Gruyter 2010, S. 27-45, hier: S. 42.

stoppen wissen, will Eduard nicht auf die Liebe der jungen Otilie verzichten, die sich jedoch wegen der Schuldgefühle, die sie zerreißen, am hartnäckigsten von ihm distanzieren will. Es ist genau dieses starke Schuldgefühl, das Otilies ohnehin schon zerbrechlicher Natur innewohnt, das ihr, wie später analysiert wird, zum Verhängnis wird.

3. Charlotte und Otilie: zwei gegensätzliche Welten

Dass Charlotte und der Hauptmann ihre Instinkte nicht völlig kontrollieren können, zeigt sich im zwölften Kapitel des ersten Teils des Romans, als die beiden beschließen, nach dem Abendessen gemeinsam Boot zu fahren. Als es jedoch unweit des Ufers auf Grund läuft, steigt der Hauptmann mit Charlotte im Arm aus dem Boot und geht an Land. Sie schmiegt sich an seinen Hals, er küsst sie und bittet sie reumütig um Vergebung.

Der Kuss, der eigentlich von beiden gewünscht wird, ist nur der Höhepunkt einer offensichtlichen erotischen Spannung zwischen den beiden, aber in diesem Moment fühlt Charlotte, dass alle Grenzen überschritten sind und bittet den Hauptmann, das Schloss zu verlassen. Bei ihrer Entscheidung kommt, wie im vorangegangenen Kapitel analysiert, der freie Wille ins Spiel, denn Charlotte ist überzeugt, dass sowohl sie als auch der Hauptmann die Macht haben, den Lauf der Dinge zu ändern und die aufsteigende Leidenschaft zu stoppen: „Nur insofern kann ich Ihnen, kann ich mir verzeihen, wenn wir den Mut haben unsre Lage zu ändern, da es von uns nicht abhängt unsre Gesinnung zu ändern.“ (WV, S. 358).

Charlottes Weisheit und Reife ist in diesem Satz enthalten: Sie ist erfahrener als die junge Otilie und auch viel vernünftiger als ihr impulsiver und starrköpfiger Ehemann Eduard. Diese Reife zeichnet auch den Hauptmann aus, der Charlottes Sichtweise versteht und respektiert, weil er so selbstlos für die Frau empfindet, dass er das Wohl und die Wünsche seiner Geliebten vor seine eigenen stellt.

So wie es Charlotte gelungen ist, den Hauptmann zu entfremden, gibt sie sich der Illusion hin, dass sie ihren Mann davon überzeugen kann, ihre eheliche Verbindung zu respektieren, die er als etwas Heiliges betrachtet, das es zu schützen gilt:

Eduard und Charlotte sind durch Sitte und Gesetz verbunden. Das sie verbindende Mittelglied scheint klar: es ist nichts anderes als die gemeinsame gesellschaftliche Lage, in der sie sich befinden. Diese Verbindung löst sich sofort, als der Hauptmann und Ottilie hinzukommen, die [...] das Bürgerliche in ihrer moralischen und existentiellen Praxis vorstellen.²⁴

Charlotte ist der Meinung, dass die Ehe ein ausreichend starkes Band ist, um eine Trennung zu verhindern, aber die Sitte, die das Paar verbinden sollte, kann eine so gewalttätige Kraft wie Eduards Leidenschaft nicht aufhalten. Es ist klar, dass die Liebe, die Eduard und Charlotte zusammenhielt, zu schwach war und weggefegt wird, sobald ihr ruhiges, einsames Leben durch die Ankunft von zwei neuen Elementen gestört wird.

Ottilie und der Hauptmann stehen für die bürgerliche Welt und ihre neuen Ideale, die die feudale Welt und ihre starren, aber überholten Regeln, für die Charlotte und ihr Mann stehen, untergraben. Tatsächlich führt das Paar ein statisches und monotones Leben, bis Ottilie und der Hauptmann eintreffen, die die unaufhaltsame Dynamik des Bürgertums verkörpern. Charlotte und Eduard haben das Schloss, in dem sie leben, nie verlassen und sind immer noch in einer Vergangenheit verankert, die sich jedoch unwiederbringlich verändert.

Ottilie gerät gerade deshalb in eine Krise, weil sie die Grundwerte der alten Welt, wie die Fähigkeit, die Leidenschaften zu beherrschen, und die klare Vernunft, die sie nicht haben kann, weil alles in ihr Gefühl ist, noch widerspiegeln möchte. Durch die erzählten Ereignisse beschreibt Goethe indirekt genau den wichtigen historischen Moment, der den Niedergang des Adels und den Aufstieg des Bürgertums markiert.²⁵ Der Aufstieg einer neuen Gesellschaftsschicht bringt auch den Aufstieg neuer Werte mit sich, die von Ottilie und dem Hauptmann repräsentiert werden.

Es ist klar, dass die Beziehung des Ehepaares beendet ist, aber Charlotte fühlt sich weiterhin mit ihrem Mann verbunden, sowohl als sie erfährt, dass sie schwanger ist, als auch und vor allem in Erinnerung an das Versprechen, das sie Eduard am Tag ihrer Hochzeit gegeben hat. Diese beiden Momente sind besonders bedeutsam, denn sie symbolisieren nicht nur zwei grundlegende Momente innerhalb eines Paares, sondern auch Vergangenheit und Zukunft. Die Hochzeit steht für eine Zeit, die nicht mehr

²⁴ Geerdts: Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“, S. 108.

²⁵ Vgl. Kreuzmann, Marko: Goethe als Gesellschaftskritiker. Zur Symbolisierung sozialen Wandels in den Wahlverwandtschaften. In: Goethes »Wahlverwandtschaften« Werk und Forschung. Hg. v. Helmut Hühn. Göttingen: De Gruyter 2010, S. 327-347, hier: S. 346.

existiert, an die die Frau aber immer noch gebunden ist, während der Sohn Otto für die Zukunft steht und für die Hoffnung, das Vergangene doch noch wiederherstellen zu können. Als das Kind stirbt, wird Charlotte klar, dass ihr Leben in der Vergangenheit und in der Zukunft eine Selbsttäuschung ist, weil sie dadurch die einzige Dimension aus den Augen verliert, die zählt und existiert: die Gegenwart.

Im selben Moment, in dem Charlotte dies erkennt, trifft Otilie die schmerzliche Entscheidung, die Beziehung zu Eduard zu beenden. Sie kann jedoch im Gegensatz zu Charlotte ihre Liebe nicht unterdrücken, und es gelingt ihr auch nicht, denn ihre Entsagung ist im Grunde genommen gegen die Natur, gegen ihr eigenes Wesen. Indem sie ihre Liebe tötet, tötet Otilie sich selbst, und dieser Zwang, den die junge Frau sich selbst auferlegt, ist eine reale Form der physischen und psychischen Gewalt, so sehr, dass sie eine pathologische Form annimmt, die von Nicole Grochowina als „Rückkehr ihrer Anorexie“²⁶ definiert wird und die für Barbara Thums „als Unmäßigkeit, als diätetisches Missverständnis und Symptom unzulänglich regulierter Affekte“²⁷ gilt. Schon im Internat bereitete Otilie der Vorsteherin Sorgen, weil es wenig aß, keinen Geschmack und kein Vergnügen empfand und immer wieder Schmerzen an der linken Schläfe hatte.

Was als einfache Appetitlosigkeit erschien, wird jedoch zur Ursache von Otilies Tod, deren existenzielle Verzweiflung in ihr eine totale Abneigung gegen das Essen hervorruft. Das Trauma des Todes von Eduards und Charlottes Sohn, für den sich die junge Frau verantwortlich fühlt, führt dazu, dass Otilie die Lust am Essen und damit auch die Lust am Leben völlig verliert.²⁸ Emblematisch ist die Szene, in der Otilie kurz vor ihrem Tod eine Brühe angeboten wird, aber sie „fällt fast in Zuckungen als man die Tasse dem Munde nähert“ (WV, S. 521). Otilies Entscheidung, das Essen zu verweigern, ist also nicht zufällig, sondern steht in engem Zusammenhang mit ihrer zerbrechlichen Lebensweise und ihrer Unfähigkeit, aufgrund ihres jungen Alters ein emotionales Gleichgewicht zu finden.

²⁶ Grochowina, Nicole: Von der »Dazwischenkunft eines Dritten«. Geschlechterbeziehungen in Goethes Wahlverwandtschaften. In: Goethes »Wahlverwandtschaften« Werk und Forschung. Hg. v. Helmut Hühn. Göttingen: De Gruyter 2010, S. 313-326, hier: S. 318.

²⁷ Thums, Barbara: „Die Spuren trüben, leidenschaftlicher Notwendigkeit“. Goethes Wahlverwandtschaften als Gedächtnis des Körpergedächtnisses. In: Übung und Affekt. Formen des Körpergedächtnisses. Hg. v. Bettina Bannasch u. Günter Butzer. Berlin/New York: De Gruyter 2007, S. 227-250, hier: 239.

²⁸ Graczyk, Annette: Das Geschlechterverhältnis als soziales Experiment. Aufklärung und Abklärung in Goethes *Wahlverwandtschaften*. In: Aufklärung und Weimarer Klassik in Dialog. Hg. v. Andre Rudolph u. Ernst Stöckmann. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2008, S. 135-146, hier: S. 142.

4. Otilies „Verbrechen“ als Grund für ihre Entsagung

Die Untersuchung der Gründe, die Otilie zu dieser Entsagung veranlasst haben, bietet die Möglichkeit, über die weibliche Figur nachzudenken, deren Komplexität ein unbestreitbares Merkmal ist. Nach dem tragischen Unfall, bei dem das Kind des Ehepaars stirbt, ändert sich etwas in Otilies Geist. Um diese Veränderung zu verstehen, die sie allmählich in den Tod führt, und um die Brüche in den Beziehungen zwischen den Bewohnern des Schlosses zu verstehen, von denen sich jeder in seiner Trauer verschließt, ist es unerlässlich, die Ursache für Otilies Entscheidung zu analysieren:

Eduardens werd' ich nie! Auf eine schreckliche Weise hat Gott mir die Augen geöffnet, in welchem Verbrechen ich befangen bin. Ich will es büßen; und Niemand gedenke mich von meinem Vorsatz abzubringen! [...] In dem Augenblick, in dem ich erfahre: du habest in die Scheidung gewilligt, büße ich in demselbigen See meine Vergehen, meine Verbrechen. (WV, S. 500-501).

Diese Passage offenbart in erster Linie die ganze Komplexität der Figur, deren Zerbrechlichkeit aufgrund ihrer übertriebenen Sensibilität jedoch auch von einer inneren Stärke, Tiefe, Introspektionsfähigkeit und vor allem einer einzigartigen Entschlossenheit begleitet wird. Tatsächlich beginnt die Frau mit den Worten „Eduards werd' ich nie!“ und in diesem Ausruf, der durch den folgenden Ausdruck „und niemand gedenke mich von meinem Vorsatz abzubringen!“ noch verstärkt wird, steckt der ganze Schmerz, aber auch die Entschlossenheit einer Entscheidung, die sich Otilie in diesem Augenblick auferlegt und der sie treu bleiben wird.

Charlottes Verhalten ist weit entfernt von dem ihrer Nichte, und ihre unterschiedlichen Denk- und Handlungsweisen in Bezug auf das tragische Ereignis unterstreichen genau, wie sehr die beiden Frauen zwei verschiedenen, entfernten und unvereinbaren Welten angehören. Charlotte gibt sich selbst die Schuld am Tod des Kindes und sieht in ihrer mangelnden Bereitschaft, Eduard die Scheidung zu gewähren, die Ursache für den frühen Tod des Säuglings; sie erklärt: „durch mein Zaudern, mein Widerstreben habe ich das Kind getötet“ (WV, S. 497).

Charlotte erkennt dann, dass es ein Fehler war, an einem in der Vergangenheit gegebenen Versprechen festzuhalten und weiterhin an ihrem Mann zu hängen, obwohl klar war, dass die Gefühle auf beiden Seiten extrem verblasst waren. Sie ist davon überzeugt, dass ihr

Zögern und ihr Widerstand, Eduard die Scheidung zu gewähren, die Ursache für den Tod ihres Sohnes war:

In diesen erschütternden Worten enthüllt sich noch einmal das tragische Erleben Charlottes, deren Neigung niemals die Kraft und Stärke derjenigen Ottiliens erreichen konnte, weil sie eben gebunden war an die Bewußtseinsinhalte einer Klasse, die seit Jahrhunderten die Standesehe mit allen moralischen und psychischen Folgen gepflegt hatte. ²⁹

Wie Geerdts argumentiert, sind Charlottes Worte bemerkenswert, da sie deutlich machen, wie sehr sie sich von Ottilie unterscheidet, deren Stärke nicht nur innerlich und durch ihre komplexe psychische Struktur gegeben ist, sondern auch durch ihre Nicht-Zugehörigkeit zur adligen Klasse, die stattdessen Charlottes Handlungs- und Denkweise beeinflusst.

Doch gerade als Charlotte erkennt, dass es keinen Sinn mehr hat, die notwendige Scheidung zu verhindern, erklärt Ottilie, dass es keine Verbindung zwischen ihr und Eduard geben wird, weil Gott sie erleuchtet hat, wie sie handeln soll. Dann kommt eine neue Kraft ins Spiel, die der des Schicksals entgegengesetzt ist: die Religion. Obwohl der Tod des Kindes das Ergebnis eines tragischen Unfalls, einer ruchlosen Unachtsamkeit ist, interpretiert Ottilie dieses Ereignis anders und fühlt sich stark schuldig.

Eine sorgfältige Analyse der Episode zeigt nämlich, dass dem Tod des Kindes eine Begegnung zwischen Eduard und Ottilie vorausgegangen war. Das Treffen war fatal gewesen, denn sie hatte Ottilie gezwungen, einen Ausweg zu finden, um so schnell wie möglich zum Schloss zurückzukehren, wo Charlotte auf sie wartete, da es bereits Abend geworden war. Ottilie war daher in das Boot gestiegen, anstatt zu Fuß weiterzugehen, und hatte sich im Eifer des Gefechts mit dem Kind auf dem einen und dem Ruder auf dem anderen Arm auf den Weg gemacht, dabei aber das Gleichgewicht verloren, so dass das Kind ins Wasser fiel.

Während Charlotte den tragischen Tod ihres Sohnes mit einer Entscheidung des Schicksals verbindet, der sich der menschliche Wille nicht widersetzen kann, ist es für Ottilie eine göttliche Strafe. Sie sieht das traurige Ereignis als eine Botschaft, die ihr von Gott selbst geschickt wurde, um sie vor dem von ihr begangenen „Verbrechen“ zu warnen, nämlich ihrer Liebe zu einem verheirateten Mann und dem von ihr verursachte Tod des Kindes. Die Art und Weise, wie Ottilie von ihrer Liebe zu Eduard spricht, indem

²⁹ Geerdts: Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“, S. 119.

sie ihn zweimal „Verbrechen“ nennt, ist ein Hinweis auf die starke Selbstverurteilung, die die junge Frau sich selbst auferlegt:

Was ist ihr Verbrechen? Sie hat ihrer schützenden mütterlichen Freundin den Mann geraubt, sie hat das Kind der beiden, das zwischen ihr und Eduard stand, getötet, sie war der Grund für den Ehebruch in der Zeugungsnacht [...] und sie hatte selber wahnhaft geglaubt und voll akzeptiert, dass das Kind wirklich ihre Augen hatte. Ihr neues Gesetz bedeutete wiederum, nichts mehr aufzunehmen, nicht mehr zu essen. Sie plant und setzt durch einen schleichenden Suizid durch Verhungern. Es ist ihre Sühne. [...] Ihre Entsagung ist nur eine Entsagung des Körpers, des Hungers. Sie konnte sich, heißt es, der seligen Notwendigkeit des Zusammenseins mit Eduard nicht entziehen.³⁰

Ottilie verliebte sich nicht nur in einen verheirateten Mann, der ihre Liebe erwiderte, sondern auch in den Ehemann ihrer Tante, der sie wie eine Tochter ins Schloss nahm, als sie eine schwere Zeit im Internat durchmachte. Sie tötete nicht nur ihr Kind, sondern auch das Symbol der Einheit in ihrer Beziehung, das einzige Wesen auf der Welt, das ein Grund sein könnte, das Paar zusammenzuhalten. Sie schreibt das Kind, das das Ergebnis einer Nacht des „doppelten Ehebruch[s]“ (WV, S. 492) ist, in der Eduard sich vorstellte, Ottilie in seinen Armen zu halten, und Charlotte sich die Anwesenheit des Hauptmanns ausmalte, ihren eigenen Augen zu. In dieser Projektion ist es fast so, als würde Ottilie die Beziehung zwischen Eduard und Charlotte delegitimieren, da sie sich bewusst ist, dass sie die einzige Frau ist, die von diesem Mann wirklich geliebt und begehrt wird.

Ottilie ist sich also des Verbrechens, das sie begangen hat, und seiner Schwere bewusst. Die enormen Qualen, die sie empfindet, hängen mit der Idee der christlichen Schuld zusammen, die einen Weg der Sühne vorsieht, der einem Gelübde entspricht, das Ottilie erfüllt und das sie dazu bringt, ihre Liebe zu Eduard zu unterdrücken. Aber genau in diesem Sinne, wie Beland in der zuletzt zitierten Passage feststellt: „ihre Entsagung ist nur eine Entsagung des Körpers, des Hunger“.

Ottilie versucht, ihre Liebe zu unterdrücken, aber indem sie ihre Leidenschaft tötet, tötet sie sich selbst, und das Leiden, das sie erfährt, ist physisch und psychisch, ein allumfassender und erhabener Schmerz, ein wahres Martyrium. Otilies Liebe wird durch ihr Schweigen unterdrückt: „Was ferner geschieht, ist für Ottilie nichts weiter als die Konsequenz des empfangenen Gebots. [...] Ihr Schweigen wird ihr Tod, weil das

³⁰ Beland, Hermann: Zum Problem gesellschaftlicher Vorurteile und individueller Denkstörungen in Goethes *Wahlverwandtschaften*. Eine psychoanalytische Untersuchung. In: Goethes »Wahlverwandtschaften« Werk und Forschung. Hg. v. Helmut Hühn. Göttingen: De Gruyter 2010, S. 237-260, hier: S. 257.

Schweigen ihre Sprache, der Tod ihr Leben ist.“³¹ Otilies Entschluss, weder zu essen noch zu trinken, ist mit dem Schweigen in einer Verschmelzung von körperlicher und geistiger Aufopferung verbunden, die von der jungen Frau mit Ernsthaftigkeit und strenger Disziplin ausgeübt wird.³²

Hinter Otilies Schweigen verbirgt sich eine Aura starker Religiosität, denn es entspricht einem Gelübde, das die Frau ablegt und zu halten beschließt, und hat die gelassene Unbeweglichkeit, mit der sich die Heiligen dem Martyrium unterwarfen: „Das selbstgewollte Verstummen Otilies ist nicht nur eine Askeseform der Heiligen, es ist auch und vor allem das Verstummen des Opfers im Angesicht Gottes, d.h. unter dem Beil des Priesters.“³³

Obwohl Otilie sich in ihr Schweigen verkriecht, fast nichts isst und trinkt, hindert diese Art der körperlichen Folter, der sie sich unterzieht, nicht die „fast magische Anziehungskraft“ (WV, S. 516) die sie und Eduard zutiefst empfinden. Obwohl Otilie sich von Eduard lossagt und es ihr gelingt, ihren Vorsatz, nicht in die Versuchung zurückzufallen, bis zum Ende durchzuhalten, bleibt sie geistig bei den Küssen und Spaziergängen mit ihrem Geliebten, und die Tatsache, dass sie die mit diesen Momenten verbundenen Gegenstände in einer Truhe aufbewahrt, beweist dies. Deshalb scheitert ihr Versuch nicht nur, sondern führt sogar zu ihrem Tod: Otilie kann nicht vollständig von Eduard lossagen, da ihre Seele noch immer unwiederbringlich mit ihm verbunden ist.

³¹ Schrimpf, Hans Joachim: Das Weltbild des späten Goethe. Überlieferung und Bewahrung in Goethes Alterswerk. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 1956, S. 59.

³² Vgl. Brandstädter: Der Einfall des Bildes, S. 175.

³³ Wels: Opfer und Erlösung, S. 410.

5. Das Dämonische: Otilies Brief

Das siebzehnte Kapitel des zweiten Teils des Werks enthält einen Brief, den Otilie an Charlotte und Eduard schreibt, in dem sie sie bittet, ihr Gelübde zu respektieren und sich in keiner Weise in ihre Entscheidung einzumischen:

Warum soll ich ausdrücklich sagen, meine Geliebten, was sich von selbst versteht? Ich bin aus meiner Bahn geschritten und ich soll nicht wieder hinein. Ein feindseliger Dämon, der Macht über mich gewonnen, scheint mich von außen zu hindern, hätte ich mich auch mit mir selbst wieder zur Einigkeit gefunden. (WV, S. 514).

Der Dämon ist, wie Otilie selbst sagt, nicht in ihr, sondern außerhalb von ihr; ihre Entscheidung, jeden Kontakt mit Eduard zu vermeiden, ist nur teilweise das Ergebnis ihres eigenen Willens: in Wirklichkeit sind es auch die Konventionen, die die junge Frau verhindern. Obwohl Otilie erklärt, dass Gott ihr die Augen für ihr Verbrechen geöffnet hat, ist die Rolle der Gesellschaft nicht zu übersehen, da Ehebruch nicht nur von der christlichen Moral, sondern auch von den Konventionen und der allgemeinen Lebensweise verurteilt wurde.

In der Zeit vor dem tragischen Tod des Kindes war Otilie ganz in die Liebe zu Eduard, ihrer ersten großen Liebe, vertieft, was ihr eine freiere, verträumtere und spontanere Dimension ermöglichte. Das Hinscheiden des Kindes projiziert Otilie auf eine Dimension, die mit Gott und den Gesetzen des gesellschaftlichen Zusammenlebens verbunden ist, die die Freiheit des Individuums verhindern, und führt sie zu einer Entscheidung der Entsagung, die zu ihrem Tod führt.

Doch erst die Erkenntnis der jungen Frau, dass ein Dämon von ihr Besitz ergriffen hat, gibt ihr die Möglichkeit, sich zu ändern, ihre Situation aus einer anderen Perspektive zu betrachten und einen Weg der Erlösung einzuschlagen.³⁴ Dieser Weg führt sogar dazu, dass sie nach ihrem Tod von den Dorfbewohnern als Heilige betrachtet und verehrt wird, was beweist, dass ihre Liebe zu einem verheirateten Mann kein wirkliches Hindernis für ihre Seelengröße ist, obwohl sie erst nach ihrem Tod gefeiert wird.

³⁴ Vgl. Geerdtts: Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“, S. 169.

In dem Brief bittet Otilie darum, dass ihr Wille respektiert wird, aber gleichzeitig bittet sie ihre Freunde, ihr beizustehen, um zu zeigen, dass sie ihre Unterstützung braucht:

Laßt mich darin beharren, so lange mir das Herz gebietet. Beruft keine Mittelsperson! Dringt nicht in mich, daß ich reden, daß ich mehr Speise und Trank genießen soll, als ich höchstens bedarf. Helft mir durch Nachsicht und Geduld über diese Zeit hinweg. Ich bin jung, die Jugend stellt sich unversehens wieder her. Duldet mich in eurer Gegenwart, erfreut mich durch eure Liebe, belehrt mich durch eure Unterhaltung; aber mein Innres überlaßt mir selbst. (WV, S. 515).

Otilie bittet darum, nicht gezwungen zu werden, zu essen oder zu trinken, und sie bittet auch darum, keinen Vermittler einzuschalten: Ihr Gemütszustand werde sich zu gegebener Zeit verbessern, aber ohne äußeren Zwang. Dieser Brief ist ein Beweis dafür, dass Otilie trotz ihrer offensichtlichen Zerbrechlichkeit selbst entscheiden will, wie sie leben will, und in dieser Freiheit liegt eben der Wille, ohne äußere Einflüsse selbst zu bestimmen. Sie ist eine dynamische und sich ständig weiterentwickelnde Figur, im Gegensatz zu Eduard, der im Laufe des Romans eher Ungeduld und Unreife zeigt.

Otilies Entsagung ist das Ergebnis innerer und äußerer Schuldgefühle, zugleich aber auch ihr verzweifelter Versuch, den Einklang mit ihrem Wesen zu finden, und doch erzielt sie eine ganz andere Wirkung:

So entfaltet das Konzept der Entsagung in den *Wahlverwandtschaften* eine tödliche Konsequenz; es treibt seine Opfer weiter in die soziale Isolation und lässt sie sich dort in der Einsamkeit ihres Inneren verzehren. Entsagung ist in Goethes Roman keine Strategie zur Vermeidung von Einsamkeit, sondern eine zur Intensivierung der Einsamkeit. Durch Entsagung wird in der experimentellen Versuchsanordnung der *Wahlverwandtschaften* kein einziges Problem gelöst, sondern durch den Entschluss zur Entsagung wird allenfalls die Ausweglosigkeit der Situation akzentuiert.³⁵

Otilies Schweigen ist sinnbildlich, denn indem die junge Frau ihre innere Qual nicht zum Ausdruck bringt, errichtet sie eine Mauer der Kontaktunfähigkeit und schließt sich damit automatisch von jeder Hilfe von außen aus. Daraus resultiert eine Einsamkeit, die sie allmählich in die Selbstzerstörung führt: Otilie wird zunächst als ein Individuum dargestellt, das die Gesellschaft und die Äußerung seiner Meinung in einer Gruppe schätzt. Wenn sie sich selbst des Vergnügens der Geselligkeit beraubt, tötet sie ihren Geist, so wie der Entzug von Nahrung zur Tötung ihres Körpers führt. Otilies Entschluss

³⁵ Osterkamp: Einsamkeit und Entsagung in Goethes *Wahlverwandtschaften*, S. 44-45.

zur Entsagung führt zu einer dramatischen Wendung der Ereignisse und wird damit zum Auslöser des Unglücks.

Es sollte jedoch betont werden, dass Otilie keine Form von Verzweiflung im Zusammenhang mit ihrer Entscheidung, wenig zu essen und nicht mit der Außenwelt zu kommunizieren, ausstrahlt, vielmehr wirkt die junge Frau, wie Brandstädter es ausdrückt, „unbeschwert und heiter, ja erlöst“³⁶. Diese Gelassenheit Otilies ist jedoch nicht als eine echte Form der Versöhnung mit der Welt zu verstehen, sondern als ein verzweifelter Versuch, sich vor sich selbst zu retten, einen Ausweg aus der Liebe zu finden, die sie empfindet. Die Entsagung wird von Otilie als der einzige Weg zur Erlösung angesehen, daher ihre Unbeschwertheit.

Außerdem ist Otilie trotz ihres starken Charakters nicht unabhängig von Konventionen und Moral, denn sie ist noch ein Kind ihrer Zeit und muss sich als Individuum, das in eine Gesellschaft eingebettet ist, bestimmten Regeln unterwerfen:

Im Bereich ihres naturhaften Seins greift Otilie noch nicht tätig in die Gesellschaft ein. Die Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft ist darauf beschränkt, daß Otilie durch ihr Sein ein Beispiel für einen natürlich empfindenden Menschen gibt. Ihre Neigung ist ein Versuch, Leidenschaft und Freiheit zu versöhnen. Die Doppeldeutigkeit ihrer zum Lieben und Geliebtwerden, weist auf das Zusammenhängende ihres Entwicklungsganges.³⁷

Im Gegensatz zu Charlotte, die gesellschaftliche Normen bereitwillig respektiert und sie stets als Grundvoraussetzung für jede Entscheidung betrachtet, und im Gegensatz zu Eduard, der nur seinen eigenen Willen und sein egoistisches Vergnügen in den Vordergrund stellt, steht Otilies Naturhaftigkeit, die sie dazu bringen würde, ihren Instinkten zu folgen, im Gegensatz zu ihrem Bewusstsein, in einen gesellschaftlichen Kontext eingebettet zu sein. Und es ist gerade Otilies Zwiespältigkeit, die sie moderner macht als die anderen Figuren, ihr Versuch, eine Leidenschaft voller Schuldgefühle, die durch den Kontext, in den sie eingebettet ist, verursacht wird, mit ihrem Bedürfnis nach Freiheit in Einklang zu bringen.

Allerdings versucht Otilie, der Moral zu folgen, und das führt zu ihrem Tod, denn sie ist ein Individuum, das zwar versucht, bestimmte soziale Muster zu respektieren, aber nicht überleben kann, wenn es in ihnen eingesperrt ist, weil dies mit seiner eigenen Freiheit

³⁶ Brandstädter: Der Einfall des Bildes, S. 173.

³⁷ Helbig, Louis Ferdinand: Der Einzelne und die Gesellschaft in Goethes »Wahlverwandtschaften«. Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik. Hg. v. Armin Arnold u. Alois M. Haas. Band 15. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1972, S. 30.

kollidiert. Dies ist jedoch nicht als Scheitern an sich zu werten, sondern vielmehr als Otilies völlige Entfremdung von der gewöhnlichen Welt, die ihr eine Aura eines fast überirdischen Wesens verleiht.

6. Otilies Tod und Mittlers tödliche Wörter

Gerade als sich Otilies Laune zu bessern scheint und sie sogar kurz vor Eduards Geburtstag beginnt, Stoffen aus der Truhe herauszusuchen, die ihr der Mann in der Hoffnung auf eine baldige Hochzeit geschenkt hat. In der Truhe bewahrt Otilie noch die Briefe auf, die Eduard ihr geschrieben hatte, Blumen, die sie an die gemeinsamen Spaziergänge erinnerten, und eine Locke von ihrem Geliebten. Otilies Unfähigkeit, sich von diesen Gegenständen zu lösen, ist der Beweis dafür, dass es ihr zwar gelungen ist, ihr Gelübde, sich von Eduard zu distanzieren, körperlich einzuhalten, ihre Seele aber immer noch untrennbar mit ihm verbunden ist.

Eduard und Charlotte bemerken, dass Otilie die Stoffe anprobiert: Sie sehen darin eine positive Veränderung, sie hoffen auf eine entscheidende Wende der Situation, obwohl die junge Frau immer noch in ihrem Schweigen gefangen ist.

Otilie hatte in ihrem Brief an das Paar darum gebeten, keine dritte Person einzuschalten, um die Situation zu ändern oder zu schlichten. Im achtzehnten Kapitel des Romans, dem letzten, sind es jedoch gerade die Sätze von Mittler, der in dem Werk als Vermittler auftritt, die Otilies ohnehin schon fragilen Geisteszustand endgültig zerstören:

In dem Augenblick trat Otilie herein – Du sollst nicht ehebrechen, fuhr Mittler fort: Wie grob, wie unanständig! Klänge es nicht ganz anders wenn es hieße: Du sollst Ehrfurcht haben vor der ehelichen Verbindung; wo du Gatten siehst die sich lieben, sollst du dich darüber freuen und teil daran nehmen wie an dem Glück eines heitern Tages. Sollte sich irgend in ihrem Verhältnis etwas trüben, so sollst du suchen es aufzuklären: du sollst suchen sie zu begütigen, sie zu besänftigen, ihnen ihre wechselseitigen Vorteile deutlich zu machen [...]. (WV, S. 520-521).

Mittler ist eine extrem verschlossene Figur, spricht in Klischees und ist ein starrer Verfechter der Moral und damit auch des Ehebundes. In diesem Gespräch mit Charlotte erklärt Mittler, dass die Zehn Gebote den Kindern auf eine andere Art und Weise beigebracht werden sollten: nicht in ihrer starren Lakonie diktiert und zum Lernen

gezwungen, sondern anhand von Beispielen erklärt und in einen Zusammenhang gebracht.

Durch eine weitere tragische Wendung des Schicksals betritt Otilie den Raum, in dem Charlotte und Mittler sind, genau in dem Moment, als der Mann über das siebte Gebot spricht, das sich auf den Ehebruch bezieht. Die Worte von Mittler treffen Otilie wie eine Klinge: Die junge Frau fühlt sich, obwohl der Mann ihren Namen nicht nennt und mit allgemeinen Begriffen spricht, ohne sich auf einen konkreten Fall zu beziehen, in Frage gestellt, als würde ihre Schuld von einem Gericht beurteilt werden. Die Worte, die Mittler verwendet, sind in der Tat hart; zum Beispiel in dem Ausdruck: „Du sollst Ehrfurcht haben vor der ehelichen Verbindung“, betont die Verwendung des Wortes „Ehrfurcht“ genau, wie die Ehe als eine Verbindung verstanden wird, der andere Personen höchsten Respekt zollen müssen.

Diejenigen, die außerhalb der ehelichen Beziehung stehen, sollten nach Mittlers Meinung die Bindung nicht nur respektieren, sondern auch ihre Dauerhaftigkeit fördern, wenn es Konflikte gibt, die zu ihrem Bruch führen könnten. Mittler gibt eine moralische und nicht-religiöse Erklärung dafür, warum die Ehe respektiert werden sollte: Er denkt nicht an Gott oder die Lehren der christlichen Religion, sondern erklärt, was er als die Werte des gemeinsamen Lebens ansieht.³⁸

Außerdem lobt sich Mittler indirekt selbst, weil seine Aufgabe gerade darin besteht, Unstimmigkeiten innerhalb eines Paares zu schlichten, verurteilt aber gleichzeitig Otilie, deren Ankunft auf dem Schloss die Beziehung zwischen Eduard und Charlotte irreparabel beschädigt hat.

Wie Beland behauptet, ist Mittler „ein moralischer Sadist, der die Hölle unauflöslicher Ehe wenigstens bis zum Tode ausdauern lassen möchte.“³⁹ Der Sadismus von Mittler besteht gerade darin, dass er seine Überzeugungen beharrlich wiederholt, ohne Rücksicht zu nehmen. Seine Ideen, seine Überzeugungen zählen mehr als die Menschen, mit denen er kommuniziert, und deshalb erweist er sich als schlechter Vermittler, da er die Probleme nicht wirklich verstehen kann und wenig Einfühlungsvermögen und Taktlosigkeit zeigt.

³⁸ Vgl. Hildmann, Philipp W.: Die Figur Mittlers aus Goethes Roman Die Wahlverwandtschaften als Repräsentant der Neologen. Euphorion Zeitschrift für Literaturgeschichte. Hg. v. Wolfgang Adam. 97. Band (2003). Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 51-71, hier S. 58.

³⁹ Beland: Zum Problem gesellschaftlicher Vorurteile und individueller Denkstörungen in Goethes *Wahlverwandtschaften*, S. 243.

Aus diesen Gründen ist Mittlers Art zu kommunizieren und seine Ideen zu vermitteln falsch: seine Worte, anstatt Trost zu spenden, verärgern Ottilie zutiefst, sodass sie in ihr Zimmer flieht. Doch dort ruft Ottilies Dienstmädchen Nanny aus: „Sehen Sie nur, liebste Fräulein, das ist ein Brautschmuck ganz Ihrer wert!“ (WV, S. 521), was sich auf die feinen Stoffe bezieht, die Ottilie kurz zuvor aus der Truhe gezogen hatte. Als die junge Frau diesen Ausruf hört, fällt sie in Ohnmacht, und als Charlotte den Raum betritt, gesteht Nanny, dass sie monatelang anstelle von Ottilie gegessen hat, die sie gebeten hatte, niemandem ein Wort davon zu sagen.

Obwohl Ottilie seit einiger Zeit nichts mehr gegessen hatte und beängstigend viel abgenommen hatte, waren es Mittlers Worte, die sie in einen Zustand der Verzweiflung brachten. In ihrem Gelübde hatte Ottilie gehofft, Zuflucht vor ihrer Schuld zu finden, und in der Unterbrechung dieser verbotenen Liebe wollte sie noch an eine Möglichkeit der Erlösung glauben, aber Mittlers Worte erinnern sie an die Sünde, die sie begangen hatte und die sie quälte.

Ottilies Tod ist jedoch in jeder Hinsicht ein Selbstmord, da sie aufhört zu essen und sich selbst sterben lässt, und es ist bekannt, dass der Suizid von der Religion bestraft wird, nach der das menschliche Leben Gott gehört. Ottilies Ableben ist jedoch auch das Ergebnis ihres Gelübdes, sich von ihren Begierden zu befreien, indem sie sich zu Tode hungert, was von der Kirche als eine Form des Martyriums angesehen wird. Ottilies Tod kann also in diesem doppelten Widerspruch als Selbstmord und Martyrium gelesen werden, aber sicher nicht als Triumph der Moral, denn „der Wille zum Tode ist an sich unsittlich“. ⁴⁰

Bemerkenswert ist auch, wie alle Todesfälle im Roman miteinander verknüpft sind: Das tragische Hinscheiden des Kindes führt Ottilie in eine Spirale von Schuldgefühlen, die sie dazu bringt, sich selbst sterben zu lassen und damit indirekt auch Eduards Tod zu verursachen. Der Mann eilt zum Krankenbett seiner Geliebten, die als „das bleiche himmlische Kind“ (WV, S. 522) bezeichnet wird, und verkündet in dieser mystischen Szene prophetisch: „Soll ich deine Stimme nicht wiederhören? wirst du nicht mit einem Wort für mich ins Leben zurückkehren? Gut, gut! Ich folge dir hinüber: da werden wir mit anderen Sprachen reden“ (WV, S. 522). Eduard erklärt impulsiv, dass er mit Ottilie sterben möchte, um mit ihr im Himmel zu sein, aber die junge Frau bittet ihn zu überleben.

⁴⁰ Helbig: Der Einzelne und die Gesellschaft in Goethes »Wahlverwandtschaften«, S. 72-73.

Obwohl Otilie aus religiöser und moralischer Sicht durchaus als Ehebrecherin zu betrachten ist, beschreibt Goethe ihren Tod fast als einen Moment der Himmelfahrt eines überirdischen Wesens, das endlich an den Ort zurückkehren kann, an den es ursprünglich gehörte. Otilie wird in dieser Passage, wie auch an anderen Stellen des Werks, als „Kind“ bezeichnet, nicht nur um ihr junges Alter zu betonen, sondern auch als Beweis für die Naivität und Spontaneität der jungen Frau, die Eduard bis zum letzten Atemzug liebt.

7. Eduards Tod

Eduards Tod, dem es gelingt, nur wenige Monate nach dem Hinscheiden seiner Geliebten zu überleben, entbehrt der Erhabenheit und Tragik, die Otilies Ableben kennzeichnet, denn wie Eduard selbst in einem Gespräch mit dem Major im letzten Kapitel des Werks feststellt: „Ich fühle wohl, Bester, es gehört Genie zu allem, auch zum Märtyrertum.“ (WV, S. 528). So wie Eduard alles andere als talentiert Geige spielt, so entspricht auch sein Tod dem Dilettantismus, den er repräsentiert.⁴¹

Eduards Hinscheiden tritt im Gegensatz zu dem von Otilie, die als Heilige betrachtet wird, in den Hintergrund und wird nur an einer kurzen Stelle erwähnt:

Endlich fand man ihn tot. [...] Charlotte stürzte herbei: ein Verdacht des Selbstmordes regte sich in ihr; [...]. Doch der Arzt aus natürlichen, und Mittler aus sittlichen Gründen, wußten sie bald vom Gegenteil zu überzeugen. Ganz deutlich war Eduard von seinem Ende überrascht worden. Er hatte, was er bisher sorgfältig zu verbergen pflegte, das ihm von Otilien übrig gebliebene, in einem stillen Augenblick, vor sich aus einem Kästchen, aus einer Brieftasche ausgebreitet: eine Locke, Blumen in glücklicher Stunde gepflückt, alle Blättchen die sie ihm geschrieben, von jenem ersten an das ihm seine Gattin so zufällig ahnungsreich übergeben hatte. Das alles konnte er nicht einer ungefähren Entdeckung mit Willen preisgeben. (WV, S. 528-529).

Als Charlotte den leblosen Körper ihres Mannes sah, glaubte sie sofort, dass er sich das Leben genommen hatte, doch der Arzt verneinte diese Vermutung. Eduards Tod war plötzlich eingetreten: Vor ihm auf dem Tisch lagen Otilies Locken, die Blumen, die sie auf ihren Spaziergängen gepflückt hatten, und vor allem die Briefe, die seine Geliebte ihm geschrieben hatte. Die Gegenstände, die Eduard aufbewahrt,

⁴¹ Vgl. Mittner: *Storia della letteratura tedesca II*, S. 958.

sind dieselben, die auch Ottilie eifersüchtig gehütet hat, aber das ist die einzige Ähnlichkeit, die der Tod der beiden Figuren aufweist.

Obwohl die Szene auf den ersten Blick an einen Selbstmord denken lässt, schließt das Vorhandensein von Briefen, Blumen und anderen Gegenständen, die mit seiner Liebe zu Ottilie in Verbindung stehen, die Hypothese aus, dass Eduard Selbstmord begangen hat. Allerdings in diesem Fall hätte er den Schatz versteckt, der vor Charlottes Augen verborgen bleiben sollte.

Der Mangel an Genialität im Martyrium, auf den Eduard in einem seiner letzten Dialoge mit dem Major hinwies, hängt genau mit dieser gewöhnlichen Art des Sterbens zusammen. Eduard verbringt seine letzten Tage passiv, ohne eine andere Quelle der Freude zu finden, die seinem Leben einen Sinn geben könnte, aber auch ohne den Mut zu finden, seine Existenz zu beenden.

Die einzige Handlung, die ihm noch etwas Freude bereitet, ist das Trinken aus dem Kelch, in den seine und Ottilies Initialen eingraviert sind. Der Gegenstand, den Eduard als Zeichen für das günstige Schicksal seiner Liebe zu der jungen Frau betrachtet, zerbricht. Eduard bemerkt jedoch den Unterschied und ein Diener offenbart ihm, dass das Glas durch einen ähnlichen Kelch mit der gleichen Gravur ersetzt worden war. Diese Anekdote ist für das Verständnis des Charakters von Eduard von entscheidender Bedeutung, denn obwohl er im Werk verschiedene große Taten vollzieht (z. B. in den Krieg kämpft), fehlt ihm die zarte Emotionalität, die Ottilie auszeichnet, deren extreme Sensibilität sie in einen ebenso extremen Tod führt:

Außer Ottilie ist Eduard die einzige der bedeutenderen Personen des Werkes, die den Tod erleidet. Aber wie er nie Kraft gewonnen hat, den Fragen des Jenseits ruhig ins Antlitz zu sehen, wie er seiner zwiespältigen Haltung dem Tode gegenüber und ebenso seines leidenschaftsgetriebenen Egoismus niemals Herr geworden ist, so hat auch sein Sterben nicht den Prozeß sittlicher Läuterung gekrönt.⁴²

Eduard und Ottilie erreichen den Tod, nachdem sie einen völlig anderen Weg eingeschlagen haben. Eduard kann nicht als Märtyrer wie Ottilie betrachtet werden, sein Egoismus hindert ihn auch daran, über sich selbst hinauszuwachsen und sich für andere aufzuopfern. Der Weg der beiden ist auch deshalb unterschiedlich, weil

⁴² Lockermann: Der Tod in Goethe's ›Wahlverwandtschaften‹, S. 171.

Religion und Konventionen für Eduard im Gegensatz zu Ottilie gleichgültig sind, wenn sie seinen Wünschen zuwiderlaufen.

So wie Eduard nur die Zeichen des Schicksals für wichtig hielt, die seiner Meinung nach seinen Wünschen entsprachen, ist er auch dann nicht in der Lage, über sein Ich hinauszuwachsen und sich von der Frau zu lösen, wie der Hauptmann sich von Charlotte gelöst hatte, als ihm klar wird, dass seine Nähe Ottilie nur quält und seine sture Beharrung das Leiden der jungen Frau vergrößert.

Eduard zieht in den Krieg, nicht weil er ein schlechtes Gewissen wegen seines ehebrecherischen Verlangens hat, sondern weil er Charlotte nicht gegenüberreten kann, die ihn mit allen Mitteln von seinem Scheidungswunsch abzubringen versucht. Aller Wahrscheinlichkeit nach erscheint ihm der Kriegseintritt als der kürzeste Weg, eine Situation zu bewältigen, aus der er keinen Ausweg sieht: „Statt die Funktion der Vaterschaft anzunehmen, wünscht er sich den Tod. Weil alles, was er begehrt mit Ottilie verbunden ist, kann er keinen Erben brauchen.“⁴³

Als er aus dem Krieg zurückkehrt, sieht er das Glück, überlebt zu haben, als ein Zeichen des Schicksals, das ihn ermutigt, sich Ottilie anzuschließen, die er als verdienten Preis betrachtet.⁴⁴ Als er siegreich vom Schlachtfeld zurückkehrt, ist er sogar noch entschlossener als zuvor, Ottilie zu erobern. Es zeigt sich wieder einmal der ganze Egoismus und die Sturheit von Eduard, der nur an sein persönliches Glück und seine Zufriedenheit denkt.

Im achtzehnten Kapitel des ersten Teils des Romans macht sich Mittler, nachdem er von der Krise erfahren hat, in der sich Charlotte und ihr Mann befinden, auf die Suche nach Eduard. Der Mann hat sich in ein Bauernhaus auf dem Land zurückgezogen und will Ottilie dorthin bringen. Als Mittler sieht, dass Eduard so entschlossen ist, sich von Charlotte zu trennen, ist er empört über dieses Verhalten: Er fordert Eduard auf, seine verlorene Männlichkeit wiederzufinden und den mit dieser Situation verbundenen Schmerz zu ertragen. Dennoch bittet Eduard Mittler unnachgiebig, ihm die Scheidung zu gewähren:

⁴³ Kittler, Wolf: Goethes Wahlverwandtschaften: Soziale Verhältnisse symbolisch dargestellt. In: Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos. Hg. v. Norbert W. Bolz. Hildesheim: Gerstenberg Verlag 1981, S. 230-259, hier: S. 243.

⁴⁴ „Ich gehe hin und suche den Tod, nicht als ein Rasender, sondern als einer, der zu leben hofft. Ottilie soll der Preis sein, um den ich kämpfe.“ (WV, S. 484).

Ich sehe mein gegenwärtiges, mein zukünftiges Leben vor mir; nur zwischen Elend und Genuß habe ich zu wählen. Bewirken Sie, bester Mann, eine Scheidung die so notwendig, die schon geschehen ist; schaffen Sie mir Charlottens Einwilligung. Ich will nicht weiter ausführen, warum ich glaube daß sie zu erlangen sein wird. Gehen sie hin, lieber Mann, beruhigen Sie uns alle, machen Sie uns glücklich! (WV, S. 389-390).

Eduard zeigt keine Schuld oder Reue für seine Taten, und nicht einmal der strenge Verteidiger der Ehe Mittler, der für Moral und Konventionen steht, kann Eduard bei seiner Rückkehr mit Charlotte überzeugen. Im Gegenteil: Eduard bittet ihn, Charlotte zu überreden, in die Scheidung einzuwilligen, und bezeichnend ist der Satz „Machen Sie uns glücklich!“, obwohl Eduard in Wirklichkeit nur an sein eigenes Glück denkt.

Außerdem hat Eduard eine einfache und begrenzte Denkweise: Otilie zu haben, entspricht „Genuss“, sie nicht zu haben, entspricht „Elend“. In seinem Denken gibt es keine Nuancen: Alles ist auf seine eigenen Ziele ausgerichtet. In dieser Achtung auf die eigene Subjektivität erinnert Eduard an Werther, oder wie Henriette Herwig es ausdrückt: „Eduard ist gesteigerter -weil erfahrener - Werther.“⁴⁵ Wie Werther stellt auch Eduard nicht das Gefühl für die geliebte Frau, sondern sein eigenes Ich in den Mittelpunkt. Otilie wird zu einem bloßen Objekt der Begierde, auf das er seine eigene Subjektivität projiziert. Allerdings begeht Eduard im Gegensatz zu Werther keinen Selbstmord und ist in diesem Sinne „erfahrener“, weil er nicht mehr mit jenem Ungestüm ausgestattet ist, das den stürmischen Helden von Goethes erstem Roman auszeichnet.

Bezeichnend ist auch, dass Eduard dann, wenn ihn die Nachricht von der Schwangerschaft seiner Frau erreicht, nicht zum Schloss zurückkehrt, um ihr beizustehen, kein Interesse an dem Kind zeigt und sich sogar fast über den Tod seines Sohnes freut, den er nur als Hindernis für sein Glück sieht: „Er wußte bereits von dem Unglück und auch er, anstatt das arme Geschöpf zu bedauern, sah diesen Fall [...] als eine Fügung an, wodurch jedes Hindernis an seinem Glück auf einmal beseitigt wäre.“ (WV, S. 499).

⁴⁵ Herwig, Henriette: Eheskeptizismus und Wissenschaftskritik in Goethes *Die Wahlverwandtschaften*. In: »Wir sind keine Skeptiker, denn wir wissen«. Skeptische und antiskeptizistische Diskurse der Revolutionenepoche 1770 bis 1850. Hg. v. Cornelia Ilbrig u. Sikander Singh. Wezel Jahrbuch. Studien zur europäischen Aufklärung. Band 14/15 – 2011/2012. 1. Auflage 2013. Hannover: Wehrhahn Verlag, S. 227-244, hier: S. 239-240.

Eduard kann also kein Märtyrer sein, denn sein ausgeprägter Egoismus steht im Gegensatz zu Otilies Altruismus, der sie dazu bringt, das Wohl der anderen über ihr eigenes zu stellen. Eduard ist unfähig, sich in andere hineinzusetzen und eine strenge Selbstanalyse vorzunehmen: Obwohl er reifer sollte als Otilie, ist er doch eher verwöhnt und daran gewöhnt, zu bekommen, was er will. Er ist eine Figur, die nicht über sich selbst hinausschauen kann und deshalb in seinem dilettantischen Lebensstil verhaftet bleibt, dessen absolutes Zentrum immer sein Ego ist.

8. Otilies Beerdigung und ihre Heiligung

Während Eduards Tod fast verharmlost wird, wird der Beerdigung von Otilie mehr Raum im Roman gewidmet. Goethe beschreibt feierlich das Ankleiden der jungen Frau, bevor sie in den Sarg gelegt wird, und die Beerdigung, an der das ganze Dorf teilnimmt:

Man kleidete den holden Körper in jenen Schmuck den sie sich vorbereitet hatte; man setzte ihr einen Kranz von Asterblumen auf das Haupt, die wie traurige Gestirne ahnungsvoll glänzten. Die Bahre, die Kirche, die Kapelle zu schmücken, wurden alle Gärten ihres Schmucks beraubt. Sie lagen verödet als wenn bereits der Winter alle Freude aus den Beeten weggetilgt hätte. Beim frühesten Morgen wurde sie im offenen Sarge aus dem Schloß getragen und die aufgehende Sonne rötete nochmals das himmlische Gesicht. Die Begleitenden drängten sich um die Träger, niemand wollte vorausgehn, Niemand folgen, Jedermann sie umgeben, Jedermann noch zum letztenmale ihre Gegenwart genießen. (WV, S. 523).

Otilie wird nicht nur gekleidet, sondern bekommt auch einen Blumenkranz auf den Kopf gesetzt. Die Blumen, aus denen die Krone besteht, sind Aster, deren Name an die Sterne, das Symbol der Liebe schlechthin, erinnert, und auf dem Kopf der jungen Frau scheinen die Blumen wie Sterne zu leuchten. Die Gärten des Schlosses werden ihrer Blumen beraubt, um die heiligen Orte zu schmücken, die mit dem Tod der jungen Frau verbunden sind: den Sarg, die Kirche und die Kapelle. Symbolisch entspricht Otilies Tod dem Tod der Blumen, also der Natur rund um das Schloss, die für den tragischen Anlass abgeschnitten werden.

Die Anwesenheit von Blumen in der Nähe von Otilies leblosem Körper und auch an den heiligen Orten, an denen ihr Tod gefeiert wird, spiegeln voll und ganz jene elementare Naturhaftigkeit wider, die die junge Frau charakterisiert und sie in vielerlei Hinsicht zur romantischen Figur *par excellence* macht. Otilie, umgeben von Blumen, erinnert an

Ophelia auf dem Kunstwerk des britischen Malers John Everett Millais, eine der wichtigsten Vertreter der Gruppe der Präraffaeliten. Auf dem Gemälde liegt Shakespeares Heldin in dem Fluss, in den sie sich gestürzt hat, und ist von Blumen umgeben, ein Element, das den Romantikern besonders am Herzen lag.

Der offene Sarg, in dem Otilies engelsgleiches Gesicht von den Sonnenstrahlen gefärbt zu sehen ist, ist ein sakrales Bild und katapultiert den Leser erneut in eine überirdische Dimension. Elizabeth Boa betont die „Schönheit der toten Otilie, deren Körper vor den natürlichen Prozessen des Verfalls gefeit zu sein scheint“⁴⁶: Das Leid, das Otilie in der letzten Phase ihres Lebens ertragen musste, scheint ihr Jugend und Schönheit im ewigen Schlaf gegeben zu haben. Der Trauerzug wagt es nicht, vor oder hinter ihr zu gehen, und alle umringen den Leichnam mit ehrfürchtigem Respekt.

In dieser Darstellung voller transzendentaler Feierlichkeit erscheint die meisterhafte Art und Weise, in der Thomas Mann 1925 in seinem Essay über *Die Wahlverwandtschaften* die junge Frau beschreibt, besonders treffend: „Otilie ist das süßeste Kind der Natur, das je von eines Künstlers Hand gebildet wurde. Sie hat, in ihrer Sanftmut, ihrer lächelnden Stummheit und nachtwandlerischen Lieblichkeit, von einem Elementarwesen der Romantik, einer Undine [...]“⁴⁷

Otilies ätherisches Gesicht wirkt im Tod fast noch bezaubernder als im Leben, so dass ihre Züge und die Harmonie, die aus dieser Gestalt hervorgeht, sie zu einem engelsgleichen Wesen machen. Symbolisch könnte dies bedeuten, dass die natürliche Reinheit und moralische Erhabenheit, die Otilie ausstrahlt, nicht durch kulturelle oder religiöse Gesetze oder Konventionen untergraben werden kann. Thomas Mann vergleicht Otilie sogar mit einer Undine, einem Wassergeist, einem feenähnlichen Fabelwesen, das mit Unsterblichkeit ausgestattet ist.

Dann geschieht etwas Unerwartetes, das die Religiosität am Ende des Werks noch verstärkt: Als der Trauerzug vorbeizieht, wird Nanny, die auf dem Balkon ihres Hauses steht und Otilies Leichnam unter sich beobachtet, von einem Schwindelanfall erfasst und

⁴⁶ Boa, Elizabeth: Die Geschichte der O oder die (Ohn)Macht der Frauen: „Die Wahlverwandtschaften“ im Kontext des Geschlechterdiskurses um 1800. In: Johann Wolfgang Goethe. Romane und theoretische Schriften. Neue Wege der Forschung. Hg. v. Bernd Hamacher u. Rüdiger Nutt-Kofoth. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, S. 74-96, hier: S. 90.

⁴⁷ Mann, Thomas: Zu Goethes ›Wahlverwandtschaften‹. In: Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹. Hg. v. Ewald Rösch. Wege der Forschung. Band CXIII. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, S. 149-160, hier: S. 159.

stürzt. Die Menge zerstreut sich, die Träger stellen den Sarg auf den Boden und legen Nannys Körper auf den von Otilie. In diesem Moment scheint ein Wunder zu geschehen, denn Nanny springt auf und spricht dann vor dem Sarg die folgenden Worte:

Ja, sie hat mir vergeben! Was mir kein Mensch, was ich mir selbst nicht vergeben konnte, vergibt mir Gott durch ihren Blick, ihre Gebärde, ihren Mund. [...] Ihr habt es alle gehört, Ihr seid Zeugen, daß sie zu mir sagte: Dir ist vergeben! – Ich bin nun keine Mörderin mehr unter Euch; sie hat mir verziehen, Gott hat mir verziehen, und Niemand kann mir mehr etwas anhaben. (WV, S. 524-525).

Es ist daher klar, dass Nanny starke Schuldgefühle hat, weil sie Otilies Gesundheitszustand verschwiegen hat, und aus ihrer verzweifelten Bitte um Vergebung geht ebenso klar hervor, dass sie sich wie eine Mörderin fühlt. Nanny hält sich für den Tod der Frau verantwortlich, da sie die einzige war, die sie zum Essen hätte auffordern oder Charlotte zumindest über Otilies Hungern informieren müssen, da sie die ganze Zeit bei ihr war. Der Leser könnte vermuten, dass Nanny von Otilie manipuliert wird, aber es ist wahrscheinlicher, dass die Frau einen solchen Einfluss auf sie hatte, dass sie nur stummen Gehorsam hervorbringt, was die mystische Dimension, die die Figur gegen Ende des Werks annimmt, noch verstärkt.

Die Kapelle, in der Otilies Leichnam aufgebahrt ist, wird nicht nur von den Dorfbewohnern besucht, sondern wird auch zu einem Wallfahrtsort für Fremde jeden Alters, Geschlechts und Berufs. Nanny, die den wundersamen Fall überlebt hat, erzählt den Besuchern der Kapelle ihre unglaubliche Geschichte: Einige hören amüsiert und skeptisch zugleich zu, andere halten die Geschichte für ein echtes Wunder. Obwohl Nannys Geschichte gemischt bewertet wird, suchen die Menschen, die sich um Otilies Sarg scharen, Erleichterung und Wohltat darin, das junge Gesicht zu bewundern, das der Tod nicht angekratzt zu haben scheint.

9. Otilie als Symbol der Elementar- und Naturkräfte

Auch wenn Otilie nach ihrem Tod als Heilige betrachtet wird, und zwar in einem Ende, das einen gewissen romantischen Beigeschmack von Mystik hat, so kann sie doch nicht nur auf eine religiöse Figur und eine Verkörperung dieser Werte reduziert werden, da ihre psychologische Struktur viel komplexer ist. Die Erfüllung an ihrem Gelübde reicht nämlich nicht aus, um sie zu retten; im Gegenteil, gerade die Anstrengung, das Gefühl zu unterdrücken, das sie empfindet, zerstört sie. Das liegt daran, dass ihr Geist in einer Dimension der reinen Liebe eingeschlossen ist, die jeden Überbau überwindet.

Es ist Otilies Naturhaftigkeit, die sie zu einem Sinnbild der Urgewalten macht, wie Geerdtts argumentiert:

Denn Otilie ist von den anderen Gestalten des Romans – mit Ausnahme der Nanni – dadurch gesondert, daß sie nach Goethes Willen das Naturhafte, das Elementarische – sowohl was das Individuelle wie auch das Gesellschaftliche anlangt – zu verkörpern hat. [...] Mehr noch beweist diesen Grundzug ihr Hang zum unmittelbar intuitiven Erfassen der Wirklichkeit, zum inneren Anschauen seelischer Erlebnisse, zum Hellsehen [...].⁴⁸

Die Einzigartigkeit von Otilie besteht darin, dass sie scheinbar fügsam und gefügig ist, in Wirklichkeit aber über eine bemerkenswerte Kraft und Entschlossenheit verfügt. In ihr überwiegen weder die reine Instinkthaftigkeit und Impulsivität von Eduard noch die volle Rationalität und Sensibilität, die Charlotte auszeichnet. In der jungen Frau ist eine Synthese der Attribute der beiden Ehegatten enthalten, die jedoch in einer überirdischen Dimension sublimiert ist, nicht im religiösen, sondern in einer eher mystisch-spirituellen Konnotation.

Allerdings, wie Helbig behauptet: „Ihre Naturhaftigkeit ist in gleichem Maße ihre Stärke und ihre Schwäche. Ihr Hinneigen zur Natur läßt reine Liebe und selbstlose Entsagung in ihr aufkeimen, aber ihre Schwäche ist es, Opfer zu sein [...].“⁴⁹ Otilies emotionale Zartheit, ihre Hochsensibilität, ihr Altruismus, ihre Zerbrechlichkeit und die reine Liebe, die sie verkörpert, unterscheiden sie von den anderen Menschen. Gleichzeitig sind diese Eigenheiten ihre Verurteilung zum Unglück und im Extremfall ihr Todesurteil.

⁴⁸ Geerdtts: Goethes Roman „Die Wahlverwandschaften“, S. 281-282.

⁴⁹ Helbig: Der Einzelne und die Gesellschaft in Goethes »Wahlverwandschaften«, S. 25.

Otilie ist in der Tat nicht einfach (und trivialerweise!) ein Opfer der Ereignisse, sondern sabotiert sich selbst, weil ihre mentale Struktur sie nur dazu bringen kann, das Wohl der anderen selbstlos über ihr eigenes zu stellen. Zweifellos spielen gesellschaftliche Konventionen und Religion eine Rolle, denn wie schon analysiert, ist Otilie als Individuum, das in eine Gesellschaft eingebettet ist, zwangsläufig der Moral und den Gesetzen des menschlichen Zusammenlebens verpflichtet. Gleichzeitig ist es aber gerade diese Naturhaftigkeit, die sie nicht unabhängig von der Gesellschaft, aber auf jeden Fall überlebensunfähig macht:

Otilie entstammt nicht der Gegenwart, denn sie ist weder verständig noch gesichert in der Autonomie des Selbst. Sie ist der Welt nicht gewachsen. Und zwar vor allem auch nicht der gebildeten Gesellschaft mit ihren festen Formen und ihren vernünftig-natürlichen Erziehungsgesetzen. Ihre Prüfung besteht sie nicht.⁵⁰

Bemerkenswert ist auch, dass einige der Eigenschaften Otilies mit denen des „Edlen Wilder“ übereinstimmen, dessen Mythos mit einem der größten Vertreter der Aufklärung, Jean-Jacques Rousseau, verbunden ist. Dem Denker zufolge war der Mensch ursprünglich gut und friedlich; erst später wurde seine Seele böse, als sie durch die Gesellschaft und den Fortschritt korrumpiert wurde. Die Figur des edlen Wilden beeinflusste auch den Sentimentalismus, der sich in der Spätromantik etabliert hatte.

Otilie ist ebenso wie der „Edle Wilde“ mit Unschuld (Goethe nennt sie mehrmals „Kind“), Uneigennützigkeit und der Fähigkeit, mit der Natur in Einklang zu stehen, begabt. Die Frau ist jedoch nicht mit dem „Edlen Wilder“ vergleichbar, denn erstens kann sie, da sie in der Gesellschaft lebt, nicht von ihr auferlegten Regeln vermeiden. Obwohl Otilie, wie bereits erwähnt, eine elementare Figur ist, die die Naturhaftigkeit verkörpert, kann sie also nicht völlig frei sein und nach ihren Instinkten handeln. Als sie sich dessen und der Verantwortung, die das Leben mit sich bringt, voll bewusst wird, entsteht in ihr ein Schuldgefühl, das erst mit dem Tod endet.

Darüber hinaus bezieht sich der Mythos des „Edlen Wilder“, gerade weil er ein Mythos ist, auf eine exemplarisch idealisierte Tatsache, während Otilies Charakter entfernt sich vom Konzept des Stereotyps: Die junge Frau ist in ständiger Entwicklung begriffen und daher mit einer gewissen Komplexität ausgestattet, die sich nicht in eine Liste starrer und unveränderlicher Eigenschaften oder Merkmale einordnen lässt.

⁵⁰ Schimpf: Das Weltbild des späten Goethe, S. 53.

10. Schlussfolgerungen

Der tragische Epilog des Werks ermöglicht es, Goethes Auffassung von sittlicher Freiheit indirekt zu verstehen: Man könnte meinen, dass der Autor gewalttätige und unkontrollierte Emotionen verurteilt und fast den Anschein erweckt, als wolle er Rationalität und Vernunft belohnen. Tatsächlich sterben Eduard und Otilie, die die überwältigendste Form von Gefühlen erleben, während Charlotte und der Hauptmann, denen es gelingt, dem Wirbelwind der Leidenschaft zu widerstehen, am Leben bleiben.

In Wirklichkeit will Goethe die Unterdrückung von Gefühlen nicht belohnen und die Befreiung von ihnen nicht bestrafen: Otilies Entsagung ist es nämlich, der sie in den Tod führt und nicht die Vereinigung mit Eduard. Wie Henriette Herwig in der Tat argumentiert:

Menschliches Zusammenleben ist unendlich komplexer als das Gleichnis glauben machen will. Goethes Botschaft ist nicht: Bleibt zusammen und entsagt euren Leidenschaften. Die Katastrophe wird ja gerade durch eine falsch verstandene Entsagung ausgelöst. Die Botschaft des Romans ist aber auch nicht die perfekte Einlösung der chemischen Gleichung durch die Geschlechterbeziehungen, denn die genau misslingt.⁵¹

Wäre das Kind nicht gestorben, hätte Otilie höchstwahrscheinlich Eduard geheiratet, und wäre Otilie nicht gerade dann ins Zimmer gekommen, als Mittler über das siebte Gebot sprach, hätte sie überlebt. Der Tod des Kindes kann zwar als tragisches Verhängnis interpretiert werden, wird aber von Otilie als Strafe für ihre Liebe empfunden, da ihr bereits ein Schuldgefühl innewohnte, das bei Eduard nicht vorhanden war, und so wird der Unfall zum auslösenden Ereignis für das Unglück. In *Die Wahlverwandtschaften* gibt es jedoch, wie es auch in der realen Welt passieren kann, kein Happy End. Die äußeren Umstände in Verbindung mit Otilies Feinfühligkeit und ihre zarte Seele führen zu ihrem Tod, ohne dass der Autor sie verurteilt.

Menschliche Beziehungen sind immer komplex, aber die emotionale Verbindung zwischen zwei Individuen ist besonders unvorhersehbar; wie *die Wahlverwandtschaften* zeigen, sind die Faktoren, die zum Erfolg oder Misserfolg einer Beziehung führen können, unendlich und liegen außerhalb der menschlichen Kontrolle. Sicher ist, dass die romantische, leidenschaftliche Liebe die Quelle einer echten Krankheit sein kann; an

⁵¹ Herwig: Eheskeptizismus und Wissenschaftskritik in Goethes *Die Wahlverwandtschaften*, S. 231.

diesem starken, mit der Logik nicht erklärbar Gefühl sterben Eduard und Ottilie auf unterschiedliche Weise.

Das Handeln nach der Moral mit ihren geltenden Regeln im jeweiligen historischen, sozialen und kulturellen Kontext kann zu großem Unglück führen: Charlotte und der Hauptmann, die ihre Liebe zueinander unterdrücken, werden von Goethe, der ein kühler und unparteiischer Richter der erzählten Tatsachen bleibt, sicherlich nicht siegreich dargestellt.

Es ist aber auch klar, dass der Einfluss von Moral und Konventionen, wenn auch auf unterschiedliche Weise, früher wie heute, für jeden Einzelnen, der in eine Gesellschaft eingebettet ist, nicht ignoriert werden kann. Das Gewicht, das diese Überbauten haben können, kann je nach Sensibilität des Subjekts mehr oder weniger stark sein, aber es kann nicht vernichtet werden, ohne dass dies Folgen für die Psyche hätte.

Konventionen, Religion und Moral kollidieren heftig mit der durch Instinkte und Triebe geprägten Natur des Individuums. Es gibt jedoch noch einen letzten grundlegenden Punkt, der in den allgemeinen Rahmen dieser Arbeit einbezogen werden muss und der im nächsten Kapitel untersucht wird: Es handelt sich um den Gegensatz zwischen Leidenschaft und Rationalität, der es auch ermöglicht, die Konzepte von Ehebruch und Ehe im Roman zu analysieren.

IV Rationalität und Leidenschaft: ein (fast) unmögliches Gleichgewicht

Der letzte große Konflikt, den es zu analysieren gilt, ist der Kampf zwischen Rationalität und Leidenschaft, zwei Kräfte, die auf unterschiedliche, aber entscheidende Weise zum tragischen Verlauf der Ereignisse beitragen. Der Kontrast zwischen Rationalität und Leidenschaft innerhalb der *Wahlverwandtschaften* nimmt die Form des Zusammenstoßes von Ehe und Liebe an, der einer der Ursache des Unglücks ist. Das Werk ist in der Tat ein ‚Eheroman‘, und die Merkmale, die der Germanist Burkhardt Lindner für diese Gattung feststellt, zeigen, dass das Tragische bereits in dieser Definition enthalten ist:

Der neue, zumindest sich neu artikulierende, Widerspruch zwischen Liebe, sexuellem Begehren einerseits und Ehe als juristisch-kirchlicher Institution läßt sich in einer Matrix unterschiedlicher Konstellationen beschreiben, die den Spielraum der Gattung ‚Eheroman‘ erfaßt: - Dreieckskonflikt zwischen Ehepaar und Unverheiratetem (z.B. Werther), die verbotene Liebe zwischen zwei Unverheirateten (z.B. Romeo und Julia), die Verführung einer unverheirateten Person (z.B. Faust I), das Zugrundegehen in einer Ehe (z.B. Siebenkäs, neue Melusine).⁵²

In den Konstellationen, die Lindner als Beispiele für Eheromanen anführt, zeigt sich, wie *Die Wahlverwandtschaften* sowohl die „Verführung einer unverheirateten Person“ (d.h. Otilie) als auch „das Zugrundegehen in einer Ehe“ und natürlich den „Dreieckskonflikt zwischen Ehepaar und Unverheiratetem“ beinhalten. Dieses Genre beinhaltet somit die Tragik, da es offensichtlich ist, dass die „Verführung einer unverheirateten Person“ oder ein „Dreieckskonflikt“ das innere Gleichgewicht eines Paares mit tragischen Folgen stören kann.

In diesem letzten Kapitel wird die interne Dynamik zwischen den Figuren analysiert, die zum Zerfall des Gleichgewichts innerhalb der Gruppe führt: Jede Figur trägt auf ihre Weise zur Ursache des Unglücks bei. Das Drama wird nämlich durch die übertriebene Rationalität von Charlotte und dem Hauptmann, durch Eduard, der Otilie um jeden Preis will, ohne zu irgendeinem Kompromiss bereit zu sein, und durch Otilie, deren Liebe und

⁵² Lindner, Burkhardt: Goethes „Wahlverwandtschaften“ und die Kritik der mythischen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft. In: Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos. Hg. v. Norbert W. Bolz. Gerstenberg Verlag, Hildesheim 1981, S. 23-44, hier: S. 27.

Selbstlosigkeit sowohl gegenüber Charlotte als auch gegenüber Eduard sie zu einer selbstzerstörerischen Entscheidung gegenüber sich selbst führen wird, hervorgerufen.

Die Figuren sind mit einer sich verändernden und unvorhersehbaren Realität konfrontiert, und keine von ihnen kann sich einem Drama entziehen, das sich bereits auf den ersten Seiten des Werks ankündigt, in dem die Ehe zwischen Edward und Charlotte als in der Vergangenheit verankert angesehen wird. Obwohl die Figuren unterschiedliche Vorstellungen von Liebe und Ehe haben, stehen sie den Kräften der Leidenschaft hilflos gegenüber: Charlotte und dem Hauptmann gelingt es zwar, diese Kräfte in Schach zu halten, aber sie können nicht verhindern, dass sie Eduard und Ottilie überwältigen. Das liegt daran, dass eine unerklärliche Macht ins Spiel kommt, vergleichbar mit den Kräften, die die Anziehung und Abstoßung chemischer Elemente bewirken, die das komplizierte Geflecht von Affinitäten in Gang setzen, nicht durch Blut, sondern durch Wahl.

Die möglichen Liebeskombinationen sind vielfältig und die Analyse der Hauptcharaktere der *Wahlverwandtschaften* erlaubt es, verschiedene Formen von Bindung und Gefühl genau auszuloten.⁵³ Das Werk beginnt damit, dass Eduard und Charlotte als verheiratetes Paar dargestellt werden, jedoch ohne die Liebe, die sie in ihrer Jugend verbunden hat. Die Gefühle der Braut und des Bräutigams werden immer schwächer, bis sie schließlich mit der Ankunft des Kapitäns und Ottilie erlöschen. Doch während die Leidenschaft, die Charlotte an den Hauptmann bindet, rational kontrolliert werden kann, wird die Leidenschaft, die Eduard und Ottilie verbindet, so stark sein, dass sie selbst durch die Entsagung der Frau nicht gestoppt werden kann und beide in den Tod führt.

Darüber hinaus ist es möglich, über die Vorstellung von der Ehe als einem Vertrag nachzudenken, dessen Dauer auf einige Jahre begrenzt ist, entsprechend der libertären Vorstellung des Grafen von der Liebe, und über die diametral entgegengesetzte Auffassung von der Ehe als einem unauflösbaren Band, das im Laufe der Zeit gepflegt werden muss, da es den „Gipfel aller Kultur“ (WV, S. 338) darstellt.

Interessant ist schließlich, wie der Ehebruch nicht durch den Kuss zwischen dem Hauptmann und Charlotte und auch nicht durch die Küsse von Eduard und Ottilie dargestellt wird, sondern durch die Nacht der Leidenschaft, die das Ehepaar erlebt, in der jedoch alle Gedanken und Wünsche auf die Menschen projiziert werden, nach denen sie sich wirklich sehnen. In dieser Nacht wird das erste und einzige Kind des Paares, Otto,

⁵³ Vgl. Herwig: Eheskeptizismus und Wissenschaftskritik in Goethes *Die Wahlverwandtschaften*, S. 244.

gezeugt, das Eduard und Charlotte noch weiter auseinandertreibt, dessen Tod das Gleichgewicht endgültig zerreißt und die Ereignisse irreparabel überstürzt.

1. In der Vergangenheit leben: Eine Ehe, die zum Scheitern verurteilt ist

Um die Ursachen des Unglücks zu ergründen, muss man neben der Analyse der verschiedenen Figuren auch von den Ursprüngen ausgehen und die Ehe zwischen Charlotte und Eduard betrachten. Schon das erste Kapitel des Werks katapultiert den Leser in die Atmosphäre des Romans: Das Ehepaar, das dem Adel angehört, lebt seit Jahren in einem Schloss, das vom Rest der Gesellschaft abgeschottet ist. In ihrer Jugend verliebt, hatten ihre jeweiligen Familien ihre Vereinigung verhindert, um sie an eine gesellschaftlich günstigere Ehe zu binden. Als jedoch ihre früheren Partner starben, hatten sich Eduard und Charlotte eher niedergelassen, um sich einen Wunsch aus ihrer Jugend zu erfüllen, als um ihre Leidenschaft neu zu entfachen: „So fanden wir uns wieder. Wir freuten uns der Erinnerung, wir liebten die Erinnerung, wir konnten ungestört zusammen leben.“ (WV, S. 275).

Das Zusammenleben des Paares wird somit als „ungestört“ definiert, es erscheint von Anfang an als eine stille Verbindung, der aber die Kraft und Intensität fehlt, die sie geprägt haben muss, als Eduard und Charlotte sich in ihrer Jugend kennenlernten. Daher kann, wie Gerhard Neumann argumentiert, die Liebe, die das Paar verbindet, als „Nachtrglichkeitskonstrukt; als ein Imprvu, das sich als späte Erfüllung eines frühen Wunsches erweist“⁵⁴, gesehen werden.

Zweifellos liegt gerade in dieser „späte Erfüllung eines frühen Wunsches“ die Täuschung verborgen: Eduard und Charlotte, die beide in ihrer Jugend gezwungen waren, ihren Gefühlen füreinander abzuschwören, um in Vernunftehen zu heiraten, waren davon überzeugt, dass das Wiedersehen nach einigen Jahren ihre Wahl war. Den Tod ihres jeweiligen früheren Ehepartners, den sie nur deshalb geheiratet hatten, um das Bedürfnis

⁵⁴ Neumann, Gerhard: Trauma und Liebesblick. Zum *coup de foudre* in Goethes „Wahlverwandtschaften“. In: „Es trübt mein Auge sich in Glück und Licht“. ber den Blick in der Literatur. Philologische Studien und Quellen. Hg. v. Jürgen Schwiege u. andere. Heft 221. Berlin: Erich Schmiedt Verlag 2010, S. 99-116, hier: 276.

nach wirtschaftlicher Bereicherung und sozialem Aufstieg ihrer jeweiligen Familie zu befriedigen, erleben beide mit der Hoffnung, dass sie sich noch für ihre Zukunft entscheiden und den Traum von der Liebe ihrer Jugend endlich erfüllen können.

Allerdings, wie Kreuzmann behauptet: „Die Vermutung, dass diese Verbindung nun auf freie Selbstbestimmung begründet sei, erweist sich jedoch bald als Irrtum“⁵⁵, denn es handelt sich um eine Liebe, die erst viele Jahre nach der tatsächlichen Verliebtheit von Eduard und Charlotte verwirklicht wird, nun ohne den anfänglichen emotionsgeladenen Schwung, und somit bereits das darauf folgende Unglück verdeckt. Sobald der Hauptmann und Ottilie in das einsame Leben des Paares eintreten, zerbricht auch die Bindung des Paares, das sich als nicht stark genug erweist, um äußeren Reizen zu widerstehen.

Charlottes Fähigkeit, mit ihren Gefühlen umzugehen, ergibt sich aus ihrer größeren Rationalität und Vernunft als die ihres Mannes, der impulsiv, leidenschaftlich und starrköpfig ist. Er wird nämlich im zweiten Kapitel als „das einzige, verzogene Kind reicher Eltern“ (WV, S. 278) bezeichnet und tatsächlich ist es Eduard selbst, der die Scheidung um jeden Preis will und der durch seine Flucht aus dem Schloss und seinen Eintritt in die Armee hofft, dass nicht seine Gefühle sich ändern oder die Situation sich beruhigt, sondern dass Charlotte nachgibt. Eduard ist, wie weiter unten analysiert wird, daran gewöhnt, zu bekommen, was er will. So wie er entschlossen war, die Vereinigung mit Charlotte zu krönen, die er sich in seiner Jugend gewünscht hatte, verfolgt er hartnäckig sein Ziel mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, nämlich Ottilies Hand zu gewinnen.

Als Eduard sich in die junge Frau verliebt, zeigt er nicht nur seine Entschlossenheit, sie zu heiraten, sondern auch, dass er es bereut, mit Charlotte verheiratet zu sein. Im zwölften Kapitel des zweiten Teils des Romans wird Eduard aus dem Krieg entlassen und führt ein vertrauliches Gespräch mit dem Major, der ihn an den Wert der Beziehung zwischen ihm und Charlotte erinnert und darauf anspielt, dass sie beide einige Schwierigkeiten überwinden mussten, bevor sie sich vereinigen konnten. An dieser Stelle glaubt Eduard, dass es eine „Torheit“ war, Charlotte zu heiraten, nur um sich einen in seiner Jugend unerfüllten Wunsch zu erfüllen, und begründet dies wie folgt:

⁵⁵ Kreuzmann: Goethe als Gesellschaftskritiker, S. 337.

Wir haben eine Torheit begangen, die ich nur allzuwohl einsehe. Wer in einem gewissen Alter frühere Jugendwünsche und Hoffnungen realisieren will, betriegt sich immer: denn jedes Jahrzehend des Menschen hat sein eigenes Glück, seine eigenen Hoffnungen und Aussichten [...]. Wir haben eine Torheit begangen; soll sie es denn fürs ganze Leben sein? Sollen wir uns, aus irgend einer Art von Bedenklichkeit, dasjenige versagen, was uns die Sitten der Zeit nicht absprechen? (WV, S. 485).

Eduard deutet damit an, dass er die Ehe eher aus einer Laune heraus eingegangen ist als aus echtem emotionalem Engagement, mehr um eine Sehnsucht zu befriedigen, die in seinem Kopf fest verankert ist, als aus echtem Gefühl heraus. Doch während Charlotte das Versprechen, das sie ihrem Mann vor dem Altar gegeben hat, ernst nimmt und versuchen will, die Beziehung zu retten, ist Eduard im Gegenteil fest entschlossen, sich zu trennen, und die Versuche seiner Frau verärgern ihn, weil sie einer Entscheidung im Wege stehen, die er bereits getroffen hat und die er auf keinen Fall zurücknehmen will.

Indem Eduard die erste Person Plural „wir“ in dem Satz „wir haben eine Torheit begangen“ verwendet, will er auch Charlotte egoistisch in die Wahl der Ehe einbeziehen und ihr die Verantwortung dafür übertragen, während die Frau in Wirklichkeit trotz ihrer Anziehungskraft auf den Hauptmann sich sofort entschlossen zeigt, der Scheidung nicht zuzustimmen. Eduard ist jedoch so sehr auf sich selbst fixiert, dass er nicht bedenkt, dass diese Verbindung für Charlotte keine „Torheit“ darstellt, sondern eine Verpflichtung, die sie am Hochzeitstag symbolisch vor Gott eingegangen sind und die eingehalten werden muss.

Eduard argumentiert außerdem, dass jeder Moment im Leben von bestimmten Wünschen begleitet wird, die den Menschen dazu bringen, Entscheidungen zu treffen. Der Wunsch, Träume zu erfüllen, die mit einer längst vergangenen Zeit verbunden sind, führt immer zu einer Täuschung, da diese Wünsche nicht mehr mit der Gegenwart übereinstimmen:

Denn nicht der Liebe, sondern der Liebe zur „Erinnerung“ verdankt diese Ehe ihre Existenz, nicht dem Liebeserfahren einer erfüllten Gegenwart, sondern der bläßlichen Konservierung einer teils aus Trotz, teils aus wohlmeinender Entschlossenheit heraufbeschworen Vergangenheit.⁵⁶

Diese verblasste Liebe, die sich eher auf die Vergangenheit als auf die Gegenwart oder die Zukunft bezieht, ist dazu bestimmt, zu verschwinden, sobald Otilie und der Hauptmann im Schloss ankommen. Die Katastrophe wird von Charlotte mit folgendem Satz vorhergesagt: „Ich habe Freunde gesehen, Geschwister, Liebende, Gatten, deren

⁵⁶ Loeb: Liebe und Ehe in Goethes ›Wahlverwandtschaften‹, S. 427.

Verhältnis durch den zufälligen oder gewählten Hinzutritt einer neuen Person ganz und gar verändert, deren Lage völlig umgekehrt worden.“ (WV, S. 277). Charlotte versucht, ihren Mann von der Idee abzubringen, seinen Freund, den Kapitän, im Schloss aufzunehmen: Die Frau ist davon überzeugt, dass das Gleichgewicht eines Paares gerade dadurch gestört werden kann, dass neue Personen eingeführt werden, die sich irgendwie in die Beziehung einmischen können: Die Zeit wird ihr Recht geben.

2. „Eine Art von Wollen und wählen“: Chemie der Liebe

Bevor die unterschiedlichen Vorstellungen der Protagonisten von der Liebe in *Die Wahlverwandtschaften* analysiert werden, muss das vierte Kapitel des ersten Teils des Romans betrachtet werden, in dem Eduard, Charlotte und der Hauptmann über die Bedeutung des Begriffs der Wahlverwandtschaften diskutieren, der dem Werk seinen Titel gibt. Genau auf diesem Wechselspiel von Kräften, die sich gegenseitig anziehen und abstoßen, basiert der Kern des Werkes. So wie chemische Elemente in menschlichen Beziehungen zusammenkommen und wieder auseinanderbrechen können, so geschieht dies auch nach einem Mechanismus, der an Chemikalien erinnert.

In der Liebe wie in der Chemie gibt es keine Atempause, keinen Ruhezustand, denn jede Veränderung führt zu einer Störung des zuvor geschaffenen Gleichgewichts.⁵⁷ Das Gespräch des vierten Kapitels ist von entscheidender Bedeutung, da es in gewisser Weise das Unglück vorwegnimmt, die durch Otilies Ankunft ausgelöst wird: Im Anschluss daran schreibt Charlotte nämlich einen Brief an ihre Nichte, in dem sie sie auf das Schloss einlädt. Die Diskussion hatte zufällig begonnen, als Charlotte, die hinter einem Buch hervorschaute, in dem ihr Mann las, das Wort „Verwandtschaft“ bemerkte und es sofort mit gegenseitiger Anziehung zwischen Individuen in Verbindung brachte, ohne zu bedenken, dass es in diesem Zusammenhang eher mit der Welt der Chemie verbunden war. Die Frau fragte daraufhin nach der Bedeutung dieses Wortes, wenn es in diesem speziellen Kontext verwendet wird, und erhielt vom Hauptmann die folgende Antwort:

Wie jedes gegen sich selbst einen Bezug hat, so muß es auch gegen andere ein Verhältnis haben. Und das wird nach Verschiedenheit der Wesen verschieden sein, fuhr Eduard eilig fort. Bald werden sie sich als Freunde und alte Bekannte begegnen, die schnell

⁵⁷ Vgl. Grochowina: Von der »Dazwischenkunft eines Dritten«, S. 325.

zusammentreten, sich vereinigen, ohne an einander etwas zu verändern, wie sich Wein mit Wasser vermischt. Dagegen werden andre fremd neben einander verharren und selbst durch mechanisches Mischen und Reiben sich keineswegs verbinden; wie Öl und Wasser zusammengerüttelt sich den Augenblick wieder aus einander sondert. (WV, S. 302).

So unterschiedlich wie die Menschen sind, so unterschiedlich sind auch die Beziehungen, die zwischen ihnen entstehen können: Diejenigen, die sich vereinen, werden mit Wein und Wasser verglichen, die sich leicht vermischen, wenn sie in ein gemeinsames Gefäß gegeben werden, während diejenigen, die sich gegenseitig abstoßen, wenn sie nahe beieinander stehen und daher dazu bestimmt sind, getrennt zu bleiben, mit Öl und Wasser verglichen werden, die selbst dann, wenn sie vermischt werden, ihre ursprüngliche Form beibehalten.

Der Hauptmann sagt weiter, dass die Substanzen, deren Nähe zu einer Verbindung führt, „verwandt“ (WV, S. 302) genannt werden, derselbe Begriff, der auch für verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Menschen verwendet wird, um die Nähe zwischen den Elementen zu betonen. Diese müssen sich nicht unbedingt ähnlich sein, um sich anzuziehen: Um zu erklären, was er meint, führt der Kapitän das Beispiel der Alkalien an, die, gerade weil sie entgegengesetzte Eigenschaften haben, sich gegenseitig suchen und eine enge Bindung eingehen.

An dieser Stelle macht Charlotte eine Bemerkung zum Wort „verwandt“: Wenn sich diese Stoffe scheinbar grundlos verbinden und trennen, ohne dass ein Blutsband besteht, scheint es, als ob eine Art geistige Verbindung zwischen ihnen entsteht:

Lassen Sie mich gestehen, sagte Charlotte, wenn Sie diese Ihre wunderlichen Wesen verwandt nennen, so kommen sie mir nicht sowohl als Blutsverwandte, vielmehr als Geistes- und Seelenverwandte vor. Auf eben diese Weise können unter Menschen wahrhaft bedeutende Freundschaften entstehen: denn entgegengesetzte Eigenschaften machen eine innigere Vereinigung möglich. (WV, S. 303).

Die Frau schreibt den chemischen Elementen eindeutig menschliche Eigenschaften zu, und in der Tat erinnert das Beispiel des Hauptmanns mit den Alkalien die Frau daran, wie auf unerklärliche Weise eine Freundschaft zwischen bestimmten Menschen entsteht, trotz der gegensätzlichen Eigenschaften, die zwei Individuen unterscheiden können.

Charlotte fügt jedoch hinzu, dass sich die Situation verkomplizieren kann, wenn die bisher ungestörte Verbindung zweier Elemente durch die Ankunft eines dritten zerstört wird: „Mir sind leider Fälle genug bekannt, wo eine innige unauflöslich scheinende

Verbindung zweier Wesen, durch gelegentliche Zugesellung eines Dritten, aufgehoben, und eins der erst so schön verbundenen ins lose Weite hinausgetrieben ward.“ (WV, S. 305). Eduard vermutet, dass seine Frau mit diesen Worten auf seine Ablösung nach der Ankunft des Kapitäns anspielt. Charlotte hatte sich nämlich seither von Eduard vernachlässigt gefühlt und bringt in dieser Passage indirekt ihre Einsamkeit zum Ausdruck, weil sie sich von Eduard genauso wenig beachtet fühlte, wie sie es befürchtet hatte.

Nach diesen Worten schlägt Eduard Charlotte vor, Otilie so schnell wie möglich einzuladen: Er weiß, dass seine Frau sich durch ihre Nähe zum Hauptmann vernachlässigt fühlt und glaubt, dass die Ankunft Charlottes Nichte die Situation lösen wird. Eduard ist der Meinung, dass seine Bindung an Otilie seiner Frau ermöglichen würde, seinen Mangel an Zuneigung auszugleichen:

Die Romanfiguren der Wahlverwandtschaften übertragen das chemische Modell selber auf ihre zwischenmenschlichen Verhältnisse. Sie selbst setzen sich in der Folge gewissermaßen dem Versuch freier wahlverwandtschaftlicher Beziehungen nach Maßgabe einer natürlichen ‚menschlichen Chemie‘ aus.⁵⁸

Eduard ist davon überzeugt, dass Otilie sich mit Charlotte binden wird, ohne die potenzielle Anziehungskraft der jungen Frau für ihn zu berücksichtigen. Aber so wie die Chemie keinen logischen Regeln folgt, so ist auch der menschliche Versuch, in diesem Fall der von Eduard, vorherzusagen oder zu entscheiden, welches Individuum sich mit einem anderen verbinden soll, zum Scheitern verurteilt.

Der Hauptmann erklärt, dass es in der Chemie (genau wie in menschlichen Beziehungen!) oft vorkommt, dass zwei anfänglich vereinigte Stoffe getrennte Wege gehen, wenn zwei andere Elemente, zu denen das ursprünglich verbundene Paar eine größere Affinität hat, die Führung übernehmen, so dass zwei neue Paare entstehen:

[...] diese Fälle sind allerdings die bedeutendsten und merkwürdigsten, wo man das Anziehen, das Verwandtsein, dieses Verlassen, dieses Vereinigen gleichsam übers Kreuz, wirklich darstellen kann; wo vier, bisher je zwei zu zwei verbundene Wesen in Berührung gebracht, ihre bisherige Vereinigung verlassen und sich aufs neue verbinden. In diesem Fahrenlassen und Ergreifen, in diesem Fliehen und Suchen glaubt man wirklich eine höhere Bestimmung zu sehen; man traut solchen Wesen eine Art von Wollen und Wählen zu, und hält das Kunstwort Wahlverwandtschaften für vollkommen gerechtfertigt. (WV, S. 305).

⁵⁸ Graczyk: Das Geschlechterverhältnis als soziales Experiment, S. 137.

In dieser berühmten Passage des Werkes erklärt der Hauptmann die Bedeutung des Wortes „Wahlverwandtschaften“ am Beispiel zweier vereinigter Substanzen, die sich trennen, um sich mit zwei anderen zu verbinden, denen sie ähnlicher sind. In diesem Prozess sind die Kräfte, die im Spiel sind, nicht passiv, sondern ziehen ein Element dem anderen vor, als ob sie eine Wahl treffen würden.

In dieser ständigen Bewegung, die die Elemente dazu bringt, sich zu entfernen und sich anzunähern, sich zu trennen und zu vereinigen, zu fliehen und einander zu suchen, liegt das Ergebnis einer „höheren Bestimmung“, die den Willen des Einzelnen untergräbt. Der Kapitän beschreibt unwissentlich die Situation, die durch Otilies Ankunft entsteht und die unaufhaltsame Abfolge von tragischen Ereignissen auslöst, eben weil sich menschliche Beziehungen, wie chemische, der Kontrolle und Rationalität entziehen und höheren und mächtigeren Gesetzen folgen.

Sobald Otilie im Schloss eintrifft, fühlt sich Eduard fast sofort zu ihr hingezogen, während der Hauptmann eine starke Anziehungskraft auf Charlotte ausübt, die, wie im nächsten Unterkapitel näher analysiert wird, versuchen wird, die Leidenschaft, die sie für den Freund ihres Mannes empfindet, abzuwehren und zu kontrollieren. Charlotte wird mit allen Mitteln versuchen, Eduard daran zu hindern, sich von ihr zu trennen und die Bindung aufrechtzuerhalten, die sich nun unwiederbringlich aufgelöst hat, aber ihre Versuche werden sich als vergeblich erweisen und können das tragische Ende nicht verhindern.

3. Charlottes Rationalität

Charlotte, „Verkörperung von Rationalität“⁵⁹ *par excellence*, ist die ausgeglichene und vernünftigste Figur in dem Werk. Diese Rationalität, die sie auszeichnet, wird jedoch nicht in der Lage sein, das Gefühl zu stoppen, das ihren Mann an Ottilie bindet. Ihre unerschütterliche Weigerung, ihrer Liebe zum Hauptmann nachzugeben und ihre Ehe um jeden Preis retten zu wollen, führt zu keinem anderen Ergebnis als der Unterdrückung eines aufkeimenden Gefühls, um ein anderes zu retten, das nun erloschen ist, um den Konventionen zu folgen, die das Eheband als unzerstörbar ansehen.

Im ersten Kapitel des Romans gelingt es Eduard, Charlotte zu überreden, indem er ihr erklärt, dass die Ankunft des in Ungnade gefallenen Kapitäns einen positiven Beitrag zu den Arbeiten leisten würde, die das Ehepaar im Schlosspark durchführen will. Charlottes Hilfe, die früher für ihren Mann unentbehrlich war und ihn bei jedem Detail des Projekts beraten hat, wird nun vom Hauptmann übertrumpft, der viel erfahrener ist als sie. Als Eduard seiner Frau anvertraut, dass sein Freund mehrere organisatorische Fehler in seinem Einsatzplan bemerkt hat, bleibt sie alles andere als gleichgültig:

Charlotte stand betroffen. Sie war geistreich genug, um schnell einzusehen, daß jene recht hatten [...]. Sie war bewegt, verletzt, verdrießlich; sie konnte das Alte nicht fahren lassen, das Neue nicht ganz abweisen; aber entschlossen wie sie war, stellte sie sogleich die Arbeit ein und nahm sich Zeit, die Sache zu bedenken und bei sich reif werden zu lassen. (WV, S. 292).

Charlotte versucht immer, ihre Gefühle zu kontrollieren, fühlt sich aber durch die Worte des Kapitäns, die ihre Ideen negativ bewerten, verletzt. Obwohl sie sich von all den Neuerungen und Veränderungen, die die innovative Denk- und Handlungsweise des Hauptmanns mit sich bringt, verwirrt fühlt, kann sie nicht umhin, die Richtigkeit seiner Beobachtungen anzuerkennen.

Während Eduard und der Hauptmann immer mehr Zeit miteinander verbringen, fühlt sich Charlotte zunehmend verlassen: „so fühlte sich Charlotte täglich einsamer.“ (WV, S. 293). Daraufhin schlägt ihr Mann ihr vor, einen Brief an ihre Nichte Ottilie zu schreiben, in der Hoffnung, dass Charlotte von dieser neuen Gesellschaft profitieren kann, während

⁵⁹ Malkmus, Bernhard: Erinnerungskult und Vergessensestos: Die Wahlverwandtschaften. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. Band 58, Heft 4 2008. Hg. v. Heinrich Schröder. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 279-298, hier: S. 290.

er und der Kapitän sich um die Arbeit im Park kümmern. Nach und nach beginnt Charlotte jedoch, die Anwesenheit des Hauptmanns immer mehr zu schätzen und seine Ideen immer mehr zu respektieren:

Es ist mit den Geschäften wie mit dem Tanze; Personen die gleichen Schritt halten, müssen sich unentbehrlich werden; ein wechselseitiges Wohlwollen muß notwendig daraus entsprungen, und daß Charlotte dem Hauptmann, seitdem sie ihn näher kennen gelernt, wirklich wohlwollte, davon war ein sicherer Beweis, daß sie ihn einen schönen Ruheplatz, den sie bei ihren ersten Anlagen besonders ausgesucht und verziert hatte, der aber seinem Plane entgegenstand, ganz gelassen zerstören ließ, ohne auch nur die mindeste unangenehme Empfindung dabei zu haben. (WV, S. 319).

In dieser Passage aus dem sechsten Kapitel des ersten Teils des Werks akzeptiert Charlotte, dass der von ihr geplante Ruheplatz zerstört wird, ohne etwas dazu zu sagen. Diese Haltung ist ein Symptom für eine entstehende Liebe: Sie vertraut nicht nur dem Denken des Hauptmanns, sondern beginnt auch, noch unbewusst, eine solche Zuneigung zu ihm zu entwickeln, dass sie jeder von ihm vorgeschlagenen Veränderung zustimmt. „Personen, die den gleichen Schritt halten“, Seelen wie die von Charlotte und dem Kapitän, beide mit ähnlichen Empfindungen und Temperament ausgestattet, können nicht anders, als sich unweigerlich zueinander hingezogen zu fühlen.

Im zwölften Kapitel des ersten Teils des Romans bietet sich dem Hauptmann die Gelegenheit, Charlotte zu küssen, und er zögert nicht. Obwohl die Frau ihn nicht zurückweist, merkt sie, dass die Stimmung eine gefährliche Wendung nimmt und sagt dem Kapitän, dass er gehen muss, bevor die Situation weiter eskaliert: „Sie müssen scheiden, lieber Freund, und Sie werden scheiden.“ (WV, S. 358).

Auch in diesem Punkt sind Charlotte und der Hauptmann gleichartig: Der Mann versteht, dass er das Schloss verlassen muss, um die Beziehung des Ehepaares nicht zu ruinieren und eine Krise zwischen ihnen zu vermeiden. Was Charlotte ermöglicht, einen Ausweg zu finden, ist „ihr tüchtiger und durchs Leben mannigfaltig geübter Charakter“ (WV, S. 358); noch am selben Abend wiederholt sie den Schwur, den sie Eduard am Tag ihrer Hochzeit gegeben hat. Auch wenn dies ihr eine momentane Gelassenheit verschafft, merkt Charlotte nicht, dass sie eine Gefangene der Werte ist, an die sie glaubt und die sie dazu bringen, ein echtes Gefühl zu unterdrücken, das dem Zusammenleben mit Eduard entgegensteht, das nur noch Gewohnheit ist:

Als Figur der Begrenzung tut sie sich „Gewalt“ an, entsagt ihren Leidenschaften und übt eine völlige Affektbeherrschung ein. Sie handelt besonnen, vermeidet rasche Entscheidungen und

hat sich angewöhnt, ihre Sorgen, Ängste und Nöte in einsamer Stille [...] verursachen ihr körperliches Unbehagen.⁶⁰

Als Charlotte den Kapitän bittet, sie zu verlassen, zögert der Mann nicht, ihre Entscheidung zu respektieren, da sie beide mit der Vernunft gegen ihre Impulse ankämpfen. Deshalb spiegeln sie beide die bürgerliche Weltanschauung wider, im Gegensatz zu den Gefühlen von Otilie und Eduard, die ganz und gar romantisch sind.⁶¹ Im Gegensatz zu Eduard und Otilie versuchen Charlotte und der Kapitän, eine Stabilität zu bewahren, die bereits zu Beginn verloren gegangen ist. Charlotte und der Hauptmann können die Komplizenschaft, die Leidenschaft und den Kuss, den sie ausgetauscht haben, auslöschen, aber es gibt keine Möglichkeit, das bereits angekündigte Unglück aufzuhalten.

Charlottes Sehnsucht steht den Gefühlen ihres Mannes für Otilie in nichts nach, aber ihre Handlungsweise ist völlig unterschiedlich: Während die Frau ihre aufkeimende Leidenschaft für den Hauptmann unterdrückt und ihn bittet, das Schloss sofort zu verlassen, ist Eduard nicht bereit, Otilie aufzugeben. Im sechzehnten Kapitel des ersten Teils des Romans, nach der Abreise des Kapitäns, versucht Charlotte, ihren Mann davon zu überzeugen, Otilie zu entlassen und sie ins Internat zu schicken.

Charlotte ist optimistisch, denn sie glaubt, dass Eduard Otilie aufgeben kann, so wie sie das Opfer, den Hauptmann zu verlassen, auf sich nehmen konnte. Sie berücksichtigt jedoch nicht, dass jede Leidenschaft anders ist und dass der egoistische und starrköpfige Charakter ihres Mannes nicht zu ändern ist: „Dagegen glaubte sie nun auch die Gewalt, die sie über sich selbst ausgeübt, von andern fordern zu können. Ihr war es nicht unmöglich gewesen, andern sollte das Gleiche möglich sein.“ (WV, S. 373).

Konfrontiert mit Eduards Entschlossenheit spürt Charlotte zum ersten Mal, wie groß die Distanz zwischen ihr und ihrem Mann in letzter Zeit geworden ist und dass sie ihn vielleicht nicht so gut kennt, wie sie glaubt: „Erst jetzt fühlte sie, wie weit er sich von ihr entfernt hatte. Mit einiger Bewegung rief sie aus: Kann Otilie glücklich sein, wenn sie uns entzweit! wenn sie mir einen Gatten, seinen Kindern einen Vater entreißt.“ (WV, S.

⁶⁰ Thums: „Die Spuren trüben, leidenschaftlicher Notwendigkeit“, S. 237-238.

⁶¹ Vgl. Lubkoll, Christine: Wahlverwandtschaft. Naturwissenschaft und Liebe in Goethes Eheroman. In: Erzählen und Wissen. Paradigmen und Aporien ihrer Inszenierung in Goethes Wahlverwandtschaften. Hg. v. Gabriele Brandstetter. Rombach Wissenschaften – Reihe Litterae. Band 96. Freiburg im Breisgau: Rombach Verlag 2003, S. 261-278, hier: S. 274.

375). In dieser Äußerung ist Charlottes Verurteilung von Otilies Verhalten enthalten, die noch nie so deutlich zum Ausdruck kam.

Eduard bleibt somit Charlottes harte Urteil erspart, die, wie es damals üblich war, die Verantwortung für den Ehebruch auf die junge Frau abwälzt und ihr ein Verführerinnenbild zuschreibt, das, wie später noch zu analysieren sein wird, weit von Otilies Charakter entfernt ist. Tatsächlich unterstreicht Charlottes Verwendung der Worte „Ehemann“ und „Vater“ genau die Vorstellung, dass ein Individuum in Eduards Zustand die Rollen des Ehemanns und des Vaters erfüllen muss, bevor es als Individuum betrachtet werden kann. Für Charlotte bedeutet die Ehe also, dass man bestimmte Verpflichtungen hat, und Ehebruch behindert eindeutig die erfolgreiche Erfüllung dieser Funktionen, die für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts und der Stabilität in der Gesellschaft von grundlegender Bedeutung sind.

Charlotte muss sich jedoch selbst kontrollieren und unterdrücken, um sich nicht der Leidenschaft hinzugeben, was jedoch ihr Wohlbefinden nicht wesentlich beeinträchtigt, denn im Gegensatz zu Otilie ist sie bereits eine reife Frau, die im kritischsten Moment ihres Lebens nur noch die Überzeugungen stärken muss, die ihre Persönlichkeit im Laufe der Zeit immer mehr geprägt haben:

Charlotte, die scheinbar Vernünftige, muß sich fortwährend selbst belügen, um Herrin ihrer Gefühle zu werden und die Einheit ihrer Person zu wahren; Otilie, die scheinbar allein ihrer natürlichen Emotionalität gehorcht, kämpft in Wahrheit einen – letztlich aussichtslosen - Kampf darum, überhaupt Gefühle als ihre eigenen empfinden zu können.⁶²

Während Otilie anfangs sich ganz und gar in ihre Liebe zu Eduard versenkt, löst sie sich nach dem Tod des Kindes von dem Mann, den sie liebt, und damit von sich selbst, in einem Kampf gegen ihre Gefühle, der sich gerade wegen der unkontrollierten Macht als tödlich erweisen wird.

⁶² Willim Petra: So frei geboren wie ein Mann? Frauengestalten im Werk Goethes. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 1997, S. 306.

4. Otilies verhängnisvolle Liebe

Im vorliegenden Abschnitt wird genau diese vollkommene und allumfassende Liebe Otilies untersucht, um zu beleuchten, wie sich das Gefühl der jungen Frau im Laufe der Ereignisse entwickelt und wie es sich allmählich jeder rationalen Kontrolle entzieht, bis es sie in einem verzweifelten Versuch, es zu verdrängen, zum Tode verurteilt.

Die Annäherung von Charlotte und dem Hauptmann entspricht der von Eduard und Otilie, denn im siebten Kapitel des ersten Teils des Werks kann man beobachten, wie die junge Frau, die einen rücksichtsvollen Charakter hat, Eduard besondere Aufmerksamkeit schenkt:

Gegen Jedermann war sie dienstfertig und zuvorkommend; daß sie es gegen ihn am meisten sei, das wollte seiner Selbstliebe scheinen. Nun war keine Frage: was für Speisen und wie er sie liebte, hatte sie schon genau bemerkt; wieviel er Zucker zum Tee zu nehmen pflegte, und was dergleichen mehr ist, entging ihr nicht. Besonders war sie sorgfältig, alle Zugluft abzuwehren, gegen die er eine übertriebene Empfindlichkeit zeigte [...], daß sie in kurzem wie ein freundlicher Schutzgeist ihm unentbehrlich ward und er anfang ihre Abwesenheit schon peinlich zu empfinden. (WV, S. 320).

Otilies gutmütiger und gehorsamer Charakter wird noch verstärkt, sobald sie Eduard trifft. Sie ist sogar noch aufmerksamer ihm gegenüber, erweist ihm eine ganze Reihe geschickter Gesten, die die Seele eines Menschen kennzeichnen, der zweifellos schon sensibel und fürsorglich ist, aber beginnt, sich in jemanden zu verlieben.

Obwohl Otilie auch zum Hauptmann und zu Charlotte freundlich ist, hat sie eine besondere Achtung vor Eduard, von dem, was der Mann gerne isst, bis hin zu Luftströmen, die ihm stören können: ein untrügliches Zeichen von Verliebtheit. Diese Aufmerksamkeiten bleiben Eduard nicht gleichgültig, der beginnt, die Anwesenheit der Frau als notwendig für seine Gelassenheit zu empfinden und sie als „einen freundlichen Schutzgeist“ zu betrachten, gerade weil sie bei all dieser ständigen, aber stillen Fürsorge nie von Eduards Seite weicht und eine immer engere Bindung zu ihm aufbaut.

Im achten Kapitel des ersten Teils des Werks wird das besondere Verständnis, das sich zwischen Eduard und Otilie entwickelt hat, immer stärker, so dass es den aufmerksamen Augen von Charlotte und dem Hauptmann nicht verborgen bleibt, denen insbesondere zwei Episoden auffallen, die sie erkennen lassen, dass sich die beiden auf tiefere und bedeutungsvollere Weise näher kommen. Die erste hängt damit zusammen, dass Eduard Otilie erlaubt, in das Buch zu schauen, das er gerade liest: Diese Handlung würde

normalerweise den Mann stören, der nicht in seinen intellektuellen Aktivitäten unterbrochen werden möchte. Da die Person, die sein Buch lesen will, Otilie ist, rückt er näher an sie heran, damit sie die Seiten besser sehen kann, was zeigt, dass die Zuneigung der jungen Frau zu ihm vollkommen erwidert wird.

In der zweiten Episode geht es stattdessen um die Perfektion, mit der Otilie es schafft, Eduards unbegabtes Flötenspiel auf dem Klavier zu begleiten. Die junge Frau hat nicht nur die Noten auswendig gelernt, die zu ihrem Repertoire gehören, sondern auch die Stücke so gelernt, wie Eduard sie vorträgt, indem sie sich jeden Fehler von ihm zu eigen macht:

Die Zuhörer waren aufmerksam und überrascht, wie vollkommen Otilie das Musikstück für sich selbst eingelernt hatte, aber noch mehr überrascht, wie sie es der Spielart Eduards anzupassen wußte. Anzupassen wußte ist nicht der rechte Ausdruck: denn wenn es von Charlottens Geschicklichkeit und freiem Willen abhing, ihrem bald zögernden bald voreilenden Gatten zu Liebe, hier anzuhalten, dort mitzugehen; so schien Otilie, welche die Sonate von jenen einigemal spielen gehört, sie nur in dem Sinne eingelernt zu haben, wie jener sie begleitete. Sie hatte seine Mängel so zu den ihrigen gemacht, daß daraus wieder eine Art von lebendigem Ganzen entsprang, das sich zwar nicht taktgemäß bewegte, aber doch höchst angenehm und gefällig lautete. (WV, S. 328).

Diese Episode ist außergewöhnlich, weil sie zeigt, wie sich die Seelen von Eduard und Otilie immer mehr annähern, so sehr, dass sogar in der Musik zwischen den beiden eine besondere Alchemie entsteht, die ihr Spiel, obwohl keiner von beiden besonders begabt ist, für den Hörer spürbar macht. Wenn Eduard mit seiner Frau spielte, die viel begabter war als er, konnte er ihr nicht folgen, und die Komposition war folglich unausgewogen, während Otilie, so wie sie Eduard gegenüber in jeder Hinsicht aufmerksam und fürsorglich ist, auch beim Spielen, ganz spontan ihr Wesen mit dem des Mannes, den sie liebt, verschmilzt. Je zuvorkommender Otilie jemandem gegenüber ist, desto mehr zeigt sie ihre Liebe zu dieser Person, sich für den anderen zur Verfügung zu stellen ist, wie Malkmus es definiert ihre „Sprache des Herzens“. ⁶³

Eine weitere bedeutsame Episode, die die Liebe zwischen Otilie und Eduard symbolisiert, ist genau mit einer ihrer extremen Gesten der Hingabe verbunden: Im zwölften Kapitel des ersten Teils des Romans kopiert Otilie einen Vertrag für Eduard und ahmt seine Handschrift perfekt nach. Als der Mann die Abschrift sieht, die sie geschrieben hat, ist er erstaunt, denn er erkennt sofort, dass Otilie die Seiten nicht nur abgeschrieben hat, sondern es ihr gelungen ist, seine Schreibweise so vortrefflich zu

⁶³ Malkmus: Erinnerungskult und Vergessensethos: Die Wahlverwandtschaften, S. 283.

imitieren, dass er selbst nicht in der Lage wäre, ein von ihm geschriebenes Blatt von einem von der jungen Frau geschriebenen zu unterscheiden.

Dieser Moment ist auch deshalb von Bedeutung, weil Eduard das Vertrauen gewinnt, dass die Liebe, die er für Otilie empfindet, erwidert wird, und ausruft: „Das ist meine Hand! [...] Du liebst mich! rief er aus: Otilie du liebst mich!“ (WV, S. 355). Als die harmlosen Annäherungsversuche der jungen Frau als wahre Liebe zu Eduard interpretiert werden, setzt diese Geste der Liebe eine Dynamik in Gang, die zu einer unaufhaltsamen Verschlimmerung der Ereignisse führt, die schließlich in einem katastrophalen Finale gipfelt. Der Mann umklammert nämlich unmittelbar nach dem Anblick der Vertragskopie die Frau, und in dieser Geste wird deutlich, dass die beiden einander auf eine Weise begehren, die nicht mehr aufzuhalten oder zu kontrollieren ist.⁶⁴

Obwohl Charlotte und der Hauptmann erkannt haben, dass die Leidenschaft, die Eduard und Otilie verbindet, nicht nachlassen wird und daher gefährlich ist, vertieft sich die junge Frau immer mehr in die tiefe Liebe, die sie für Eduard empfindet:

Otilie getragen durch das Gefühl ihrer Unschuld, auf dem Wege zu dem erwünschtesten Glück, lebt nur für Eduard. Durch die Liebe zu ihm in allem Guten gestärkt, um seinetwillen freudiger in ihrem Tun, aufgeschlossener gegen andre, findet sie sich in einem Himmel auf Erden. (WV, S. 364).

Für Otilie, die „nur für Eduard lebt“, zählt nichts so sehr wie der Mann, den sie liebt: Gerade diese Projektion in den anderen und diese totale Hingabe an den anderen wird die junge Frau den Lebenswillen verlieren lassen, sobald sie in ihrer leidvollen Entsagung beschließt, sich von ihm zu trennen. Während Charlotte und der Hauptmann zwar eine starke Anziehungskraft füreinander verspüren, aber ihren Realitätssinn nicht verlieren, weil sie wissen, dass sie bestimmte Grenzen nicht überschreiten dürfen, erleben Eduard und Otilie eine romantische Liebe, die sie dazu bringt, sich zu isolieren und der irdischen Dimension zu entfremden, um, wenn auch nur flüchtig, eine Erfahrung zu machen, die sie in einen „Himmel auf Erden“ eintauchen lässt.

Im siebzehnten Kapitel des ersten Teils des Werks ist Otilie durch Eduards Abreise verzweifelt und kann nicht aufhören, an ihn zu denken. Da sie beide weit voneinander entfernt sind, hoffen sie auf ein Wiedersehen und leben in banger Erwartung: Eduard

⁶⁴ Vgl. Scherer, Gabriela: Bis daß der Tod euch scheidet...Leib-seelische Fügungen in Liebesgeschichten um 1800. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2002, S. 181.

möchte ein Zeichen von seiner Geliebten erhalten (einen Brief oder eine andere Nachricht), während Ottilie sich intensiv nach der Rückkehr des Mannes sehnt, für den sie unaufhörlich Gefühle hegt.

Ottilie verbringt ihre Tage im Schloss, fühlt sich aber sehr einsam und findet nur in einem Boot auf dem Fluss Zuflucht, in dem sie liest und von fernen Orten in der Gesellschaft ihres Geliebten fantasiert: „In Ottilie durchkreuzen sich zwei Strebungen. Ihr Gewissen treibt sie zu Charlotte, mit ihren Gefühlen ist sie ganz an Eduard gefesselt.“⁶⁵ Obwohl Ottilie Dankbarkeit gegenüber Charlotte empfindet, der Tante, die sie im Schloss aufgenommen hat, als sie eine schwierige Zeit im Internat durchmachte, und sich sehr bemüht, Eduard zu vergessen, um einer Person, zu der sie eine große Zuneigung empfindet, nicht Unrecht zu tun, kann sie ihre Gefühle nicht kontrollieren. Anstatt ihr zu helfen, den Mann, den sie liebt, zu vergessen, macht die Entfernung sie sogar noch begieriger, mit ihm zusammen zu sein und ihn wiederzusehen.

Doch gerade als Charlotte bereit ist, in die Scheidung einzuwilligen, und Eduard Ottilie bereits eine Truhe mit verschiedenen Stoffen als Geschenk für diejenige überreicht hat, die er bereits als seine Braut betrachtet, beschließt die junge Frau, diese Liebe endgültig aufzugeben, nachdem das Kind auf tragische Weise in eben jenem Fluss gestorben ist, in dem Ottilie in den Tagen, als der Verlust von Eduard unerträglich wurde, Trost gefunden hatte. Es war genau diese starke Hingabe und dieses Gefühl, das unzerstörbar zu sein schien, das die junge Frau in den Tod trieb, als sie sich von der Person trennte, der sie ihre ganze Liebe und sich selbst zugewandt hatte:

In dem Zwiespalt befangen, ihren Gefühlen nicht folgen zu dürfen, ohne moralische Grenzen zu überschreiten, andererseits ohne diese Liebe nicht leben zu können, gebe es für Ottilie [...] keinen anderen Ausweg als den Tod.⁶⁶

⁶⁵ Ammann: Schicksal und Liebe in Goethes »Wahlverwandtschaften«, S. 74.

⁶⁶ Willim: So frei geboren wie ein Mann?, S. 256.

5. Eduard und der Hauptmann: zwei verschiedene Arten zu lieben

Nach der Analyse der unterschiedlichen Liebesbekundungen der Frauenfiguren in den *Wahlverwandtschaften* ist es von entscheidender Bedeutung zu untersuchen, wie Eduard und der Kapitän mit der Anziehungskraft umgehen, die der eine für Ottilie und der andere für die Frau seines Freundes empfindet, und wie sie infolgedessen auf diametral entgegengesetzte Weise handeln werden. Diese gegensätzlichen Verhaltensweisen - Eduard wird alles tun, um die Frau zu bekommen, die er liebt, während der Hauptmann zur Seite tritt, um die Beziehung zwischen Charlotte und ihrem Mann nicht zu gefährden - sind das Ergebnis zweier unterschiedlicher Persönlichkeiten, aber auch zweier völlig verschiedener Welten, denen die beiden männlichen Figuren angehören.

Im siebten Kapitel des ersten Teils des Romans wird einer der gewohnten Spaziergänge der Figuren geschildert: Eduard und Ottilie gehen weit vor dem Hauptmann und Charlotte. In einer wenig befahrenen Gasse ergreift Ottilie an einer besonders steilen Stelle Eduards Hand, um ihr bergab zu helfen, und wünscht sich insgeheim, die junge Frau würde hinunterrutschen, damit er sie in den Arm nehmen kann. Eduard zeigt sich nach dem Abstieg sehr besorgt um Ottilie und bittet sie, das Medaillon mit dem Porträt ihres Vaters, das sie immer um den Hals trägt, abzunehmen, da es aus Metall ist und die junge Frau bei einem Sturz oder einem plötzlichen Stoß verletzen könnte:

Tun Sie es mir zu Liebe, entfernen Sie das Bild, nicht aus Ihrem Andenken, nicht aus Ihrem Zimmer; ja geben Sie ihm den schönsten, den heiligsten Ort Ihrer Wohnung: nur von Ihrer Brust entfernen Sie etwas, dessen Nähe mir, vielleicht aus übertriebener Ängstlichkeit, so gefährlich scheint. (WV, S. 323).

Hinter der scheinbar simplen Verschlagenheit Eduards gegenüber der Nichte seiner Frau verbirgt sich bereits ein tiefes Verlangen nach der jungen Frau, „denn mit dem Medaillon wird der Signifikant des Begehrens, das heißt die phallische Funktion eliminiert.“⁶⁷ Tatsächlich könnte das Medaillon, sollte die Frau fallen, Ottilies Haut auf eine Weise durchbohren, die an eine Penetration erinnert, und das Objekt, das das Foto des Vaters der Frau einschließt, betont, dass sie eine Tochter, aber keine Geliebte ist, es ist also in gewisser Weise auch das Symbol für Ottilies Jungfräulichkeit. Indem Eduard sie bittet,

⁶⁷ Kittler: Goethes *Wahlverwandtschaften*: Soziale Verhältnisse symbolisch dargestellt, S. 236.

ihn abzulegen, schützt er sie nicht nur vor einem Sturz, sondern fordert sie indirekt auf, ihm zu gehören, und präsentiert sich als männliche Figur, die die Vaterfigur übertrifft.

Die Szene ist daher von starker Erotik durchdrungen: Eduard hofft fast, dass Ottilie fällt, damit er sie an sich drücken kann, und die junge Frau meidet auch nicht den Körperkontakt mit ihm, indem sie seine Hand nicht loslässt. Die beiden haben sich in der Tat freiwillig von der Gruppe distanziert und kommen sich körperlich nahe. Die Dynamik dieser Situation deutet nicht nur auf ein aufkeimendes Gefühl hin, sondern auch auf ein starkes erotisches Verlangen, das Eduard mit dieser besonderen Bitte subtil und indirekt zum Ausdruck bringt.

Von diesem Moment an versucht Eduard auf jede erdenkliche Weise, Zeit mit Ottilie zu verbringen, ohne sich darum zu kümmern, dass er von seinem Freund und dessen Frau beobachtet wird. Auch der Kapitän kommt Charlotte näher, doch im Gegensatz zu Eduard erkennt er sofort die Gefahr, die diese Nähe birgt:

Schon fing der Hauptmann an zu fühlen, daß eine unwiderstehliche Gewohnheit ihn an Charlotten zu fesseln drohte. Er gewann es über sich, den Stunden auszuweichen, in denen Charlotte nach den Anlagen zu kommen pflegte, indem er schon am frühesten Morgen aufstand, alles anordnete und sich dann zur Arbeit auf seinen Flügel ins Schloß zurückzog. Die ersten Tage hielt es Charlotte für zufällig; sie suchte ihn an allen wahrscheinlichen Stellen; dann glaubte sie ihn zu verstehen und achtete ihn nur um desto mehr. (WV, S. 329).

Der Hauptmann merkt, dass er sich in Charlotte verliebt und beschließt daher, die Orte zu meiden, an denen er sie gewöhnlich sieht; die Frau hält diese plötzliche Distanz zunächst für einen Zufall, erkennt dann aber, dass sie auf die Angst des Kapitäns vor einer gefährlichen Entwicklung ihrer Beziehung zurückzuführen ist und schätzt ihn noch mehr. Die beiden erweisen sich also einmal mehr als ähnlich in ihrer rationalen und überlegten Handlungsweise, selbst wenn es um etwas so Zartes wie ein aufkeimendes Gefühl und etwas so Starkes wie die Anziehungskraft geht, die sie einander näher bringen würde, die sie aber, wenn auch mit Mühe, abwehren können. Die Schlaueit des Hauptmanns, Charlotte aus dem Weg zu gehen, ist ein Zeichen für eine Rationalität, die im Gegensatz zu Eduards Romantik steht und die beiden Freunde zu Antipoden macht.⁶⁸

Im dreizehnten Kapitel des ersten Teils des Romans wird sogar der Höhepunkt der Leidenschaft zwischen Charlotte und dem Hauptmann, der Moment, in dem die beiden sich flüchtig küssen, sofort von der Frau unterbrochen, die den Freund ihres Mannes

⁶⁸ Vgl. Geerdtts: Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹, S. 292.

sofort bittet, das Schloss zu verlassen, was dieser respektvoll erwidert. Am selben Abend, als Charlotte am Fußende des Bettes kniet und den Eheschwur wiederholt, küsst Eduard den von Ottilie kopierten Vertrag und kann vor Freude über die Bestätigung der Liebe der jungen Frau zu ihm nicht schlafen:

In Eduards Gesinnungen, wie in seinen Handlungen ist kein Maß mehr. Das Bewußtsein zu lieben und geliebt zu werden treibt ihn ins Unendliche. [...] Er findet sich in seinem eigenen Hause nicht mehr. Ottiliens Gegenwart verschlingt ihm alles: er ist ganz in ihr versunken; keine andre Betrachtung steigt vor ihm auf, kein Gewissen spricht ihm zu; alles, was in seiner Natur gebändigt war bricht los, sein ganzes Wesen strömt gegen Ottilien. (WV, S. 360).

Diese Blätter sind das konkrete Zeugnis der Liebe der jungen Frau zu ihm, einer Liebe, auf die Eduard nicht verzichten will und die plötzlich zum einzigen Sinn seines Lebens wird, zum einzigen Gedanken, zur einzigen Quelle von Freude und zugleich von Liebesehnsucht. Die Macht des Gefühls, das Eduard empfindet, wird durch die Ausdrücke „Das Bewußtsein zu lieben und geliebt zu werden treibt ihn ins Unendliche“ und „sein ganzes Wesen strömt gegen Ottilien“ unterstrichen, die darauf hinweisen, wie stark diese Liebe ist: Eduard wird in eine überirdische Dimension gestoßen und ist, überwältigt von neuen Gefühlen, ganz auf das geliebte Objekt fixiert, was ihn gleichgültig gegenüber dem Rest macht.

Charlotte ist überzeugt, dass sie die Liebe ihres Mannes zurückgewinnen kann, aber Eduard ist verärgert darüber, dass seine Frau und der Hauptmann alles tun, um ihn davon abzuhalten, Zeit mit Ottilie zu verbringen: „Eduard empfand indessen die Hindernisse sehr hoch, die man ihm in den Weg legte. Er bemerkte gar bald, daß man ihn und Ottilien auseinander hielt, daß man ihm erschwerte sie allein zu sprechen, ja sich ihr zu nähern [...]“ (WV, S. 361). Um Ottilie ungehindert zu hören, versucht Eduard, einen geheimen Briefwechsel mit ihr zu führen; Charlotte sagt ihm nichts davon, aber er merkt, dass er entdeckt worden ist: „Er war gewarnt, doppelt gewarnt, aber diese sonderbaren zufälligen Zeichen, durch die ein höheres Wesen mit uns zu sprechen scheint, waren seiner Leidenschaft unverständlich [...]“ (WV, S. 363). Eduards Leidenschaft lässt keine Vermittlung oder Kontrolle von außen zu: Der starrköpfige Mann versteht und akzeptiert kein Hindernis, das sich ihm in den Weg stellt, nicht zuletzt, weil er im Gegensatz zu Charlotte, dem Hauptmann und Ottilie die einzige Figur ist, die im Verlauf der Ereignisse weder Schuldgefühle noch Reue empfindet.

Das fünfzehnte Kapitel des ersten Teils des Romans ist besonders bedeutsam, weil es mehr als jedes andere den wesentlichen Unterschied zwischen Eduards Charakter und dem des Hauptmanns verständlich macht, der sich unweigerlich in ihrer unterschiedlichen Art zu lieben niederschlägt. In diesem Kapitel geht es um Otilies Geburtstag, der mit der Einweihung des neuen Schlossgartens zusammenfällt. Der zunächst sehr angenehme Abend wurde durch einen Unfall gefährdet: Eine große Anzahl von Gästen hatte sich auf die Böschung gedrängt, wodurch sich Schollen lösten und mehrere Personen ins Wasser fielen. Der Kapitän drängte die Menge von der Böschung ans Ufer, damit alle schnell an Land gelangen konnten. Ein Junge drohte jedoch zu ertrinken, aber der Hauptmann, „geschickter Schwimmer“ (WV, S. 370), sprang ohne zu zögern ins Wasser und konnte ihn retten.

Der Unterschied zwischen dem Kapitän und seinem Freund wird abgrundtief, als Eduard nicht nur nicht eingreift, um den Jungen zu retten, der in unmittelbarer Nähe seines Hauses zu sterben droht, sondern nicht einmal Mitgefühl für die Szene oder Angst vor der gefährlichen Wendung der Ereignisse zeigt. Als alle Gäste erschüttert nach Hause gehen, ist Eduards einzige Sorge, dass wenigstens Otilie bleibt, um das Feuerwerk zu bewundern, das er für sie organisiert hat.

Obwohl sich die junge Frau darüber aufregt, ordnet Eduard an, dass die Feuer angezündet werden: „Für dich allein war es bestellt, Otilie, und nun sollst du es auch allein sehen! Erlaube mir an deiner Seite sitzend, es mit zu genießn. Zärtlich bescheiden setzte er sich neben sie ohne sie zu berühren.“ (WV, S. 371). Eduard zeigt weder Feingefühl noch Gescheitheit, um zu verstehen, dass diese Art von Spaß in dieser Situation fehl am Platz ist, und er zeigt auch wenig Respekt für die am Unfall beteiligten Personen.

Der Hauptmann zeigt Großzügigkeit und Altruismus, indem er Eduard bei der Arbeit im Schlosspark hilft, Charlotte gehorcht, sobald sie ihn bittet, das Schloss zu verlassen, aber auch indem er den jungen Fremden rettet, der am Tag der Einweihung ertrunken ist. Eduard hingegen dreht sich nur um sich selbst und seine Leidenschaft für Otilie: Er kümmert sich nicht um die anderen und nicht einmal um die Frau, die er liebt. Auch wenn die Überraschung, die er arrangiert hat, als Zeichen der Großzügigkeit angesehen werden kann (auch wenn Eduard selbst sagt: „Für dich allein war es bestellt“), handelt es sich in Wirklichkeit um eine Geste, mit der ein ganz bestimmter Zweck verfolgt wird, nämlich Otilies Liebe zu gewinnen. Außerdem zielt Eduard mit einem solch grandiosen Geschenk

eher darauf ab, sein Ich zu stärken, als seiner Geliebten zu gefallen, die nichts anderes ist als eine Projektion seines eigenen Egos, seiner Wünsche und seiner Forderungen.

Nach dem Feuerwerk kehren Eduard und Otilie ins Schloss zurück, wo der Hauptmann seine Abreise angekündigt hat. Die junge Frau betritt ihr Zimmer und sieht eine Truhe, in der sich feine Stoffe und verschiedene Juwelen befinden. Sie erkennt sofort, dass es sich um ein weiteres Geschenk von Eduard handelt, der es nun als sein Eigentum betrachtet. Das Köfferchen wird von Neumann als „die Gabe des Begehrens“⁶⁹ bezeichnet, gerade weil hinter der romantischen Liebe, die der Mann für Otilie zu empfinden scheint, der Anspruch steht, die Frau um jeden Preis zu besitzen.

Als Eduard, zunehmend genervt und gequält von dem Wunsch seiner Frau, die Ehe zu retten, im sechzehnten Kapitel des ersten Teils des Romans beschließt, das Schloss zu verlassen, lässt er Charlotte mit diesen Worten zurück:

Außer dem Bezirk deines Schlosses, deines Parks, fremden Menschen anvertraut, gehört sie mir und ich werde mich ihrer bemächtigen. Ehrst du aber meine Neigung, meine Wünsche, meine Schmerzen; schmeichelst du meinem Wahn, meinen Hoffnungen: so will ich auch der Genesung nicht widerstreben, wenn sie sich mir anbietet. (WV, S. 377).

Daraufhin droht Eduard seiner Frau, dass er Otilie finden und in Besitz nehmen werde, falls sie gezwungen sei, das Schloss zu verlassen, aber dass er sich von seiner Liebe zu Otilie „erholen“ werde, wenn Charlotte stattdessen seine Entfremdung respektiere und die junge Frau beherberge. Auch an dieser Stelle zeigt Eduard seinen ganzen Egoismus, indem er weder die Belange seiner Frau noch die Individualität von Otilie beachtet: „Hinter der Maske des romantisch Verliebten versteckt sich ein grenzenloser Machtanspruch, der wiederum sadistische Züge annehmen kann.“⁷⁰

Eduards Figur, die scheinbar am meisten verliebt ist, liebt in Wirklichkeit nur sich selbst und betrachtet die Frau nur als ein Objekt der Begierde, das es zu besitzen gilt; der Hauptmann hingegen zeigt Reife und Respekt in seinen Gefühlen für Charlotte. Seine Rücksichtnahme steht im Gegensatz zur Unüberlegtheit von Eduard, hinter dessen romantischer Liebe sich in Wirklichkeit ein tiefer Egoismus verbirgt. In der Achtung, die der Kapitän Charlottes Ablehnung entgegenbringt, liegt seine ganze Geistesgröße.

⁶⁹ Neumann: Trauma und Liebesblick, S. 113.

⁷⁰ Boa: Die Geschichte der O oder die (Ohn)Macht der Frauen, S. 88.

6. Mittler und der Graf: zwei verschiedene Ehekonzeptionen

Die Ehe ist ein zentrales Thema in den *Wahlverwandtschaften*: Der Grund für den Konflikt in dem Werk ist nämlich Eduards Wunsch, sich gegen den Widerstand seiner Frau scheiden zu lassen, um Ottilie zu heiraten. Dieses Motiv kann aus verschiedenen Blickwinkeln analysiert werden: Die Figuren des Grafen und der Baronesse, Freunde von Eduard und Charlotte, werden sich als glühende Befürworter der Scheidung erweisen, während der strenge Vermittler Mittler, der teilweise bereits oben analysiert wurde, versuchen wird, Eduard von seinem Entschluss, sich von Charlotte scheiden zu lassen, abzubringen, indem er die Ehe lobt. Diese scheinbar nebensächlichen Figuren spielen im Roman eine wichtige Rolle, um die beiden gegensätzlichen Visionen in Bezug auf die Ehe zu verstehen.

So wird Mittler bereits im zweiten Kapitel des ersten Teils des Werks beschrieben:

Dieser seltsame Mann war früherhin Geistlicher gewesen und hatte sich bei einer rastlosen Tätigkeit in seinem Amte dadurch ausgezeichnet, daß er alle Streitigkeiten, sowohl die häuslichen, als die nachbarlichen, erst der einzelnen Bewohner, sodann ganzer Gemeinden und mehrerer Gutsbesitzer, zu stillen und zu schlichten wußte. (WV, S. 284).

Sein Erscheinen wird durch Charlottes Ersuchen um Rat bezüglich der Ankunft des Hauptmanns auf dem Schloss ausgelöst, den sie für gefährlich hält, weil er die Stabilität der Ehe brechen könnte. Die Antwort des Mannes ist ziemlich bizarr: „Tut was Ihr wollt: es ist ganz einerlei! Nehmt die Freunde zu Euch, laßt sie weg: alles einerlei! Das Vernünftigste habe ich mißlingen sehen, das Abgeschmackteste gelingen“ (WV, S. 285). Mittler, obwohl ein ehemaliger Geistlicher, hat nun die Aufgabe, den Dorfbewohnern Ratschläge zu erteilen, die sich jedoch, wie in diesem Fall, als wenig sinnvoll erweisen. Mittler taucht in Krisenmomenten des Romans auf: kurz vor der Ankunft des Hauptmanns, als Eduard aus dem Schloss geflohen ist, um ihn von der Wiedervereinigung mit Charlotte abzubringen, und kurz vor Ottilies Tod, der, wie oben analysiert, durch seine Worte über das sechste Gebot („du sollst nicht ehebrechen“) ausgelöst wird.

Mittler erfüllt jedoch keineswegs die Funktion eines Glaubenslehrers, seine Ideen, auch wenn sie eng mit der Religion verbunden zu sein scheinen, drehen sich alle um seine Vorstellung von Moral: Der Mann glaubt zu wissen, wie man definiert, was richtig und was falsch ist; in Wirklichkeit sind alle seine Reden voller Clichés und leerer Pedanterie.

Mittler wird vor allem von Paaren, die kurz vor der Trennung stehen, als Bezugspunkt gesehen: Der Mann ist der größte Verfechter der Ehe, er glaubt fest an die eheliche Gemeinschaft und hält sie für die Grundlage, auf der jede Zivilisation ruhen muss, wenn sie als solche gelten soll:

Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein: denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen gibt's gar keinen hinlänglichen Grund. (WV, S. 338).

Mittler lobt in dieser Rede die Ehe, und indem er sie als „Gipfel aller Kultur“ bezeichnet, betont er nicht ihre kulturelle Bedeutung, sondern ihre Wichtigkeit innerhalb einer zivilisierten Gesellschaft. Eine sentimentale Bindung ohne Ehe wird von Mittler als Zeichen der Barbarei und der Unanständigkeit der Sitten betrachtet. Außerdem muss die Ehe „unauflöslich“ sein: Der Mann versucht nämlich, Eduard davon zu überzeugen, sich nicht von seiner Frau zu trennen, gerade weil er an die Ewigkeit dieses Bandes glaubt, das durch den menschlichen Willen nicht aufgelöst werden darf.

Mittler leugnet nicht, dass es auch Momente des Unglücks in der Ehe gibt, aber er definiert sie als immer vorübergehend und leicht zu überwinden im Namen einer so wichtigen Verbindung. Das durch das Band der Ehe gebundene Paar befindet sich in einer Situation ständiger gegenseitiger Schuld, und es ist natürlich, dass Probleme entstehen, die aber entschlossen angegangen werden müssen. So sieht Mittler das Ende der Ehe als eine Niederlage beider Partner und als einen Akt, der nicht zu rechtfertigen ist.

Seiner Ansicht nach gibt es also keinen hinreichend wichtigen Grund für den Einzelnen, sich für den Abbruch der Beziehung und die Trennung zu entscheiden: Es ist jedoch klar, dass Mittler die Ehe idealisiert und er als Junggeselle die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht wirklich in der Tiefe kennen kann. Mittler würde gerne Modelle für ein aufrechtes Leben vorschlagen und hochmoralische Belehrungen geben, aber er hat keinen praktischen und konkreten Blick auf die Realität. Tatsächlich verhindert sein Eingreifen in keiner Weise die tragische Entwicklung der Ereignisse und erweist sich sogar als schädlich, als sein Vortrag über das sechste Gebot Otilie so sehr erschüttert, dass er zu ihrem Tod führt.

Diese Worte, die damit dem Eheverständnis von Mittler entsprechen, werden im neunten Kapitel des ersten Teils des Romans ausgesprochen, sobald der Mann, der im Schloss von Eduard und Charlotte zu Gast ist, erfährt, dass der Graf und die Baronesse anreisen werden. Es ist kein Zufall, dass diese Rede gerade dann gehalten wird, wenn diese beiden Personen eintreffen, denn sie haben die entgegengesetzte Auffassung von der Ehe wie Mittler.

Im folgenden Kapitel werden der Graf und die Baronesse als zwei elegante, attraktive und vertrauenerweckende Persönlichkeiten beschrieben; auch ihre Lebenseinstellung wird hervorgehoben:

Ihre freie Weise, die Zustände des Lebens zu nehmen und zu behandeln, ihre Heiterkeit und scheinbare Unbefangenheit teilte sich sogleich mit, und ein hoher Anstand begrenzte das Ganze, ohne daß man irgend einen Zwang bemerkt hätte. (WV, S. 339).

Nach dieser Beschreibung scheint das Paar an der Spitze der Zeit zu stehen, in der die Geschehnisse erzählt werden: Die beiden Figuren stehen dem Leben frei und unbeschwert gegenüber und zeigen, dass sie sich keiner Art von Zwang unterwerfen wollen. Dieser freie Lebensstil impliziert auch eine gewisse innere Gelassenheit, die das Paar tatsächlich ausstrahlt, obwohl die „Unbefangenheit“, die sie kennzeichnet, nur „scheinbar[e]“ ist, was Goethes subtile Kritik an diesen Figuren offenbart.

Der Graf, der sich in die Baronesse verliebt hatte, hatte sich von seiner früheren Partnerin scheiden lassen, und die Baronesse, die sich in der gleichen Situation befand, hatte genauso gehandelt, und beide warteten nun auf die Zeit, die sie brauchten, um ihre früheren Verbindungen aufzulösen und die Ehe zu schließen.

Als die Baronesse beginnt, von einem gemeinsamen Freund zu erzählen, der sich scheiden lassen will, zeigt Charlotte Bedauern über die Situation, doch der Graf lässt sie mit diesen Worten erstarren:

Eigentlich, meine Beste, versetzte der Graf, sind wir selbst Schuld, wenn wir auf solche Weise überrascht werden. Wir mögen uns die irdischen Dinge, und besonders auch die ehelichen Verbindungen gern so recht dauerhaft vorstellen [...]. (WV, S. 340).

Anders als Mittler sieht der Graf die Ehe nicht als verbindliches und ewiges Band, sondern er sieht in der ehelichen Gemeinschaft einen veralteten Brauch, der sich nicht an die gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen anpasst: „[...] und wenn man die

Welt kennt, so sieht man wohl, auch bei dem Ehestande ist es nur diese entschiedene ewige Dauer zwischen so viel Beweglichem in der Welt, die etwas Ungeschicktes an sich trägt.“ (WV, S. 341). Der Graf, der sich als Mann von Welt aufspielt, glaubt, dass die Unannehmlichkeiten innerhalb eines Paares gerade innerhalb der Ehe entstehen würden, einer Tradition, die in einer zunehmend veränderlichen und unvorhersehbaren Welt nur zu negativen Folgen führen kann.

Charlotte weiß, dass dieses Gespräch Otilie negativ beeinflussen kann, indem es sie davon überzeugt, dass das Eheband ohne Schwierigkeiten aufgelöst werden kann. Charlotte betrachtet nämlich, wie oben analysiert, den ehelichen Bund als heilig und verurteilt folglich die Scheidung, die ein Band zerbricht, mit dem ein Paar nicht nur einander, sondern auch vor Gott ewige Liebe schwört.

Der Ton, in dem der Graf und die Baroness von der Auflösung der Ehe sprechen, um neue Bande zu knüpfen, als eine Entscheidung, die zu ermutigen und zu loben ist, ärgert Charlotte: „Sie wußte recht gut, daß nichts gefährlicher sei, als ein allzufreies Gespräch, das einen strafbaren oder halbstrafbaren Zustand als einen gewöhnlichen, gemeinen, ja löblichen behandelt [...].“ (WV, S. 341). Die Frau versucht zwar, über etwas anderes zu sprechen, aber dieses Thema liegt dem Grafen sehr am Herzen. Wegen der Schwierigkeiten, die er mit der Scheidung hat, verwendet er besonders harte Worte gegen die Ehe:

[...] und leider haben überhaupt die Heiraten – verzeihen Sie mir einen lebhafteren Ausdruck – etwas Töpelhaftes; sie verderben die zartesten Verhältnisse, und es liegt doch eigentlich nur an der plumpen Sicherheit, auf die sich wenigstens ein Teil etwas zu Gute tut. Alles versteht sich von selbst, und man scheint sich nur verbunden zu haben damit eins wie das andre nunmehr seiner Wege gehe. (WV, S. 344).

Das adlige Paar wird zunächst als seiner Zeit voraus dargestellt, aber hinter dieser liberalen Haltung, dieser Gewohnheit, Bindungen aufzulösen, um neue zu schaffen, verbirgt sich in Wirklichkeit eine gewisse Anarchie⁷¹, die insbesondere in dieser Passage zum Ausdruck kommt, in der der Graf seine ganze Abneigung gegen den Bund der Ehe zum Ausdruck bringt. Der Graf phantasiert nicht nur über die Existenz einer Gesellschaft ohne soziale Regeln, in der Moral kaum eine Rolle spielt, sondern zeigt auch, dass er seinen eigenen Standpunkt für besser hält als den anderer. So wie Mittler diejenigen

⁷¹ Geerdts: Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹, S. 300.

verachtet, die die Ehe nicht respektieren, hält der Graf die Ehe für einen verwerflichen Brauch, der selbst die beste Beziehung ruiniert.

So wie Mittler nicht konkret ist, wenn er den Menschen, die zu ihm kommen, Ratschläge gibt und unter Verwendung von Redewendungen und Stereotypen von der Bedeutung des Ehebundes spricht, so ist auch der Graf in seiner Vorstellung nicht konkreter: „eine jede Ehe solle nur auf fünf Jahre geschlossen werden. Es sei, sagte er, dies eine schöne, ungrade heilige Zahl [...]“ (WV, S. 341). Das „rationale[n] Ehe-Experiment“⁷², von dem der Graf spricht, ist nicht weniger grotesk als Mittlers Verteidigung des Ehebundes. Der Vorschlag des Grafen erweist sich als lächerlich und undurchführbar, während der Vorschlag von Mittler nicht mehr zeitgemäß ist, da er die unüberbrückbaren Differenzen nicht berücksichtigt, die innerhalb eines Paares entstehen können und die weder die Zeit noch die menschliche Geduld ausgleichen können.

7. Doppelter Ehebruch

Die Leidenschaft, die Eduard für Ottilie empfindet, und die Anziehungskraft, die Charlotte auf den Hauptmann ausübt, erreichen ihren Höhepunkt im elften Kapitel des ersten Teils des Romans. Der Graf, Eduards Gast, unterhält sich bis zum späten Abend mit seinem Freund und gesteht ihm am Ende des langen Gesprächs, dass er der Baronesse, die sich in dem für Frauen reservierten Flügel des Schlosses aufhielt, versprochen hatte, noch in dieser Nacht zu ihr zu kommen, um Momente der Intimität zu erleben. Eduard zeigt ihm dann den Weg zu dem Zimmer, in dem die Frau ist.

Während er den Grafen begleitet, hört Eduard, wie Charlotte sich mit einem Dienstmädchen unterhält, das ihr mitteilt, dass Ottilie noch nicht zu Bett gegangen ist, weil sie an den Vertragsunterlagen arbeitet, die sie für Eduard zu kopieren angeboten hatte. Der Mann ist begeistert, als er hört, dass die junge Frau aufgewacht ist, um ihm zu helfen: „Eduard hörte mit Entzücken, daß Ottilie noch schreibe. Sie beschäftigt sich für mich! dachte er triumphierend.“ (WV, S. 351). Einmal mehr wird Eduards leidenschaftliche, aber egozentrische Liebe mit der von Ottilie kontrastiert, die sich zur Verfügung stellt, indem sie ihre Schlafstunden für den Mann opfert, der in der Arbeit, die

⁷² Loeb: Liebe und Ehe in Goethes ›Wahlverwandtschaften‹, S. 426.

die Frau für ihn leistet, eine Quelle persönlichen Stolzes und der Überhöhung sieht und Otilie so zu einer Trophäe reduziert.

Während Eduard diesen Gedanken nachhängt, läuft Charlotte unruhig in ihrem Zimmer umher: „Der Hauptmann schien vor ihr zu stehen. Er füllte noch das Haus, er belebte noch die Spaziergänge und er sollte fort, das alles sollte leer werden!“ (WV, S. 351). So wie Eduard sich Otilie zuwendet, denkt auch Charlotte nicht an ihren Gatten, sondern an den Kapitän und stellt ihn sich vor. Diese nächtlichen Gedanken zeigen, dass sowohl Eduard als auch Charlotte keine romantische Beziehung mehr zueinander hatten, sondern bereits auf andere Menschen projiziert waren.

In diesem Moment klopft Eduard an die Tür seiner Frau: Sie hofft, dass es der Hauptmann ist, obwohl das unwahrscheinlich ist. Als Charlotte die Tür öffnet und ihren Mann sieht, hofft sie, dass er geht, weil sie ein schlechtes Gewissen hat, weil sie von der Anwesenheit des Kapitäns fantasiert: „Wie sehnlich wünschte sie den Gatten weg: denn die Luftgestalt des Freundes schien ihr Vorwürfe zu machen.“ (WV, S. 352-353).

Doch Eduard bittet darum, bleiben zu dürfen, und die beiden erleben eine Liebesnacht, die für beide eigentlich Ehebruch ist, denn sie leben diese Leidenschaft mit den Gedanken an die Menschen, die sie wirklich lieben. Eduard stellt sich vor, Otilie in seinen Armen zu halten, während Charlotte nicht ihren Mann, sondern den Hauptmann vor sich sieht:

In der Lampendämmerung sogleich behauptete die innre Neigung, behauptete die Einbildungskraft ihre Rechte über das Wirkliche. Eduard hielt nur Otilien in seinen Armen; Charlotten schwebte der Hauptmann näher oder ferner vor der Seele, und so verwebten, wundersam genug, sich Abwesendes und Gegenwärtiges reizend und wonnevoll durcheinander. (WV, S. 353).

Obwohl es in den *Wahlverwandtschaften* keinen eigentlichen Ehebruch gibt, der im physischen Verrat des Partners besteht, wird der Leser in diesem Kapitel Zeuge dessen, was Aura Heydenreich in ihrer brillanten Definition als „Ehebruch der Phantasie“⁷³ beschreibt. Das Verlangen, das das Paar entflammt, ist in der Tat mit der Leidenschaft und der Anziehungskraft verbunden, die sie beide für andere Menschen empfinden, und

⁷³ Heydenreich, Aura: Wahl, Verwandtschaft, Versuch(ung). Wissensordnungen und narrative Beobachtungsexperimente in Goethes *Wahlverwandtschaften*. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft. Internationales Organ für neuere deutsche Literatur. Band 56 (2012). Wallstein Verlag, S. 126-154, hier: S. 147.

darin verbirgt sich die ganze Unzufriedenheit der Gatten mit einem unbefriedigenden Eheleben. Am nächsten Morgen wacht Charlotte auf und findet sich allein wieder:

Aber als Eduard, des andern Morgens an dem Busen seiner Frau erwachte, schien ihm der Tag ahnungsvoll hereinzublicken, die Sonne schien ihm ein Verbrechen zu beleuchten; er schlich sich leise von ihrer Seite, und sie fand sich, seltsam genug, allein, als sie erwachte. (WV, S. 353).

Als Eduard aufwacht, beschließt er sofort, Charlotte zu verlassen: Das Tageslicht, das auf seine Frau fällt, scheint ihm zu zeigen, welches Verbrechen er begangen hat. Für Eduard scheint eine leidenschaftliche Nacht mit Charlotte ein Ehebruch gegen Otilie, die Frau die er wirklich liebt. Diese Nacht ist das Ergebnis eines Zufalls, eines von vielen im Roman, denn Eduard, der den Grafen auf der Suche nach dem Zimmer der Baronesse begleitet, hatte damals das Gespräch seiner Frau mit dem Dienstmädchen belauscht und entdeckt, dass Otilie den Vertrag für ihn kopiert hatte. Diese Worte versetzten Eduard in einen Zustand der Erregung, ebenso wie Charlotte, die in ihrem Zimmer Gedanken und Fantasien über den Hauptmann hegte.

Diese besonderen Stimmungen, in denen sich Eduard und Charlotte befanden, hatten in ihnen ein solches Verlangen geweckt, dass sie sich zu einem Geschlechtsverkehr verleiten ließen, der jedoch ohne wirkliche Liebe war und dessen Beteiligung nur aus der Vorstellung von der Person resultierte, für die sie wirklich empfanden. Körperlich waren sich Eduard und Charlotte in dieser letzten Nacht der Nähe des Paares einig, aber geistig stützte sich der eine auf Otilie und der andere auf den Hauptmann. Daher kann diese Episode „als Verrat sowohl an der Ehe als auch an der Liebe“⁷⁴ angesehen werden, da Eduard und Charlotte, wenn sie an Otilie und den Kapitän in ihrem intimen Moment denken, ihr Ehegelübde brechen und gleichzeitig diejenigen verraten, in die sie wirklich verliebt sind.

Im achten Kapitel des zweiten Teils des Werks bringt Charlotte ein Kind zur Welt, das sie in der leidenschaftlichen Nacht mit ihrem Mann gezeugt hat. Das Kind wird auf den Namen Otto getauft, und bei der Taufe sind Mittler und Otilie als Taufpaten anwesend:

Das Gebet war verrichtet, Otilien das Kind auf die Arme gelegt, und als sie mit Neigung auf dasselbe heruntersah, erschrak sie nicht wenig an seinen offenen Augen: denn sie glaubte in ihre eigenen zu sehen, eine solche Übereinstimmung hätte Jeden überraschen müssen. Mittler, der zunächst das Kind empfing, stutzte gleichfalls, indem er in der Bildung desselben

⁷⁴ Willim: So frei geboren wie ein Mann?, S. 250.

eine so auffallende Ähnlichkeit, und zwar mit dem Hauptmann erblickte, dergleichen ihm sonst noch nie vorgekommen war. (WV, S. 457).

Diejenigen, die Otto beobachten, sehen zwar Ähnlichkeiten mit Eduard, aber Ottilie erkennt sich selbst in dem Wesen, das er in den Armen hält, während Mittler feststellt, dass Ottos Gesichtszüge denen des Kapitäns ähneln. Das von Charlotte entbundene Baby ähnelt also auch den anderen drei Hauptfiguren und zwar „die Nacht seiner Zeugung gehört zu den „ersten Scherzen“ des Romans und weist das Kind weniger als ein biologisches, sondern mehr als ein allegorisches Geschöpf aus.“⁷⁵ Der Knabe ist das lebendige, konkrete Symbol dafür, dass Eduard und Charlotte bei der Ankunft des Hauptmanns und Ottilie nicht zusammenbleiben konnten, sondern dass diese amourösen Verstrickungen, diese Affinitäten, zur Geburt eines idealen, fast monströsen Kindes führten. Es ist zwar unrealistisch, dass Otto auch dem Kapitän und Ottilie ähnelt, aber in ihm ist der Ehebruch enthalten, den Goethe, obwohl geistig, nicht auf eine niedrigere Stufe stellt als den physischen Verrat, den das Paar begeht. Das Kind hat die Augen von Ottilie und die Gesichtszüge des Hauptmanns, gerade weil es das lebende Beispiel für den geistigen Ehebruch ist, den Eduard und Charlotte begangen haben.

Eduard ist weder am Tag der Geburt noch am Tag der Taufe des Kindes anwesend: Er hat sich in ein Bauernhaus auf dem Land geflüchtet, von wo aus er weiter darüber nachdenkt, wie er sich mit Ottilie wieder vereinen kann. Im dreizehnten Kapitel des zweiten Teils des Romans erhält Eduard Besuch vom Major, mit dem er in seiner Hütte die Einzelheiten des Plans ausarbeitet, seine Frau und den Major zu vereinen, damit er seinerseits seine Verbindung mit Ottilie verwirklichen kann. Eduard phantasiert bereits über eine Reise zwischen ihm und der jungen Frau nach der Scheidung von Charlotte und wie der Major die Erziehung des Kindes übernehmen kann.

Eduard beschließt, dass der Plan, den er sich ausgedacht hat, noch am selben Abend in die Tat umgesetzt werden soll: Während er in einem nahen gelegenen Dorf bleiben würde, sollte der Major Charlotte besuchen, um ihre Hand anhalten und ihr die Situation erklären. Die Frau ist jedoch nicht im Schloss, und der Major sucht daraufhin Zuflucht in einem Gasthaus.

In der Zwischenzeit geht Eduard, unruhig und ungeduldig, weil er seinen Freund nicht zurückkehren sieht, in den Wald, um die Spannung abzubauen: Dort liest Ottilie in einem

⁷⁵ Graczyk: Das Geschlechterverhältnis als soziales Experiment, S. 141.

Boot auf dem Fluss mit dem Knaben auf dem Schoß. Die beiden treffen sich und Eduard erzählt seiner Geliebten sofort von seinem Plan; die junge Frau zeigt ihm jedoch das Kind, und der Mann ist erstaunt über Ottos Ähnlichkeit mit dem Hauptmann, obwohl er auch feststellt, dass die Augen mit denen von Otilie identisch sind:

[...] dies Kind ist aus einem doppelten Ehebruch erzeugt! es trennt mich von meiner Gattin und meine Gattin von mir, wie es uns hätte verbinden sollen. Mag es denn gegen mich zeugen, mögen diese herrlichen Augen den deinigen sagen, daß ich in den Armen einer andern dir gehörte; mögest du fühlen, Otilie, recht fühlen, daß ich jenen Fehler, jenes Verbrechen nur in deinen Armen abbüßen kann! (WV, S. 492).

Eduard definiert den Sohn als das Ergebnis eines doppelten Ehebruchs, und im Gegensatz zu Charlotte sieht er ihn nicht als Symbol der ehelichen Verbindung, sondern als Hindernis für sein Glück, indem er ihn als Ergebnis eines „Verbrechens“ beschreibt. Selbst unmittelbar nach der mit seiner Frau verbrachten Nacht hatte Eduard das Zimmer verlassen: „die Sonne schien ihm ein Verbrechen zu beleuchten.“ (WV, S. 353).

Kurz nach diesem Treffen starb das Kind auf tragische Weise, als es Otilie aus den Armen fiel, die mit dem Boot über den See zum Schloss zurückkehrte: „Der Knabe Otto wird Opfer rätselhaft unkontrollierter Leidenschaften, die ihr zerstörerisches Potential mit quasi naturgesetzlicher Notwendigkeit entfalten.“⁷⁶ Nach dem plötzlichen Ableben des Kindes hat die junge Frau starke Schuldgefühle und fühlt sich für dieses tragische Ereignis verantwortlich, so sehr, dass es zu ihrem Tod führte, gerade als Charlotte bereit war, einer Scheidung zuzustimmen.

⁷⁶ Herwig: Eheskeptizismus und Wissenschaftskritik in Goethes *Die Wahlverwandtschaften*, S. 232.

8. Schlussfolgerungen

In den *Wahlverwandtschaften* ist die Liebe in all ihren Formen das zentrale Motiv, um das sich alle Ereignisse drehen. In diesem Kapitel wurde der Konflikt zwischen Rationalität und Leidenschaft analysiert, indem die zurückhaltenden Gefühle von Charlotte und dem Hauptmann mit den eher romantischen, aber auch selbstzerstörerischen Gefühlen von Otilie und Eduard verglichen wurden. Sicherlich spielen gesellschaftliche Konventionen und Moral in dem Werk eine grundlegende Rolle bei der Bestimmung des tragischen Charakters des Werks, aber es sind gerade die Bande der Zuneigung, die mit der gleichen Kraft wie chemische Bindungen die Ereignisse bestimmen.

„In den Figuren von Charlotte und dem Hauptmann auf der einen Seite und von Otilie und Eduard auf der anderen begegnen sich Aufklärung und Romantik“⁷⁷: Auch wenn es zweifellos reduktiv ist, Charlotte und den Kapitän als Verfechter der aufklärerischen Werte und Eduard und Otilie als romantisch veranlagte Figuren zu bezeichnen, will Elizabeth Boa mit dieser Aussage gerade den starken Kontrast zwischen diesen beiden Figurenpaaren hervorheben.

Eduard und Otilie empfinden eine so starke gegenseitige Leidenschaft, dass sie in den Tod führt, während Charlotte und der Hauptmann in ihrem Moralkodex verhaftet bleiben, der in feudalen Werten verankert ist, die durch den Aufstieg der Bourgeoisie überwunden werden sollen. In diesem Gegensatz liegt also auch die Tragik: Eduard und Otilie müssen sich vor dem Tod beugen, aber auch Charlotte und der Hauptmann, Verfechter überholter Werte, sind dazu bestimmt, in dem, was der italienische Germanist Giuliano Baioni als „dramma del mondo feudale al suo tramonto“⁷⁸ bezeichnet, unterzugehen.

Keine dieser beiden Vorstellungen erlaubt es, das Drama zu vermeiden: Die Leidenschaft reißt erst Otilie und dann Eduard in einen Strudel, der sie in den Tod führt, doch obwohl Charlotte und der Kapitän überleben, weil sie immer nach der Logik gehandelt und immer die vernünftige Wahl getroffen haben, bleiben sie allein, weit voneinander entfernt. Diese erzwungene Trennung steigert die Dramatik der Ereignisse noch: Charlotte und der Hauptmann entfernen sich durch ihre körperliche und geistige Distanzierung nur von

⁷⁷ Vgl. Boa: Die Geschichte der O oder die (Ohn)Macht der Frauen, S. 86.

⁷⁸ Baioni, Giuliano: Goethe. Classicismo e rivoluzione. Torino: Einaudi 1998, S. 288.

einem möglichen größeren Glück, das sie sich selbst nicht gönnen wollen. So wie Eduard und Ottilie Opfer ihrer Leidenschaft sind, so sind auch der Kapitän und Charlotte Opfer des dichten Netzes von Regeln und Überlegungen, das sie gefangen hält und sie daran hindert, die wahre Freiheit zu erfahren.

Eduard und Ottilie repräsentieren jedoch die neue Welt, in der die alten feudalen Werte durch eine authentischere Auffassung von Liebe untergraben werden, in der die Vernunft die durch die Liebesheirat ersetzt wird: „Ottilie wie Eduard vertreten in diesem Sinne die große Utopie einer nicht nur befreienden, sondern auch human vervollkommenen Liebe.“⁷⁹

Der Moment, in dem Eduard und Ottilie im dreizehnten Kapitel des zweiten Teils des Romans ihre Liebe erklären, ist einer der Höhepunkte des Pathos in den *Wahlverwandtschaften*. Sie beinhaltet die völlige Befreiung der Gefühle und die - wenn auch nur vorübergehende - Aufgabe aller Regeln und moralischen Gesetze, um jedes intime Verlangen zu befreien: „Sie wähten, sie glaubten einander anzugehören; sie wechselten zum erstenmal entschiedene, freie Küsse und trennten sich gewaltsam und schmerzlich.“ (WV, S. 493). Auch wenn die Zugehörigkeit zueinander nur eine Illusion ist, steckt in diesem Austausch von freien Küssen die ganze Kraft einer freien Liebe und eines Ichs, das sich hemmungslos ausdrückt.

⁷⁹ Geerdts: Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹, S. 111.

V. Fazit

Das erste Ziel dieser Arbeit bestand in der Analyse des Gewichts, das der Konflikt zwischen Schicksal und freiem Willen in den erzählten Ereignissen und in der Handlungsweise der Figuren der *Wahlverwandtschaften* hat. Im ersten Teil dieses Beitrags wurde aufgezeigt, wie die Hauptfiguren mit dem Schicksal umgehen und welches Vertrauen (oder Misstrauen) sie in den freien Willen setzen.

Dies hat es ermöglicht, die Unausweichlichkeit des Schicksals hervorzuheben, diese stille, aber mächtige Kraft, die niemand aufhalten kann. Obwohl die Figuren versuchen, die Ereignisse zu ihrem Vorteil zu verändern, sind sie Marionetten, die von einer überlegenen, stillen, aber mächtigen Instanz gesteuert werden.

Doch sowohl in Charlottes Glauben an den freien Willen als auch in Eduards Vertrauen in die Zeichen des Schicksals, die sich zugunsten seiner Verbindung mit Ottilie zu wenden scheinen, ist die Hoffnung, die Ereignisse nach dem eigenen Willen gestalten zu können, bis zum Schluss präsent. Ottos tragischer Tod wird so zum Symbol für ein grausames und unerbittliches Los und dafür, wie der Konflikt zwischen Schicksal und freiem Willen unweigerlich ins Unglück führt. Ottos Ableben fällt in eine Zeit, in der der Roman auf ein positives Ende zuzusteuern scheint: Charlotte ist bereit, ihrem Mann die Scheidung zu gewähren, eine notwendige Voraussetzung dafür, dass Ottilie der Heirat mit Eduard zustimmt.

Der Tod des Kindes in Ottilies Beisein gibt ihr jedoch das Gefühl, für den Vorfall verantwortlich zu sein, und veranlasst sie, nicht nur Eduard, sondern auch ihr eigenes Leben aufzugeben: Das Schicksal entfaltet sich in der jungen Frau selbst und macht die Bemühungen der anderen Figuren zunichte.

Im ersten Teil dieser Arbeit wird zudem deutlich, dass der Tod Ottos nur der Höhepunkt einer Reihe von Ereignissen ist, in denen von Anfang an ein böses Schicksal anklingt: Charlottes Unbehagen über die Ankunft des Kapitäns und Ottilies Umzug ins Schloss, der laut Eduard seine Frau weniger einsam

machen soll, ist die notwendige Voraussetzung für einen tragischen Zusammenbruch der Ereignisse.

Eduard freut sich, wenn das Schicksal auf seiner Seite zu sein scheint, und verzweifelt, wenn es sich gegen ihn wendet, z. B. als er von der Schwangerschaft seiner Frau erfährt, und auch Charlotte versucht, um ihre Ehe zu kämpfen, so sehr ihr Mann auch versucht, sich von ihr zu lösen: In diesem verzweifelten Kampf der beiden entfaltet sich der freie Wille.

Ottos Ableben hat eine doppelte Bedeutung: Er bringt Charlotte dazu, in die Scheidung einzuwilligen, was die Tür zu einem Happy End öffnet, aber er stürzt Ottilie in eine dunkle und stille Agonie, die zu ihrem Tod führt. Von diesem Moment an löst sich alle Hoffnung auf, und Eduard, der das Einzige verloren hat, wovon er glaubte, dass er noch leben könnte, stirbt ebenfalls.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Ottos Tod zweifellos eine entscheidende Rolle für das erschütternde Gleichgewicht des Romans spielt, dass aber das Vorhandensein eines widrigen und unvorhersehbaren Loses von Anfang an angekündigt waren, das dem Konflikt zwischen Schicksal und freiem Willen innewohnt.

Der zweite Teil dieser Arbeit sollte stattdessen aufzeigen, dass der Gegensatz zwischen Moral und Natur ein weiterer wichtiger Kern ist, dessen Zusammenstoß zum Unglück führt. Es war daher notwendig, sich auf die Figur der Ottilie zu konzentrieren, denn in ihr, in dem ihr innewohnenden Konflikt zwischen Moral und Natur, liegt die Tragik.

Die übertriebene Naturhaftigkeit der jungen Frau macht sie zu einem jenseitigen Wesen, das sich nicht den gesellschaftlichen Regeln unterwirft, und ihrer Entsagung nach Ottos Tod ist ein Sinnbild dafür. Die strikte Einhaltung von Regeln und gesellschaftlichen Konventionen ist Teil der Welt, der Charlotte und der Kapitän angehören. Sie beschließen, im Namen der Vernunft und der gesellschaftlichen Norm auf ihre Liebe zu verzichten. Diese Welt steht im Gegensatz zu der der beiden anderen Protagonisten: Während Eduard im Namen seiner Begierde und seines Egos gegen jede Moral handelt, erreicht Ottilie durch den Verzicht auf den Mann, den sie liebt,

die höchste Form des Altruismus. Deshalb wird ihr Ableben als der einer Märtyrerin beschrieben, während Eduards Tod in Vergessenheit gerät.

In Otilies Entsagung, einer schmerzhaften, aber unwiderruflichen Entscheidung, steckt die quälende Schuld einer Frau, die sich nicht nur als Mörderin des Kindes ihrer Tante und ihres Mannes fühlt, sondern auch als Mörderin ihrer Verbindung, die durch das heilige Band der Ehe besiegelt wurde. Auch eine Art religiöse Bekehrung ist enthalten: Der Tod des Kindes wird so für die junge Frau zu der Art und Weise, wie Gott sie vor dem Verbrechen warnen wollte, das sie im Begriff war zu begehen, indem sie die Hand von Eduard annahm. Dass es sich dabei um den Mann handelt, den sie liebt, spielt für Otilie keine Rolle mehr, denn in diesem Moment ist es, als hätte sie eine Erleuchtung: Es war ihre Liebe zu einem verheirateten Mann, die sie mit kindlicher Naivität erlebte, die zu diesem Tod führte.

Der Weg der Frau zur Sühne, der im Fasten, im Schweigen, vor allem aber im ewigen Verzicht auf Eduard besteht, scheitert jedoch nicht nur am Nahrungsentzug, sondern auch am Entzug jener Liebe, in der Otilies jenseitiges Wesen ihr Lebenselixier fand. Die junge Frau behauptet, dass „ein feindseliger Dämon“ (WV, S. 514) von ihr Besitz ergriffen hat und dass sie durch ihr Verhalten aus ihrer Bahn geschritten ist, weil sie ihren Werten, ihren Gesetzen und sich selbst nicht treu geblieben ist. Darüber hinaus enthält ihr Ausdruck „und ich soll nicht wieder herein“ (WV, S. 514) bereits ein Bewusstsein für die Unumkehrbarkeit der Situation, in der sie sich befindet, und für die Unmöglichkeit, zu dem zurückzukehren, was sie war. Doch gerade in dieser Entsagung und ihrer Undurchführbarkeit für eine Figur von Otilies Sensibilität und Größe liegt die Tragik, in ihrem Scheitern, Moral und Natur in Einklang zu bringen.

Im letzten Teil dieser Arbeit ging es darum, die verschiedenen Formen der Liebe in den *Wahlverwandtschaften* zu analysieren und zu zeigen, wie der Konflikt zwischen Rationalität und Leidenschaft in ihnen auftaucht und wie die Unmöglichkeit, ein Gleichgewicht zwischen diesen Kräften herzustellen, der dritte und letzte Faktor ist, der den tragischen Verlauf der Ereignisse auslöst.

Auch in diesem Teil der Arbeit sind es die Figuren selbst, die unterschiedliche Vorstellungen von Liebe, Treue, Ehe und Leidenschaft haben, die eine Reihe von Kontrasten hervorbringen. Die eher liberale (und freizügige) Auffassung des Grafen von der Ehe steht im Gegensatz zu der des starren Vermittlers Mittler, der blind und pedantisch an die Bedeutung der Ehe glaubt.

Diese extremen Visionen werden flankiert von denen Charlottes und des Kapitäns, die der Leidenschaft widerstehen, indem sie an einer rationalen Denkweise festhalten, die keine Gefühle zulässt, und von Otilie und Eduard, die sich von ihrem starken Liebestrieb mitreißen lassen, den sie füreinander empfinden. Im Gegensatz zu Otilie ist Eduards Liebe jedoch zutiefst egoistisch, aber das Gefühl der jungen Frau ist so umfassend, dass der Verzicht darauf ihren Tod zur Folge hat. Doch keine Form der Liebe kann die tragische Wendung der Ereignisse verhindern

In diesem komplexen und vielfältigen Bild könnte der Tod von Eduard und Otilie wie eine Verurteilung der Leidenschaft durch den Autor erscheinen, doch während der Kapitän und Charlotte ihrem Verlangen nacheinander widerstehen, um der herrschenden Moral zu entsprechen, sind sie zu einer Existenz ohne die Größe bestimmt, die Otilies Charakter auszeichnet, in deren Entsagung die höchste Form der Freiheit enthalten ist.

Weder die Vernunft noch die Leidenschaft siegen auf diese Weise vollständig, aber in den Körpern von Eduard und Otilie, die gemeinsam begraben werden, liegt die Hoffnung auf ewiges Glück und Gelassenheit: „So ruhen die Liebenden neben einander. Friede schwebt über ihrer Stätte, [...] und Welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen.“ (WV, S. 529).

VI. Literaturverzeichnis

Quelle

Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werthers. Die Wahlverwandtschaften: Kleine Prosa. In: Ders.: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Hg. v. Waltraud Wiethölter. Bd. 8. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2022 (3. Auflage), S. 269-529.

Darstellungen

Ammann, Peter: Schicksal und Liebe in Goethes »Wahlverwandtschaften«. Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Hg. v. Walter Muschg, Heft 25. Bern: Francke Verlag 1962.

Baioni, Giuliano: Goethe. Classicismo e rivoluzione. Torino: Einaudi 1998.

Baumert, Susan: Zeit und Zeitkultur in Goethes Wahlverwandtschaften. In: Goethes »Wahlverwandtschaften« Werk und Forschung. Hg. v. Helmut Hühn. Göttingen: De Gruyter 2010, S. 417-430.

Beland, Hermann: Zum Problem gesellschaftlicher Vorurteile und individueller Denkstörungen in Goethes *Wahlverwandtschaften*. Eine psychoanalytische Untersuchung. In: Goethes »Wahlverwandtschaften« Werk und Forschung. Hg. v. Helmut Hühn. Göttingen: De Gruyter 2010, S. 237-260.

Boa, Elizabeth: Die Geschichte der O oder die (Ohn)Macht der Frauen: „Die Wahlverwandtschaften“ im Kontext des Geschlechterdiskurses um 1800. In: Johann Wolfgang Goethe. Romane und theoretische Schriften. Neue Wege der Forschung. Hg. v. Bernd Hamacher u. Rüdiger Nutt-Kofoth. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, S. 74-96.

Brandstädter, Heike: Der Einfall des Bildes. Ottilie in den »Wahlverwandtschaften«. Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften. Band 314. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000.

Florea, Diana u. Michel Willy: Goethes *Wahlverwandtschaften*: Polysemie und figuraler Perspektivismus. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies. Hg. v. Andrea Bogner u. andere. Band 33 (2007). München: IUDICIUM Verlag, S. 39-64.

Geerds, Hans Jürgen: Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“. Eine Analyse seiner künstlerischen Struktur, seiner historischen Bezogenheiten und seines Ideengehaltes. Beiträge zur deutschen Klassik. Hg. v. Helmut Holtzhauer. Weimar: Arion 1958.

Graczyk, Annette: Das Geschlechterverhältnis als soziales Experiment. Aufklärung und Abklärung in Goethes *Wahlverwandtschaften*. In: Aufklärung und Weimarer Klassik in Dialog. Hg. v. Andre Rudolph u. Ernst Stöckmann. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2008, S. 135-146.

Grochowina, Nicole: Von der »Dazwischenkunft eines Dritten«. Geschlechterbeziehungen in Goethes *Wahlverwandtschaften*. In: Goethes »Wahlverwandtschaften« Werk und Forschung. Hg. v. Helmut Hühn. Göttingen: De Gruyter 2010, S. 313-326.

Helbig, Louis Ferdinand: Der Einzelne und die Gesellschaft in Goethes »Wahlverwandtschaften«. Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik. Hg. v. Armin Arnold u. Alois M. Haas. Band 15. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1972.

Herwig, Henriette: Eheskeptizismus und Wissenschaftskritik in Goethes *Die Wahlverwandtschaften*. In: »Wir sind keine Skeptiker, denn wir wissen«. Skeptische und antiskeptizistische Diskurse der Revolutionenepoche 1770 bis 1850. Hg. v. Cornelia Ilbrig u. Sikander Singh. Wezel Jahrbuch. Studien zur europäischen Aufklärung. Band 14/15 – 2011/2012. 1. Auflage 2013. Hannover: Wehrhahn Verlag, S. 227-244.

Heydenreich, Aura: Wahl, Verwandtschaft, Versuch(ung). Wissensordnungen und narrative Beobachtungsexperimente in Goethes *Wahlverwandtschaften*. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft. Internationales Organ für neuere deutsche Literatur. Band 56 (2012). Wallstein Verlag, S. 126-154.

Hildmann, Philipp W.: Die Figur Mittler aus Goethes Roman *Die Wahlverwandtschaften* als Repräsentant der Neologen. Euphorion Zeitschrift für Literaturgeschichte. Hg. v. Wolfgang Adam. 97. Band (2003). Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 51-71.

Kittler, Wolf: Goethes Wahlverwandtschaften: Soziale Verhältnisse symbolisch dargestellt. In: Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos. Hg. v. Norbert W. Bolz. Hildesheim: Gerstenberg Verlag 1981, S. 230-259.

Kreutzmann, Marko: Goethe als Gesellschaftskritiker. Zur Symbolisierung sozialen Wandels in den Wahlverwandtschaften. In: Goethes »Wahlverwandtschaften« Werk und Forschung. Hg. v. Helmut Hühn. Göttingen: De Gruyter 2010, S. 327-347.

Lindner, Burkhardt: Goethes „Wahlverwandtschaften“ und die Kritik der mythischen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft. In: Goethes Wahlverwandtschaften. Kritische Modelle und Diskursanalysen zum Mythos. Hg. v. Norbert W. Bolz. Hildesheim: Gerstenberg Verlag 1981, S. 23-44.

Lockermann, Theodor: Der Tod in Goethes »Wahlverwandtschaften«. In: Goethes Roman »Die Wahlverwandtschaften«. Hg. v. Ewald Rösch. Wege der Forschung. Bd. CXIII. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, S. 161-174.

Loeb, Ernst: Liebe und Ehe in Goethes »Wahlverwandtschaften«. In: Goethes Roman »Die Wahlverwandtschaften«. Hg. v. Ewald Rösch. Wege der Forschung. Bd. CXIII. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, S. 416-437.

Lubkoll, Christine: Wahlverwandtschaft. Naturwissenschaft und Liebe in Goethes Eheroman. In: Erzählen und Wissen. Paradigmen und Aporien ihrer Inszenierung in Goethes Wahlverwandtschaften. Hg. v. Gabriele Brandstetter. Rombach Wissenschaften – Reihe Litterae. Band 96. Freiburg im Breisgau: Rombach Verlag 2003, S. 261-278.

Malkmus, Bernhard: Erinnerungskult und Vergessensethos: Die Wahlverwandtschaften. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift. Band 58, Heft 4 2008. Hg. v. Heinrich Schröder. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 279-298.

Mann, Thomas: Zu Goethes »Wahlverwandtschaften«. In: Goethes Roman »Die Wahlverwandtschaften«. Hg. v. Ewald Rösch. Wege der Forschung. Band CXIII. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, S. 149-160.

Mittner, Ladislao: Storia della letteratura tedesca II. Dal pietismo al romanticismo (1700-1820). Torino: Einaudi 1964.

Neumann, Gerhard: Trauma und Liebesblick. Zum *coup de foudre* in Goethes *Wahlverwandtschaften*. In: „Es trübt mein Auge sich in Glück und Licht“. Über den Blick in der Literatur. Philologische Studien und Quellen. Hg. v. Jürgen Schwiege u. andere. Heft 221. Berlin: Erich Schmiedt Verlag 2010, S. 99-116.

Osterkamp, Ernst: Einsamkeit und Entsagung in Goethes *Wahlverwandtschaften*. In: Goethes »Wahlverwandtschaften« Werk und Forschung. Hg. v. Helmut Hühn. Göttingen: De Gruyter 2010, S. 27-45.

Poncet, André-Francois: Der sittliche Gehalt der ›Wahlverwandtschaften‹. Das Schicksalhafte. In: Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹. Hg. v. Ewald Rösch. Wege der Forschung. Bd. CXIII. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, S. 65-89.

Schelling- Schär, Esther: Die Gestalt der Otilie zu Goethes »Wahlverwandtschaften«. Zürich: Atlantis Verlag 1969.

Scherer, Gabriela: Bis daß der Tod euch scheidet...Leib-seelische Fügungen in Liebesgeschichten um 1800. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2002.

Schrimpf, Hans Joachim: Das Weltbild des späten Goethe. Überlieferung und Bewahrung in Goethes Alterswerk. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag 1956.

Suhrkamp, Peter: Goethes ›Wahlverwandtschaften‹. In: Goethes Roman ›Die Wahlverwandtschaften‹. Hg. v. Ewald Rösch. Wege der Forschung. Band CXIII. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, S. 192-214.

Thums, Barbara: „Die Spuren trüben, leidenschaftlicher Notwendigkeit“. Goethes' Wahlverwandtschaften als Gedächtnis des Körpergedächtnisses. In: Übung und Affekt. Formen des Körpergedächtnisses. Hg. v. Bettina Bannasch u. Günter Butzer. Berlin/New York: De Gruyter 2007, S. 227-250.

Von Matt, Peter: Versuch, den Himmel auf der Erde einzurichten. Der Absolutismus der Liebe in Goethes *Wahlverwandtschaften*. In: Über die Liebe. Ein Symposium. Hg v. Heinrich Meier u. Gerhard Neumann. München: Piper Verlag 2001, S. 263-304.

Willim, Petra: So frei geboren wie ein Mann? Frauengestalten im Werk Goethes. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 1997.

Wels, Volkhard: Opfer und Erlösung. Eine Auslegung von Goethes *Wahlverwandtschaften* nach ihrer theologischen Begrifflichkeit. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Hg. v. Wolfgang Adam. 88. Band (1994). Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, S. 406-417.